universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Brenner ; 10.1926

Die rote Fahne

Dallago, Carl

[Innsbruck], 1926

urn:nbn:at:at-ubi:2-16555

7.616

CARL DALLAGO
DIE ROTE FAHNE

Allen nichtswürdigen Machthabern dieser Welt:
„‚Nur das ist stark, wofür Blut vergossen wird' — bloß vergessen die Nichtswürdigen, daß es sich nicht bei denen als stark erweist, die das Blut vergießen, sondern bei denen, deren Blut vergossen wird. (Dostojewski.)"

Das 13. Kapitel des Römerbriefes ist seiner Aussage wegen, die jeder Obrigkeit das Wort zu reden scheint, auch von christlich fühlenden Menschen dem Paulus zum Vorwurf gemacht worden. Das mag zum Teil die Luthersche Übertragung verschuldet haben, zum größeren Teil jedoch der Umstand, daß man die Voraussetzung vergaß, auf der dieses Kapitel beruht: daß nämlich Gott mehr zu gehorchen ist als den Menschen, diesen also nicht zu gehorchen, wo ihr Gebot Gottes Geboten widerspricht. Rühmt sich Paulus doch auch in seinem zweiten Korintherbrief der Strafen, die er der Ausübung seines Apostelamtes wegen von verschiedenen Obrigkeiten zu erdulden hatte. So sagt er: „Ich habe viele Schläge erlitten, ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöten gewesen ... Ich bin dreimal gestäupt, einmal gesteinigt worden." Und im Briefe an die Colosser ist von ihm dargetan, daß Christo leben den Satzungen dieser Welt absterben heißt. Menschengebote, die wider Gottes Gebote sind, können aber keine andere Bedeutung haben als die von Satzungen dieser Welt.

So betrachtet kann die Aussage des Paulus im Römerbrief, die der Obrigkeit bedingungslos das Wort zu reden scheint, nur besagen, daß jedes gewalttätige Vorgehen gegen eine Obrigkeit zu verwerfen ist, weil Gewalttätigkeit an sich als unchristlich zu verwerfen ist. So gebe ich, diesem Sinne entsprechend, die betreffende Briefstelle des Paulus also wieder:

„Laß das Böse nicht über dich Herr werden, sondern zwinge das Böse mit Gutem.“ Das ist eine Warnung, die vorhergeht und besagt: Laß Gewalttätigkeit nicht über dich Herr werden, sondern zwinge Gewalttätigkeit durch Gewaltlosigkeit. Und nun folgt: „Jedermann unterstehe der Obrigkeit, die die Macht hat. Denn es ist keine Obrigkeit, die Gott nicht kennt, und wo Obrigkeit ist, ist sie von Gott zugelassen. Wer also gegen die Obrigkeit aufsteht, widersetzt sich dem, was Gott zuläßt. Die Widersetzlichen aber ziehen Verurteilung nach sich. Doch sind die Machthaber nicht zu fürchten, wo Gutes getan wird, wohl aber wo Böses getan wird. Willst du also die in Macht stehende Obrigkeit nicht fürchten, so tue das Gute, so wird dir durch sie noch Lob werden. Denn sie ist von Gott zugelassen, dir zum Guten zu dienen. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie hat die Macht nicht umsonst; sie ist von Gott zugelassen auch zu strafen, wer Böses tut. Darum die Pflicht sich unterzuordnen, nicht nur der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen. Darum müßt ihr auch Steuern abgeben; denn es ist von Gott zugelassen, daß solches gehandhabt wird. So gebt einem jeden, was ihm zukommt: Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem Zoll gebührt; Furcht, dem Furcht gebührt; Ehre, dem Ehre gebührt.“

Daß Paulus solche Worte auszusprechen für nötig fand, darf dahin gedeutet werden, daß die revolutionäre Stellung des Christen gegenüber dieser Welt auch schon von den ersten christlichen Gemeinden empfunden worden ist. Aber das Geistige und Religiöse, dessen Vollendung das Christliche sein soll, revoltiert nicht in gewalttätiger Weise. Das ist nicht genug einzuschärfen, weil der Mensch, in diese Welt gestellt, nur allzu leicht vom Gebahren dieser Welt beeinflußt wird und sich so weit vergißt, daß er glauben kann, auch für das Christliche mit den Gewaltmitteln dieser Welt eingreifen zu dürfen. Das aber ist ein Grundirrtum. Das Christliche, als das vollendet Geistige und Religiöse von jeher, das das Verhältnis des Menschen zu Gott als dem Absoluten wiederher-

12/Kass. 2.6 146 917-10

stellen soll, kann sich nicht der Mittel bedienen, deren Anwendung die Erhaltung dieser Welt des Scheins und der Lüge bedingt. Denn was, wie diese Welt, erst durch Gewaltmittel geschaffen und erhalten wird, ist nicht im absoluten Sinne. Was aber im absoluten Sinne ist, muß sich wider alle Gewalt behaupten können. Gott ist auch das Absolute. Und mit dem Glauben an Gott als an das Absolute existiert auch im Menschen das Absolute, dies drückt sich im Verhältnis des Menschen zu Gott so aus, daß Gott als das Absolute in ihm bestimmend ist. Ist aber im Menschen das Absolute das Lenkende geworden, so muß der Mensch ihm auch fügsam sein. Und ist der Mensch der Lenkung durch das Absolute fügsam geworden, wird er sich den Geboten und Satzungen der Menschen, die wider Gottes Gebote sind — denn nur diese enthalten die Richtlinien für die Herstellung und Erhaltung des Verhältnisses zum Absoluten — nicht mehr fügen. Der Christ als der Mensch gewordene Mensch, der das Verhältnis zu Gott als dem Absoluten lebt, wird darum dieser Welt und ihren Satzungen gegenüber immer Revolutionär sein. Der denkbar größte Gegensatz ergibt sich somit zwischen Welt und Mensch. Denn dieser ist, wenn er ist wie er von Gott gewollt ist, das Licht, und jene die Finsternis.

* * *

Dem Vorgebrachten nach kann man sagen: Gott oder das Gottesverhältnis bewirkt im Menschen die revolutionäre Haltung gegenüber dieser Welt. Daß sich das so verhält, ist auch natürlich, weil das wache Verhältnis zum Absoluten dem Menschen nicht mehr erlaubt, daß ein Bedingtes in ihm als ein Wesentliches zur Herrschaft komme. Die Herrschaft des Absoluten, die mit dem wachen Verhältnis zum Absoluten im Menschen erschlossen sein muß, schließt aber auch die Versuchung aus, irgendwelche Gewaltmittel zur Sicherung dieser Herrschaft zu ergreifen, weil sich dann nicht mehr das Absolute, sondern ein Bedingtes als herrschend erwiese. Der Christ und Mensch bleibt Revolutionär dieser

Welt gegenüber, das steht fest. Aber seine Auflehnung spielt sich in erleidender Form ab, ist etwas, das sich im Nichtmittun kundtun muß und im beharrlichen Ertragen der Folgen, die ein solcher passiver Widerstand nach sich ziehen mag. Darum ist auch das beste Zeugnis für das wa[illegible]ottesverhältnis des Menschen, wenn er Gewalttätigkeit nicht über sich Herr werden läßt, sondern durch Gewaltlosigkeit alle Gewalttätigkeit bezwingt.

Im Christen, der das Gottesverhältnis vollendet lebt, muß diese Gewaltlosigkeit am gewaltigsten zum Ausdruck kommen. Auch Paulus betätigte sie und stellt sie als Forderung auf im Römerbrief. Ihr zugrunde liegen Liebe und höchste Opferbereitschaft. So hat der Christ wie kein anderer die rote Fahne hoch zu halten; denn Rot ist die Farbe der Liebe und des Blutes, das höchste Opferbereitschaft erfordert. Und wer den Menschen liebt, dessen Sinn muß dieser Welt mit ihrer ruchlosen Gewalttätigkeit, die wie ein unersättliches Raubtie den Menschen anfällt und die Erde, welche Gottesschöpfung ist, verheert und brandschatzt, entgegen sein. Es fordert vom Christen, der den Frieden bringen soll, den größten Widerweltsinn. Denn wo ist Frieden je aufzufinden in dieser Welt? Aber Frieden soll sein auf Erden und beschieden sein den Menschen, die eines guten Willens sind. Daran muß der Christ glauben und streben, nach seinem Glauben zu tun, s e i n R e i c h nur dort suchend, wo die Herrschaft dieser Welt getilgt ist. Das Christentum, als die Vollendung des echten Menschlichen, der wahren Humanität, stellt diese Forderung. Es ist eine Forderung der Liebe und der Opferbereitschaft. Damit überein stimmen auch die Worte des Herrn im Lukasevangelium: „Ich bin gekommen, ein Feuer zu entzünden in dieser Welt; was wollte ich lieber, denn es brennete schon" — nämlich d a s F e u e r d e r L i e b e u n d d e r O p f e r b e r e i t s c h a f t, das die Herrschaft dieser Welt zu Fall bringen soll. „M e i n t i h r" — sind die weiteren Worte Christi meiner Auslegung nach — „i c h b i n g e k o m m e n, m i c h z u e i n e n m i t d i e s e r

Welt? Ich sage: Nein, nicht Einigung, sondern Scheidung."

Hier tritt die ungeheure Schuld der Kirche, ihr Verrat an Christus, nochmals deutlich hervor. Denn tatsächlich hat sie sich mit dieser Welt geeint, mit ihr, der feind sein muß, wer Gottes Freund ist. So findet sie es selbstverständlich, daß ihr in dieser Welt ein offizieller Platz eingeräumt ist, wogegen der Christ in dieser Welt ein Fremdling und ausgesetzt sein muß. Man achte nur darauf, wie die Kirche jederzeit zu allen Farben schwört, ersichtlich um ihr weltliches Gedeihen besorgt, und nur der roten Fahne feind ist, die ihre Weltherrschaft bedroht! Und doch ist es, als die Menschwerdung des Menschen, gerade das Christliche Christi, das die Herrschaft dieser Welt, also auch alle Weltherrschaft, immer und aufs äußerste bedrohen muß. So läßt sich aber auch erkennen, daß die Kirche, als die angebliche Kirche Christi, sich in einer Position zu behaupten sucht, die geistig und rechtlich nicht zu halten ist, indem sie ihre Machtstellung in dieser Welt mit etwas zu erhalten strebt, das alle Machtstellung dieser Welt vernichten müßte. Ein Verhältnis zum Absoluten und zu dessen Herrschaft kann die Kirche als ein Offizielles in dieser Welt nicht mehr aufweisen, wohl aber hat sie mit ihren Gewalttaten erwiesen, daß, gleichwie in dieser Welt, auch in ihr ein Bedingtes zur Herrschaft gelangt ist. So ist Rom zum Mittelpunkt der Erhaltung dieser Welt des Scheins, der Lüge und der Gewalt geworden.

Nicht zufällig trifft es sich, daß heute von Rom aus die Wiedervereinigung der sogenannten christlichen Kirchen zur Weltkirche eifrigst erstrebt wird und gleichzeitig nebenher und der Kirche huldigend der Fascismus läuft, diese römisch-heidnische und christlich-katholische Zwittererscheinung, in der das Römische wie das Christliche nur in Verfallsform auftritt. Daß die erstrebte Wiedervereinigung nicht Glauben, sondern Glaubensmangel bekundet, habe ich schon angedeutet. Und vom Fascismus ist zu sagen, daß dahinter, wie davor, ein machthungriges Großmaul steht, das bisher noch immer

jene verraten hat, durch die es emporgekommen ist. Aber wenn ein Volk einem blinden Hochhinauswollen verfällt, das ihm ein Gewalthaber beständig und verlockend vor Augen stellt, muß es schließlich alles Vermögen zur Besonnenheit verlieren und unterliegt dem Verführer in blinder Begeisterung, ihm Großtaten andichtend, die nicht getan wurden, oder zu Großtaten erhebend die Scheintaten, mit denen er sich brüstet. Man suche doch nach den Großtaten des Fascismus! (Wohl sah ich bewaffnete Fascistenhorden meine Vaterstadt durchstreifen, und während eines Festes wurde ein Bürger von rückwärts erschossen; zur Zeit der Wahlen aber troffen die fascistischen Plakate von Lügen. Einzelne Bürger und Wahlkandidaten wurden von bewaffneten Rotten auch verprügelt, und bei hellichtem Tage drangen solche Burschen in das Bozner Bahnpostamt ein, stürzten sich auf die deutschen Zeitungen und verbrannten sie am Bahngeleise. Natürlich blieben die Täter unbestraft, weil man sie, die man nicht ermitteln wollte, nicht ermitteln konnte. Im alten Italien ging es noch schlimmer zu: die Bearbeitung mit Rizinusöl und Knüttel nahm dort öfters einen tödlichen Ausgang. Es gehörte so zum Tatendrang des Fascismus, von dem sein Duce behauptet, daß er „eine stolze Leidenschaft der besten italienischen Jugend" sei.)

Nun, was roher Gewalt weicht, ist deshalb noch nicht überwunden. Auch ist die Unterdrückung des Bolschewismus in Italien, wie er nach dem Krieg aufkeimte, nicht dem Manne mit dem Boxergesicht zuzuschreiben, sondern der Vereinigung aller besitzenden Klassen, die ebenso den Liberalismus wie die Kirchenpartei, die Freimaurerei wie das Bürgertum umfaßte. Heute jedoch bekämpft jener Emporkömmling die Freimaurer wie die Liberalen, die seinem Emporkommen förderlich waren, und zwar so, daß sich der seine Gesinnung betätigende Freimaurer oder Liberale an Leben und Eigentum ständig bedroht fühlen muß. Gerade in Italien aber hatte der Liberalismus von jeher eine tiefere und menschlichere Note aufzuweisen als anderswo, und auch Garibaldi, der wahre vaterländische Großtaten vollbracht hat, stand ihm nahe, hielt sich ungleich

mehr zu ihm als zur offiziellen Kirche. Der Duce aber, über eine sogenannte Miliz verfügend, die er sich als weitverzweigte Leibtruppe erhalten will, muß jeden verfolgen, der sein Verhalten nicht billigen kann und im stehenden Heer übergenug Aufgebot für die Aufrechterhaltung der Ordnung sieht. Doch soll ja alles für die Größe Italiens sein, wiewohl leicht einzusehen ist, daß die Miliz in Friedenszeit nur zur Vergrößerung der Unkosten des Landes beitragen kann. Aber dieser Großzügige, dem nur daran gelegen ist, einer Situation vorzubeugen, die ihn des Sichstützenkönnens auf Gewalt berauben könnte, nimmt auch diese Unkosten ungescheut auf sich. Ja, er erklärt sich sogar bereit, „die politische, moralische und geschichtliche Verantwortung für alles, was vorgefallen ist" auf sich zu nehmen, eine Wortgeste, die ihn freilich zu nichts verpflichtet, so lange er seine diktatorische Macht auf Umwegen auch den Gerichten aufzuzwingen und sich selbst außer Bereich des Strafrechtes zu stellen vermag. Sonst allerdings müßte es wohl als selbstverständlich gelten, daß er für die Untaten der Fascisten, die er zu einer Leibtruppe ausbildete, die wider den Volkswillen und entgegen der Forderung der Volksvertreter auf Kosten des Volkes gehalten wird, wenigstens mitverantwortlich gemacht werde — auch mitverantwortlich für das scheußliche Verbrechen, das an Giacomo Matteotti begangen wurde, als dieser sozialdemokratische Abgeordnete, mit Belegen ausgerüstet, in die Kammer wollte, um dort etwas aufzudecken, das auch den Duce kompromittiert hätte. Der Glaube des Duce, daß seinen momentanen Glanz jene Untat und eine Reihe anderer, die von Fascisten verübt wurden, nicht erblassen machen könne, zeugt wahrlich nicht für Intelligenz im besseren Sinne. Und hat ihn, wie er pathetisch verkündete, „bis heute niemand" eine „ziemliche Intelligenz, viel Mut und eine erhabene Verachtung des schnöden Geldes" abgesprochen, so spreche ich ihm in Hinsicht auf sein wahrnehmbares Verhalten diese drei Eigenschaften entschieden ab, wissend, daß eine besonnenere Nachwelt mir zustimmen wird. Was ihm bleibt, ist die Eigenschaft, durch Wortbluff

eine Situation vorzutäuschen und eine ganz veräußerlichte und innerlich haltlose Zuhörerschaft für sich einzunehmen. Hierin ist er dem zweiten Wilhelm überlegen, dessen Fußstapfen er mit ungleich weniger Berechtigung, doch ungleich mehr Berechnung und gleichem Cäsarenwahnwitz breiter tritt. Im wesentlichen finde ich kein Körnchen Wahrheit an ihm. Lenin mit ihm in Vergleich zu bringen ist unstatthaft. Lenin ist eine große offene Absage an den Glauben, weil er im Zeichen des offiziellen Glaubens immer wieder nichts als Ausbeutung und ein Unmaß von Unrecht und Vergewaltigung wahrgenommen hat. Der Duce huldigt dem Katholischen und bedient sich zu seinem politischen Ränkespiel noch immer der Religion. Inhaltlich verweht sein Reden schon der Tag. (Seine große Rede, die er der anklagenden Denkschrift des Cesare Rossi folgen ließ, widerlegt nicht eine einzige Anklage; ja, in ihr geht höchst Widersinniges um. Im ganzen gebärdet er sich als der Mann, der alles beherrscht und in kürzester Zeit fast Unmögliches vollbringen kann. Dann nennt er doch wieder die Untaten seiner Leute „ungezügelt, dumm", womit erwiesen sein soll, daß nicht er sie beordert haben könne. Was ihn aber gelegentlich nicht hindert, pathetisch die Fascisten aufzuzählen, die getötet und verwundet wurden, und gegebenenfalls darauf hinzuweisen, daß noch viele im Gefängnis seien. Die getöteten und verwundeten Kommunisten, Sozialisten, Popolari, Liberalen und Freimaurer, die Zerstörungen von Gebäuden, Werkstätten, Redaktionen und andere Gewalttaten der Fascisten erwähnt er natürlich nicht. Und es läge doch in seiner Macht, alle diese Vorkommnisse gründlich abzuschaffen durch Auflösung der Miliz.)

Wenn man uns glauben machen will, daß „Italien noch sehr jung und stark ist", wohl weil es die fascistische „Giovinezza" singt, so ist das wiederum Bluff oder Beschränktheit. Denn es scheint mir Verfall zu sein, einen Duce als Herrn zu haben, der dem Julius Cäsar als seinem Meister und Ideal nachstrebt, römische Götter wachruft, Rutenbündel und Beil als Abzeichen führt und doch will, „daß Italiener und Fascisten dasselbe be-

deuten, wie Italiener und Katholiken dasselbe seien"; der das Kreuz in den Schulen aufrichten will und seine römischen Legionen dem Gottesdienst in den christlichen Kirchen beiwohnen läßt. Es fehlt nur noch, daß er der Verfolgung aussetzt, wer die Kirche von Rom nicht als Kirche Christi anerkennt. Und da sollen wir glauben, daß das alles „bloß grenzenlose und mächtige Vaterlandsliebe" ist, und nicht glauben, daß es ein Vorwand, wenn auch der ideale Vorwand, für die Bedürfnisse eines von Ruhmsucht und Machtgier strotzenden Ungeistes ist!

* * *

Die Staaten sind wirklich wie hungrige Wölfe, die die Menschen zu verschlingen drohen. Ihren Machthabern zustimmen, heißt mit den Wölfen heulen. Besonders laut und hungrig heult heute die fascistische Regierung Italiens. Sie scheint ganz vergessen zu haben, daß der Staat, zumal der christliche, der Menschen wegen da ist, und nicht die Menschen des Staates wegen. Daß also auch die Regierung Italiens seiner Menschen wegen da ist, und nicht diese der Regierung wegen; daß also zunächst darauf zu sehen wäre, daß die Italiener als Menschen zu ihrem Wohle kommen. Das Wohl der Menschen aber besteht nicht im Hochhinauswollen, sondern im redlichen Sichbescheiden und im Wissen, daß jenes zu Unheil führt. Es verdeutlicht, daß die Liberalen, „die Albanien verlassen und Tunis und Ägypten nicht gewollt haben", Italien zum Wohle gehandelt haben, und daß es Verfall ist, auf hochtrabende Reden zu hören, die, wenn sie zur Tat werden sollten, ganz Italien in größte Gefahr stürzen müßten. Welche Narrheit, zu glauben, daß die Nachbarmächte ruhig zusehen würden, wenn sich Italien Eroberungen anmaßte! Der Ungeist des Machthabers scheint seine Wirkung auf einen Großteil des Volkes auszuüben. Das macht sich auch in der Art und Weise bemerkbar, wie man den Minderheiten in den Neuen Provinzen begegnet. Man glaubt oft bösartige Narren vor sich zu haben, die die Minderheit mit Gewalt zum Aufruhr treiben wollen, so

peinigend, so boshaft und willkürlich sind die Erlässe, die einander jagen und allein schon dadurch die Unfähigkeit der Regierung bekunden. Man will die Minderheiten mit Gewalt von heute auf morgen zu Italienern machen, und das Lächerliche dabei ist, daß diese fascistischen Italiener sich so gebärden, als seien sie über Nacht zu alten Römern gemacht worden, während sie doch höchstens wie zu kurz gekommene Preußen und im übrigen theatralisch wirken. Wohin soll das führen? Die Deutschen, die Kroaten, die Serben werden jeden Tag mehr zu Feinden der Italiener. Ich sage das als Warnung. Ich war nie Italienerfeind, vielmehr liebte ich immer Land und Volk, besonders das Trentino. Aber heute ist alles wie verwandelt. In den deutschen Gebieten scheint der Auswurf Italiens sich anzusammeln, und überall zertritt rohe Gewalt natürliche Rechte. Welch ein Verfall!

Auch den Gardasee durchfurcht heute ein Kanonenboot. Schwer armiert, führt es einen Poeten und Ästheten spazieren, der „Lieber Benito!“ haucht, und — „Lieber Gabriele!“ erwidert die Stimme des Duce. Dann gibt Gabriele seinem Benito ein Salzkorn zum Fressen, damit bei dem rauschenden Wellengang auch Salzgeschmack empfunden und das Meer erlebt sei. Die Behausung des tadellosen Ästheten aber ist die Villa des deutschen Kunsthistorikers Thode, die sich d'Annunzio, einem Strauchritter gleich, mit Hilfe der fascistischen Regierung angeeignet hat, entgegen den Ansprüchen von Thodes Witwe, deren wertvolle Gemälde er verkaufte. Und in dieser fremden Behausung läßt sich der Triumphator der Pose, dessen einstiges Verhalten zur großen Duse, die einsam und fern von Italien starb, ihn zur Genüge kennzeichnet, wie ein Weltwunder von als Nonnen verkleideten Frauenzimmern verehren, benedeien, anbeten. Und dieser Manierist ist heute Italiens gerühmtester Dichter. Ob das nicht auch Verfall ist?

So zeigt der Verfall überall seinen offenen Rachen. Das Verbrechen an Matteotti wird der Sühne zu entziehen gestrebt. Aber je weniger ein Verbrechen gesühnt wird, umsomehr lebt es verborgen wirkend weiter. Und ich stehe zum Getö-

teten, sehe seine Leiche verscharrt wie einen Hundekadaver, abseits, unter Gestrüpp. Mainacht. Eine junge Frau mit drei unmündigen Kindern erwartet vergebens den Gatten, und wochenlang läßt man sie im Ungewissen, läßt sie ausgesetzt den schaurigsten Gerüchten. Das Weh dieser Frau aber fand so wenig Widerhall in den Herzen der Frauen Italiens. Welch ein Verfall! Und das alles in einem christlichen Staate, in dem die katholische Kirche amtiert; sie, mit der die fascistischen Machthaber so gut paktieren, daß in ihren römischen Legionen, trotz Rutenbündel und Beil, katholische Priester stramm mitmarschieren. Welch eine Verwirrung! Welch ein Verfall! Und das soll die vierte Wiedergeburt sein!

* * *

Wenn Kirche und Staat auf Gott und den Menschen vergessen haben, muß sich der Mensch selbst auf den Menschen und auf Gott wiederbesinnen. Dieses Sichbesinnen erfordert zunächst ein Nichtmehrmittun, das ein Tun von Belang ist. Da Lüge und Gewalttätigkeit in dieser Welt triumphieren und diese Welt in den sogenannten christlichen Staaten ihren fortgeschrittensten Ausdruck findet, muß der Mensch, der der Menschwerdung zustrebt, sich auch dem Tun dieser Staaten zu entziehen streben. Dem Tun der Staaten entspricht Gewaltanwendung, dem Tun des zur Menschwerdung strebenden Menschen hingegen Gewaltlosigkeit. So absurd es sich anhört, es ist doch so: Die Gewaltlosigkeit in einen sogenannten christlichen Staat hineintragen, sie zur allgemeinen Forderung erheben, würde den größten Umsturz, die größte Revolution bedeuten. Zugleich wäre es die selbstverständliche Aufgabe des Christen, als des Menschen, der die Menschwerdung in sich begehen muß. Es veranschaulicht wiederum, wie weit die offizielle Christenheit durch die offizielle Kirche, die diese christliche Welt gezeitigt hat, vom wahren Christentum abgekommen ist; und daß in dieser sich christlich nennenden Welt der Christ als der eigentliche Revolutionär dastehen muß, der wie kein anderer berufen ist, die rote Fahne, das

Banner der Liebe und der Opferbereitschaft, zu entfalten und hochzuhalten.

Wenn schon im Zeichen des Kreuzes die größten Gewalttaten verübt wurden, verübt von der offiziellen Christenheit, so ist es heute an der Zeit, im Zeichen der roten Fahne gutzumachen zu suchen, was im Zeichen des Kreuzes gesündigt worden ist. Und dieses Zeichen abzuverlangen von der Macht, die sich für die berufene Vertreterin der Lehre des Gekreuzigten ausgibt, wiewohl sie, als ein Offizielles in dieser Welt der Lüge und der Gewalt, sich mit ihr geeinigt haben muß, entgegen der Bestimmung des Gekreuzigten, die Scheidung und nicht Einigung verlangt. Was im Zeichen des Kreuzes schmählich unterlassen wurde, wäre darum im Zeichen der roten Fahne zu vollbringen und der radikale Umsturz der Gesinnung überall hineinzutragen, auch in die Gesinnung der Revolution, und zwar durch das Streben, aller Gewalttätigkeit mit Gewaltlosigkeit zu begegnen und durch diese jene zu bezwingen.

Das wahre Christliche als das vollendet Geistige und Religiöse von jeher muß auch die vollendetste geistige Macht sein, deren der Mensch habhaft werden kann, und als solche am meisten mit dem Absoluten zu tun haben. Und das muß sich darin ausweisen, daß es mit den Gewaltmitteln dieser dem Absoluten fernsten Welt am wenigsten, also nichts mehr zu tun hat. Damit ist aber auch bedeutet, daß sich Christentum nicht mit Gewalt durchsetzen läßt, und daß, wo Christentum gewaltsam durchgesetzt wurde, es bereits von Weltlichkeit bezwungen war. Das läßt aber auch erkennen, daß Christentum nicht bloß Lehre im gemeinverständlichen Sinne ist, sondern Tat. Ja, Christentum ist Tat, Tat der Kraft. So spricht der protestantische Theologe Daab höchst zutreffend von Christi Leben und Lehren als von Christi „Taten der Kraft". Worauf ich aber hier hinziele und worauf auch Kierkegaard aufmerksam gemacht hat, ist, daß Christus seinen Aposteln die Verkündigung seiner Lehre unter schwerer Verantwortung anbefohlen hat. Nun ist seine Lehre eine Lehre

der Tat, und es gilt von den wahren Verkündern der Lehre Christi, daß sie den lebendigen Glauben haben müssen, der sie so ausstatten soll, daß sie „mit neuen Zungen reden, und so sie etwas Tötliches trinken, wird's ihnen nicht schaden und so sie auf die Kranken die Hände legen, wird's besser mit diesen werden". Unter „mit neuen Zungen reden" ist zunächst immer wieder zu verstehen, daß der lebendige Glaube an Christus und seine Lehre im berufenen Verkünder eine unerhörte Innerlichkeit auslösen muß, die sich in Worten kundgibt, die jedem weltlichen Inmachtsein ungescheut zu begegnen wissen. So war es auch mit den Aposteln, als der Geist über sie gekommen war, der sie der Lehre des Meisters, als einer Lehre der Tat, völlig erschloß. Sie traten ungescheut auf, erhoben ihre Stimmen und redeten zum Volke. Und es war so, daß es denen, die es hörten, „durchs Herz ging". Und alle „wunderten sich, denn sie waren sich gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren". Und als sie von den Hohenpriestern und den Sadduzäern zur Rechenschaft gezogen wurden, als ihnen verboten wurde, in Christi Namen zu predigen, entgegneten sie: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Das gilt für alle Zeiten, jeder Obrigkeit gegenüber, die sich anmaßt zu verbieten, was höheres Gebot ist. Und das ist, wenn man sehen will, als das Pfingstwunder anzusehen, das zum christlichen Apostelberuf befähigt: Ausgerüstet werden mit der nötigen Kraft durch Erwachen einer Innerlichkeit, die gegen alles anzukämpfen bereit und imstande ist, was den Weisungen Christi widerspricht, dessen Lehre der Tat von den Verkündern unter schwerer Verantwortung bekundet werden muß. Das bedenke, wer den christlichen Priesterberuf aufnehmen will, vor der Wahl des Berufes! Durch die offizielle Kirche ist freilich alles auf ein falsches Geleise geraten, und Überviele nehmen den Apostelberuf auf ohne die geringste Berufenheit. Denn mit dem wesentlichen Verhältnis des christlichen Priesters zur Kirche, als einem Offiziellen in dieser Welt der Bedingtheiten, entgeht ihm das Verhältnis zum Absoluten; er wird nicht mehr gewahr, daß die christliche Apostel-

berufenheit sich in einem Tun der Kraft erweisen muß, das zunächst darin besteht, durch Gewaltlosigkeit alle Gewalttätigkeit zu bezwingen; was auch allein die innere Verankerung bezeugt, der die äußere, die auf dem Offiziellsein der Kirche als einem weltlichen Inmachtsein beruht, entgegen ist. Damit ist gesagt, daß die Verkündigung der Lehre Christi wesentlich getragen sein muß von der christlichen Beschaffenheit der Person des Verkünders, um zu sein und zu wirken im Sinne des Auftraggebers, der ausdrücklich gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium", oder „Gehet hin und lehret alle Völker!" Und ebenso wird in der Apostelgeschichte der Wahl eines Berufenen für das Apostelamt Erwähnung getan, „davon Judas abgewichen ist".

Besinnt man sich heute auf diese urchristlichen Begebenheiten und daß das wahre Christliche, als der Weg zum vollendeten Gottesverhältnis, keine wesentliche Veränderung erfahren kann — also auch in seiner Verkündigung keine wesentliche Veränderung erfahren kann —, weil Gott immer derselbe Gott ist, und das Verhältnis des Menschen zu Gott als dem Absoluten von keiner Erfindung oder Entdeckung oder all den anderen bedingten Schöpfungen der Menschen im Wesentlichen berührt werden kann, daher auch gelten muß, daß die Verkündigung noch immer auch der Tat nach verkündigt werden muß, das heißt: daß die Verkünder das Gottesverhältnis, das im Menschen durch das Christentum wiederhergestellt werden soll, auch leben und eben dadurch, daß sie es leben, auch Lebenskraft in ihre Verkündigung tragen — besinnt man sich auf alles das, so berührt es geradezu als Verlorenheit, als Verlorenheit an den Weltsinn, ans Widerchristliche, wenn die Kirche, die sich für die Kirche Christi ausgibt, Propaganda macht für Radio und mit Radio Propaganda für ihre Lehre; und wenn sie von der Verkündigung des christlichen Glaubens durch „Rundfunk" eine Umwälzung dieser Welt ins Christliche, das dieser Kirche selbst abhanden gekommen ist, erhofft. Radio als „apostolisches Hilfsmittel"! Die Kirche macht sich's wirklich bequem und

zeitgemäß. Schon genügt ihr die Presse nicht mehr, um das dem Christentum zustrebende Publikum zu bedienen. „So sagte sich eines Tages die Universitätsleitung der St. Ludwigs-Universität zu St. Louis in Missouri, warum sollte dieses wunderbare Werkzeug nicht auch angewandt werden zur Ausstreuung der Wahrheit und zur Vergrößerung des Reiches Gottes auf Erden?" Und so „bekamen 26 Jesuitenpater den Auftrag, einen Unterrichtskursus in Religion auszuarbeiten und durch Rundfunk vorzutragen. Jeden Sonntag fanden die neuen religiösen Vorträge statt, in denen die göttliche Stiftung der Kirche, ihre Merkmale, die Unfehlbarkeit des Papstes, die hl. Sakramente, das Priestertum, die Beichte, die Eucharistie, die Ehe — ohne irgend welche Polemik — in positiver Weise vorgetragen wurden.... In ähnlicher Weise arbeiten die Jesuiten in Chicago und in Milwaukee. In New-York richten die Paulanerpatres neben ihrer großen Kirche einen mächtigen Sender ein, der 100.000 Dollar kostet.... Man sagt, daß der Bau von vier weiteren großen Sendern beabsichtigt sei, so daß das ganze nördliche Amerika von Mexiko bis San Franzisco von den Wellen dieser vier Sender erreicht werden solle. So benützt die katholische Kirche in Amerika die neueste Erfindung im Dienste der Seelsorge und bereitet auf ihren unermeßlichen Gebieten eine reiche Ernte vor."

Es scheint hier dem Grundirrtum gehuldigt zu sein, daß mit dem Offiziellsein der katholischen Kirche in dieser Welt auch schon das Reich Gottes auf Erden offiziell sei, wobei nur außer Acht gelassen ist, daß das Offiziellsein in dieser Welt, als einer Schöpfung der Menschen, nur die Anerkennung dieser — also eines allzu Bedingten, einer Scheinexistenz — zur Voraussetzung hat, wohingegen das Offiziellsein auf Erden, als einer Schöpfung Gottes, sozusagen die Anerkennung des Schöpfers — also des Absoluten — zur Voraussetzung haben müßte. Aber die katholische Kirche, die nur auf eine „reiche Ernte", das heißt: auf weltlichen Anhang ausgeht, kann sich wirklich die Rundfunk-Versendung eher leisten als die Aussendung von Aposteln im Sinne Christi, und so können wir in Hinkunft von

Amerika nicht nur Erfindungen, sondern auch Christentum übernehmen. Mit dem Triumph der Technik Hand in Hand macht das Christentum der Kirche in der Tat ersichtlichen Fortschritt; die Quantität steigt auf Kosten der Qualität. Und einmal auf diesem Wege muß der Triumph der Technik schließlich auch zum Triumph dieses Christentums führen, das die Jesuiten jetzt schon durch Rundfunk aller Welt vermitteln. Die Umwälzung, die dadurch erreicht werden wird, wird freilich auch nur eine kirchlich-technische sein, die zwischen Kirche und wahrem Christentum genau denselben denkbar größten Gegensatz ergibt wie zwischen W e l t u n d M e n s c h.

Die Benützung technischer Erfindungen für die apostolische Verkündigung des Christentums erfordert immer weniger, daß der Verkünder auch Christ ist. Wo aber bleibt dann das wahre Christentum, das ein Christentum der Tat ist? Die Berufenheit zum Apostelamt erweist sich immer mehr als überflüssig. Schließlich kann jedermann, der sich in den weltlichen Dienst der Kirche stellt, „die göttliche Stiftung der Kirche, ihre Merkmale, die Unfehlbarkeit des Papstes, die hl. Sakramente, das Priestertum, die Beichte, die Eucharistie, die Ehe" — alles Dinge, die noch nicht den Christen ausmachen — durch Rundfunk aller Welt vortragen, und es wird Abwechslung hineinbringen in den Schwall der Rundfunkergüsse. Vielleicht wird das Geräusch Katzen hinterm Ofen hervorlocken, aber Menschen zu Christen machen wird dieses „wunderbare Werkzeug" gewiß nicht. O diese Welt, mit der sich die katholische Kirche in Amerika schon so geeinigt hat, daß sie den „Bau von vier weiteren großen Sendern", von denen jeder 100.000 Dollar kostet, beabsichtigen kann, so daß das ganze nördliche Amerika von den Wellen dieser vier Sender erreicht werden wird. Man denke, welch ein Raum dem Christentum der Kirche damit gegeben sein wird! Kein Wunder, daß auch ihr, der Kirche, nichts übrig bleibt, als dieser Welt noch mehr Raum in sich einzuräumen, so daß sie auch weiterhin lieber „Sender" bauen wird als ihre Priester innerlich zu wahren Aposteln ausbilden, denn diese müßten ja ihr Leben daran

wagen, um Untaten wie die folgende, die ich einem katholischen Zeitungsbericht entnehme, zu verhüten:

„In dem Badeort Exzelsior Springs stürmte eine tausendköpfige Menschenmenge das Gefangenenhaus, überwältigte die Wärter und schleppte den Neger Mitchell heraus, der an einem weißen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen versucht hatte. Der Neger wurde geteert, gefedert und rittlings auf einer Stange durch die Stadt geschleppt, worauf er schließlich auf einem Baume auf dem Hauptplatz der Stadt gehängt wurde. Die Erker der vornehmen Badehotels auf dem Hauptplatze waren während des Schauspiels von einer Anzahl reicher Badegäste besetzt, die diesem Akt Lynchjustiz behaglich zuschauten." Diese Untat ist dem amerikanischen Volke als solchem, also einem Teil der offiziellen Christenheit, anzurechnen, nicht dem Pöbel, wiewohl es, geistig gesehen, ein entsetzlicher Pöbel gewesen sein muß, der dieses „Schauspiel" aufführte, und mehr noch jener, der die Erker der vornehmen Badehotels besetzt hielt, um sich daran zu ergötzen; sie zeugt dafür, daß das von der Kirche, sei es nun die anglikanische oder die katholische, eingeführte Christentum gewiß nicht das wahre Christentum ist; daß dieses überhaupt, wie überall und immer, nur vereinzelt vorhanden sein kann oder schon ganz ausgerottet ist, trotz der katholischen Tätigkeit des großen „Senders", der soviel Geld gekostet hat.

Es berührt auch nur wie Konkurrenzneid, wenn dieselben katholischen Zeitungen, die mit Begeisterung Radio in den Dienst der Religion gestellt wissen wollen, von der „Ausrottung des Christentums in Sowjetrußland" reden und den folgenden Bericht bringen: „Die Pariser ‚Croix' veröffentlicht aus der Feder ihres Korrespondenten Donadicz die Besprechung eines Buches, das, in Moskau erschienen, die neueste Methode behandelt, in der der Krieg gegen Gott in Hinkunft geführt werden soll. Das Hinschlachten von nahezu 9000 Personen und 30 Bischöfen (das fascistische Großmaul spricht fälschlich von 150.000 bis 160.000 Personen, um den eigenen Terror zu beschönigen), die unzähligen Einkerkerungen und

Verbannungen haben eben doch den gewünschten Erfolg nicht gebracht... Der Plan mußte also abgeändert werden. Und da war es ein gewisser Stepanow, der in mehreren Artikeln diesen Plan entwickelte, der auf die kürzeste Formel gebracht lautete: ‚Geistige Strömungen werden nicht mit Waffengewalt unterdrückt, sondern nur durch die Kraft der Überzeugung, die durch die Wissenschaft gestützt ist.'" Dieser Satz verstößt zweifellos weniger gegen das Geistige und Religiöse, als die Anpreisung des Rundfunks als apostolisches Hilfsmittel. Ja, einzelne Sätze Stepanows zeigen geradezu religiösen Scharfblick; so wenn er schreibt: „Um so besser, wenn der Katholizismus eine Weltorganisation ist, die seit Jahrhunderten besteht: je ausgebreiteter er ist, um so leichter wird es sein, ihn zu fassen." Denn je mehr ein Geistiges und Religiöses zu einer Weltorganisation wird, zu einer offiziellen Organisation in dieser Welt, wie es der Katholizismus geworden ist, nicht wider sie, umso weniger ist er noch wahres Christentum; denn um so mehr veräußerlicht ist er und kann vom Aufleben eines Geistigen und Religiösen, also vom Aufleben des wahren Christentums, umso leichter gefaßt und überwunden werden.

Ja, selbst dem Kampf gegen den Glauben an Gott (und also nur in dieser Bedingtheit gegen Gott) kann Religiöses zugrunde liegen, und bei Lenin war es jedenfalls so. Es ist der Glaube, daß der Mensch sich selber zum Menschsein verhelfen muß, weil die Hoffnung abhanden gekommen ist, daß Gott je auffindbar ist. Wie könnten sonst, wäre Gott wirklich vorhanden, gerade die Völker und Staaten, die sich offiziell zum Gottes- und Christusglauben bekennen, so entsetzliche Gewalttaten vollführen? Sie wissen von der Lehre Christi, geben sie weiter und sagen, sie sei Offenbarung, treten aber mit ihrem Tun die ganze Lehre mit Füßen. So muß doch alles das Betrug und Vorspiegelung sein. Also weg damit: der Mensch muß sich selber zum Menschsein verhelfen! — Das ungefähr mag der Haltung der Führer des Geistes in Sowjetrußland zugrunde liegen. Daß die christlich-katholische Presse, die keinen Hund christlicher heulen macht, geschweige in den Menschen das

Christliche zu erwecken vermag, an Sowjetrußland ihren kirchenchristlichen Schnabel wetzt, ist Geschäft und nichts anderes; ein mea culpa wäre ihrerseits und seitens ihrer Protektorin, der offiziellen Kirche von Rom, einzig am Platze. Und die jeder christlichen Witterung bare Naseweisheit, daß Sowjetrußland den Krieg gegen Gott führt, ist dahin richtig zu stellen, daß für den Christen gelten muß, daß alles Kriegführen ein Kriegführen gegen Gott ist, weil jeder Krieg gegen Gottes Gebot ist, und daß die Kriege, die heute noch mit Gott geführt werden, vor Gott sicherlich noch schuldiger machen als solche, denen eine Leugnung Gottes vorhergeht. Denn Gott läßt sich nicht betrügen und läßt seiner nicht spotten. Und mit dem Gottesglauben des Neuen Testaments, von Christus vorbildlich gelebt und gelehrt, ist in das Menschenherz der helle Aufruhr gegen die Gesinnung dieser Welt hineingetragen und die Forderung gestellt, die Gewalttätigkeit nicht über sich Herr werden zu lassen, sondern sie durch Gewaltlosigkeit zu bezwingen. Wahrlich ein Satz, der der offiziellen Kirche das christliche Gewissen, wenn sie ein solches hätte, gründlich — eben bis zum Abkommen von allem Offiziellsein in dieser Welt — beschweren und sie zudem zum ununterbrochenen Widerstand gegen die Gewalttaten der weltlichen Machthaber anspornen müßte im Sinne des Neuen Testaments, das immer noch die denkbar schärfste Kampfansage und Abwehr gegen diese Welt und ihren Anhang ist und bleiben wird. Und früge man, wo aber bliebe dann noch Raum für die Kirche, die sich für die Kirche Christi ausgibt, wäre zu antworten: Eben mit dem, was übrig bliebe, wäre wieder erst Raum geschaffen für wahres Christentum, das auf Christus hört, auf ihn, der, um sein Reich in uns aufzurichten, die Nachfolge verlangt, die ein Offiziellsein in dieser Welt ausschließt.

Was ausgerottet werden muß, ist der Glaube: wir alle seien Christen, weil das Christentum in dieser Welt offiziell ist. Aber dieses ist nur offiziell durch die Kirche, die eben, weil sie offiziell ist in dieser Welt, nicht die Kirche Christi ist.

So kann, was von ihr als einem Offiziellen in dieser Welt betätigt und bewirkt wird, auch nicht das wahre Christentum sein, und ohne daß dieses betätigt wird, gibt es keine Christen. Um Christen werden zu können, müssen wir darum zuerst erkennen, daß wir keine Christen sind, und daß, was in dieser Welt offiziell ist, nicht Christentum ist noch sein kann. So hielt es auch Kierkegaard, und zum Wesentlichsten seines Schrifttums gehört der Hinweis darauf, daß die offizielle Christenheit das Christsein nicht im geringsten zum Ausdruck bringt, weshalb sie auch dem echten Menschlichen, der wahren Humanität, völlig versagend gegenübersteht. Unbedingt festzuhalten aber ist: daß das wahre Christliche die Vollendung des echten Menschlichen, der wahren Humanität, und der Christ der Mensch gewordene Mensch ist.

Das heißt wohl: in diesem Leben von den Toten auferstehen, was auch schon jenes Wort Christi andeutet, das an den Jünger, der seinen Vater begraben wollte, die Forderung richtet: „Folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben!" Denn wenn im Menschen das Verhältnis zu Gott, dem Absoluten, wachgerufen ist, wie von Christus in seinen Jüngern, so muß das wie ein Auferstehen von der Gesinnung dieser Welt sein, die alle, in denen sie alleinherrschend ist, geistig zu Toten macht. Die Toten begraben, als eine rein äußerliche Handlung, obliegt dann nicht mehr den wahren Jüngern Christi, deren Beruf — dem Beispiel ihres Meisters gemäß — ist, in den Menschen das Verhältnis zu Gott, dem Unbedingten, wachzurufen und sie so zu wahrhaft Lebenden und Auferstandenen zu machen: zu Auferstandenen von der Gesinnung dieser Welt des Trugs, der Lüge, der ruchlosen Gewalt, des tollen Wahns, der die Menschen zu reißenden Bestien macht.

Das Christliche als die Vollendung des echten Menschlichen, der wahren Humanität, ist darum auch dieser Welt ganz unzugänglich; so ist es das Licht, das in ihre Finsternis leuchtet, unbewältigt und unbegriffen von ihr. Denn diese Welt als eigenmächtige Schöpfung Gott gegenüber ist beharrlich widerchristlich, und nur durch den Sündenfall der Kirche ist die

Meinung aufgekommen, daß mit der Kirche auch das Christentum in dieser Welt offiziell geworden ist. Die Aufgabe des Menschen und Christen hat sich daher auch geändert und erschwert. Die heidnische Welt, die diese Welt war, hat sich nie für christlich ausgegeben; so konnte sich der der Menschwerdung zustrebende Mensch, der werdende Christ, in seinem Tun darauf beschränken, sich von ihr loszulösen und nur wider sie zu sein, wenn sie Widerchristliches von ihm verlangte. Die Welt von heute, die sich christlich nennt und doch genau die selbe arge Welt von einst ist, macht es nötig, daß der Christ immer und überall wider sie ist, wo immer sie als christlich auftritt, weil es wider alle Christlichkeit wäre, als christlich anzuerkennen, was immer in ihr offizielle Geltung erlangt hat. Das Offiziellsein echter Menschlichkeit, wahrer Humanität und somit auch von Christlichkeit hat zur Voraussetzung, daß Gott mehr gehorcht wird als den Menschen, daß Gottes Wort als das Gesetz über den Gesetzen der Menschen steht, daß diese Welt mit ihrer Eigenmächtigkeit Gott gegenüber offiziell außer Kraft gesetzt ist. Und es muß möglich sein, daß jeder Mensch, seiner Herkunft aus dem Ewigen und Absoluten nach, durch gründliche Einkehr in sich auch soweit zu seinem wahren Sein findet, daß in ihm die Herrschaft dieser Welt des Scheins getilgt und das Absolute sozusagen offiziell wird.

Wider diese Welt zu sein, erweist sich somit als unabweislich für die Mensch- und Christwerdung; es schürt die Flamme, die in allem Geistigen und Religiösen loht, mehr oder minder oft verdunkelt und umweht vom Hineingezogenwerden in die Sphäre des Absoluten, die auf Haß und Liebe vergessen und diese Welt ganz dem Sinn entschwinden läßt. Wo aber der Blick auf diese Welt fällt, auf ihr verweilt und alle ihre maßlosen Untaten gewahr wird, entfacht die Mensch- und Christwerdung den Widerweltsinn im Menschen zum flammenden Gefühl, das nicht nur jede innere Gemeinschaft mit dieser Welt abbricht, sondern dem Herzen auch volles Verständnis zuträgt dafür, daß Christus gekommen ist und uns seine Botschaft gebracht und hinterlassen hat, um die Scheidung herbeizuführen

zwischen dieser Welt und dem Menschen. Damit stimmt auch überein, daß man dieser Welt umso ferner rückt, je mehr man Mensch wird.

Ja, wenn man bedenkt, daß es immer wieder diese Welt ist, die den Menschen von der Menschwerdung und dem Menschsein abzieht, wenn man erkennt, daß, was sie gibt und geben kann, immer nur ein Trugbild von Glück und Wohlergehen ist, daß alle weltlichen Genüsse wie Reichtum, Ehre, Ruhm, Amt, Würden, damit sie als Genuß gefühlt werden können, voraussetzen, daß der Mensch, der sie erstrebt, sich den Zugang in sich hinein, der zum Kontakt mit dem Unerforschlichen und Absoluten führt, verschlossen hat, daß somit das Erstreben dieser Genüsse in den Menschen einen Grund legt, der ihm alle Tiefe wegnimmt, um ihn mit dem, was diese Welt gibt und geben kann, anzufüllen, nachdem sie ihn dem Zustrom der unendlichen Fülle entzogen hat: wenn das bedacht und erkannt wird und zudem noch, daß der dieser Welt verfallene Mensch alles auf Kosten der Mitmenschen erstrebt, daß er Reichtum, Ehre, Ruhm, Amt, Würden erlangen will, um sich damit hervorzutun, sich über die Mitmenschen zu setzen und diese sich unterzuordnen, so muß, wo immer von Christlichkeit die Rede sein darf, der Herrschaft dieser Welt nach Kräften Widerstand geleistet werden, eben aus echter Menschlichkeit und wahrer Humanität, deren Vollendung ja das Christliche sein soll. An sich sind ja Reichtum, Ehre, Ruhm, Amt, Würden gewiß nicht verwerflich, wenn sie verdient sind, doch verpflichten sie und lösen Verantwortung aus; so belasten sie ihre Träger und sind, christlich und rein menschlich betrachtet, durchaus nicht etwas, das für höchst erstrebens- oder gar beneidenswert zu halten wäre. Großer Reichtum, besonders aber Ehrgeiz und Ruhmsucht, sind zudem immer ein höchst Gefährliches: jener erschwert die Verinnerlichung, die notwendig ist, um mit dem Absoluten in Fühlung zu kommen, und diese, die zumeist zu Gewalttaten führen, müssen sich mit der Mensch- und Christwerdung des Menschen immer mehr verlieren; denn der

vollendete Mensch und Christ nimmt keine Ehre an von den Menschen, ihm ist „Ehre dasselbe wie Ichwahn".

Und mit dieser Welt paktiert die offizielle Kirche, die sich für die Kirche Christi ausgibt. Das ist die Widerchristlichkeit an ihr, und widerchristlich sind daher die Früchte, die das Verhalten der Kirche getragen hat. Nochmals gesagt: Es gibt keinen christlichen Staat und kein christliches Volk. Vereinzelte, in Wahrheit christlich gesinnte Menschen hat es immer gegeben, auch bevor die Kirche war und nachher unabhängig von ihr. Das unheilvoll Verwirrende auf Erden gerade in Hinsicht auf das Christliche — als auf die Vollendung des echten Menschlichen, der wahren Humanität — aber ist, daß im Verhalten der Kirche, die beansprucht, die autoritative Lehrmeisterin des Christentums zu sein, der Geist dieser Welt bereits offiziell ist. Das ist die Anklage, die ich hier noch vorbringe, als einer, der im wahren Christen den unausrottbaren Revolutionär gegenüber dieser Welt der ruchlosen Gewalt sieht; den Revolutionär, der die rote Fahne hochhält und mit ihr die Liebe und Opferbereitschaft, sich so jederzeit dafür einsetzend, daß die Erde, die Gottesschöpfung ist, für den Menschen und der Mensch für die Menschwerdung, für die Betätigung der echten Menschlichkeit, der wahren Humanität wiedergewonnen werde. Ich tadle nun nicht mehr, daß die Kirche in dieser Welt offiziell ist, sondern behaupte folgerichtig, daß in der offiziellen Kirche auch diese Welt offiziell geworden ist. Noch deutlicher: daß in der Kirche, die in dieser Welt offiziell ist, auch der Geist dieser Welt, der wider den Geist Christi ist, amtiert. (In der Kirche Christi aber muß der Geist Christi amtieren.) Das für jedermann sichtbare offizielle Verhalten der Kirche läßt diese meine Behauptung als durchaus berechtigt erscheinen. Sie wird jedoch noch besonders gestützt durch die schon wiederholt erwähnte Schrift „Römischer Katholizismus und politische Form", die erkennen läßt, daß der Verfasser seine Kirche nicht mehr nur verteidigt, sondern zum Angriff geführt zu haben glaubt; und den Angriff natürlich auch geglückt sieht mit der Feststellung, daß es „einen anti-

römischen Affekt gibt", der blind dafür mache, „daß gerade die römische Kirche Repräsentantin der politischen Form ist, auf der alle Staatlichkeit beruht". Daß gerade diese Repräsentantin die Kirche Christi nicht sein kann, sondern eben nur eine Kirche, in der der Geist dieser Welt amtiert, entgeht dem Verfasser und der Kirche, der er zu dienen wähnt. Die Kirche als Repräsentantin der politischen Form ist es ja, gegen die ich bin und sein muß, je mehr ich der Mensch- und Christwerdung zustrebe. Und insofern eine jede offizielle Kirche mehr oder minder Repräsentantin einer politischen Form in dieser Welt ist, muß der Christ gegen jede offizielle Kirche sein. Man denke sich nur das Wesentlichste der Kirche Christi, das sie Charakterisierende als ein politisch, also als ein äußerlich Repräsentatives in dieser Welt! Das kann doch nur ausgeheckt sein von einem, den diese Welt völlig beherrscht. Und es sieht fast schicksalhaft für die Kirche von Rom aus, daß gerade ein so Beschaffener sie von der Verteidigung zum Angriff übergehen läßt, zu einem Vorstoß, der sie den Gegnern als die autorisierte Kirche Christi überzeugend hinstellen soll. Was Wunder, daß dieser Vorstoß so ausfällt, daß sie gerade als die Widerkirche Christi entscheidend gekennzeichnet dasteht. Denn daß der Ungeist dieser Welt in ihr amtierend ist, bezeugt nichts besser als die Einsicht, die hier triumphiert, daß sie Repräsentantin der politischen Form ist, auf der alle weltliche Staatlichkeit beruht. Ich frage hier, wo findet sich ein Satz in den Evangelien, durch den mir die Zustimmung zu dem, was ich hier vorbrachte, versagt wird? Und wo findet sich auch nur ein Ausspruch Christi, der anzunehmen zuließe, daß die Kirche Christi, ein Bau des Geistes Christi, je Repräsentantin der politischen Form in dieser Welt sein könnte? War Christus, das Vorbild, Repräsentant einer politischen Form? Oder waren solche Repräsentanten die Apostelfürsten Petrus und Paulus, deren direkte Nachfolger ja sein sollen, die den Stuhl Petri besetzen? Was wahrzunehmen wäre, ist, daß die Betätigung des Christentums sich mit der Entwicklung der Kirche völlig geändert hat, und

daß nur diese Welt, wiewohl sie sich christlich nennt, diese selbe, diese arge Welt geblieben ist; daß wahres Christentum daher in dieser offiziellen christlichen Welt nicht betätigt wird, gerade vom angeblichen Statthalter Christi nicht betätigt wird, dessen offizielle Betätigung vielmehr, die ja ersichtlich ist, den Geist dieser Welt zum Ausdruck bringt, den Geist, der vom Geiste Christi entfernt, je mehr er im Menschen herrschend wird. Denn gewiß ist, daß jede Handlung, die im Menschen die Herrschaft des Geistes dieser Welt, der, christlich gesehen, Ungeist ist, fördert, ihn vom Geiste Christi abzieht. Dem weltlichen Repräsentationsbedürfnis der Kirche entspricht diese Einsicht freilich nicht; es schlösse ja die Möglichkeit aus, daß sie je Repräsentantin der politischen Form werden könnte. Und damit entfiele wohl nebst vielem anderen auch das „Heilige Jahr" mit seiner repräsentantiven politischen Aufmachung. Dann kämen auch die Pilgerführer in den Zeitungen nicht zu Wort, und wir hörten nicht, daß einem, der „zum zweiten Male beim heiligen Vater" war, der päpstliche Kammeradjutant erklärte: „Zuerst wird der heilige Vater zu jedem Pilger gehen und die Hand zum Kusse reichen, hernach versammeln sich alle Pilger im Konsistorialsaale, und der Heilige Vater wird eine Ansprache halten". Worauf der Pilgerführer sich sagen konnte: Nun wird es doch so werden „wie das letzte Mal im April", und der Heilige Vater wird „von Saal zu Saal gehen, jedem die Hand zum Kusse reichen, den apostolischen Segen erteilen und die Devotionalien weihen und sich dann wieder zurückziehen". Weiter heißt es: „Damit waren unsere höchsten Erwartungen erreicht. Voll freudiger Spannung warteten wir einige Zeit, während welcher eine spanische Prinzessin Audienz hatte, auf die Ankunft des heiligen Vaters. Endlich öffnete sich eine Türe neben dem Thron, und der Heilige Vater trat ein, mit einem Lächeln auf den Lippen. Er war mit einfachen, weißen päpstlichen Gewändern bekleidet, umgeben von Schweizer- und Nobelgardisten und begleitet vom Maestro di camera und einem päpstlichen Hauskaplan. Als die weiße Gestalt des Papstes sichtbar wurde, ging ein gewaltiges Hoch-

Rufen und Händeklatschen durch die Reihen der Pilger. Dann setzte der ausgezeichnete Sängerchor ein und sang mit Begeisterung das eigens für Papstaudienzen komponierte ‚Tu es Petrus' (‚Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen') ... Unterdessen schritt der Papst die Reihen der Pilger ab, reichte jedem die Hand zum Kusse und ließ die schön geprägten Jubiläums-Medaillen verteilen."

Es war nur ein Pilgerzug, der alles dies bewirkte. Nun stelle man sich aber vor, daß dergleichen bei jedem der übervielen Pilgerzüge während des ganzen heiligen Jahres vor sich geht, und frage sich, ob dem wahren Stellvertreter Christi oder auch nur dem direkten Nachfolger der Apostel und als solchem einem Verpflichteten für das Apostelamt die geschilderte offizielle Betätigung des Papstes entsprechen könnte und entsprechen dürfte. Dem Oberhaupt der römischen Kirche, die ja Repräsentantin der politischen Form ist, entspricht es aber. So wird aber ersichtlich, daß, wer in Wahrheit mit Christus und den Aposteln in dieser unchristlichen Welt zu tun hat, andere Aufgaben haben muß, als Repräsentant der politischen Form zu sein, ja daß er überhaupt nicht im Sinne dieser Welt repräsentieren kann. Nicht mich, die Kirche von Rom müßte man darauf aufmerksam machen, „daß das Christentum eine Jenseitsreligion ist", die im Menschen das Verhältnis zu Gott als dem Absoluten wiederherstellen soll. Und alle Repräsentation im Sinne dieser Welt ist nicht im geringsten Repräsentation im Sinne des Absoluten, ist vielmehr nichtig in diesem Sinne, und das Wort Christi: „Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein", gilt auch in Bezug auf Repräsentation im Sinne dieser Welt. Wenn eine Kirche, deren eigene Bekenner sie stolz und sieghaft als Repräsentantin der politischen Form hinstellen, noch beansprucht, die Kirche Christi zu sein, dann ist es allerdings nicht weiter verwunderlich, daß der Papst, auch als Statthalter Christi, seine Hauptbeschäftigung in politischer Repräsentation erblickt und dementsprechend mit Audienzen, offiziellen Ansprachen, die nach nichts schmecken, mit Auf- und Absteigen

von der „sedia gestatoria“ und mit Abgehen der Reihen der unzähligen Pilger, ihnen allen die Hand zum Kusse reichend, im wesentlichen die Tage des Heiligen Jahres verbringt. (Freilich war der Papst auch vor Beginn des Heiligen Jahres durch Audienzbewilligungen auf Tage hinaus so vergeben, daß er die Gattin des grausam ermordeten Giacomo Matteotti nicht empfangen konnte.) Das Wort, das Christus auf sich und seine Sendung angewandt hat und gelten muß für jeden, der die Sache Christi beruflich vertreten will, scheint gerade im Vatikan ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Es sagt: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum, daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Und das, dünkt mich, gäbe auch die einzig würdige Betätigung an für das Heilige Jahr, die aufnehmen müßte, wer der Statthalter Christi zu sein beansprucht.

Aber den Papst in seiner überfürstlichen Behausung mit den „nicht endenden Treppen, Gängen und Prunksälen“ und dem „goldschimmernden Thron“ läßt sein politisch repräsentatives Amt mit dem Gefolge der „Kammeradjutanten, der Schweizer- und Nobelgarde, des Maestro di camera und des Hauskaplans“ nicht mehr zu sich und seiner Sendung finden, die als Vertretung der Sache Christi, die sie sein soll, keiner Krönung, sondern wirklich nur der Salbung mit dem „Geiste des Herrn“ bedarf; als Vertretung nämlich der Sache des „Menschensohnes“, der in dieser Welt, die dem Menschen Erde und Himmel vorwegnimmt, „nicht soviel hat, daß er sein Haupt hinlege“. Es ist darum auch falsch, den Papst mit „Tu es Petrus“ zu besingen. Der Papst ist nicht Petrus, der Fels, auf dem Christus seine Gemeinde oder seine Kirche baut. Denn das ist der lebendige Glaube an Christus, der tut und nicht anders tun

kann als nach Christi Wort. Für den Papst als das Oberhaupt der römischen Kirche muß gelten, daß er zweifellos das Wort gehört hat, aber als Repräsentant der politischen Form nicht darnach tut und nicht darnach tun kann, weshalb auf ihn und seine Kirche Christi Wort zutrifft, das sagt: „Wer aber höret und nicht tut, gleicht einem Menschen, der ein Haus hinstellt ohne Grund zu graben, und als Hochwasser einriß, fiel es alsbald, und sein Verfall war vollständig".

* * *

Die Apostelgeschichte gibt noch immer den besten Aufschluß über die Beschaffenheit, die einer christlichen Gemeinde nötig ist. Der Begriff Kirche als ein Repräsentatives der politischen Form ist durchaus widerchristlich und somit dem Aufkommen des wahren Christlichen hinderlich; daher zu verwerfen. Um aber die Beschaffenheit der Gemeinde zu beurteilen, sehe man zuerst nach deren Begründern, den Aposteln. Sie lehrten Christi Lehre durch Beispiel, sie verkündeten sie mit Taten. Die politisch repräsentative Kirche widerruft mit ihrem Beispiel, was sie lehrt, und ihr Tun und Streben widerspricht dem, was sie verkündet. Zu folgern ist, daß den offiziellen Vertretern dieser Kirche die Beschaffenheit der Apostel mangelt.

Christliche Gemeinden sind darum auch innerhalb der offiziellen Christenheit etwas überaus Seltenes (Christoph Blumhardt hat vielleicht eine ins Leben gerufen). Dafür haben wir sogenannte christliche Staaten und Völker, die mit dem Weltkrieg ihre tiefgründige Unchristlichkeit erschreckend erwiesen haben und so auch dies: daß gerade innerhalb der Christenheit, in der die Lehre Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, offiziell sein soll, diese arge Welt am unheilvollsten zur Herrschaft gelangt ist. Die Auswirkung dieser mit einemmal ins grelle Tageslicht getretenen Tatsache ist noch lange nicht zu Ende, eher erst im Beginnen. Was katholische Zeitungen „die Ausrottung des Christentums in Sowjetrußland" nennen, ist nur die Ausrottung der offiziellen Lüge vom Offiziellsein des Christentums und gehört, ebenso wie „die Ent-

thronung des weisen Mannes in China", nur zu den Auswirkungen des Weltkrieges der „christlichen" Welt. Der Gedanke, der diesen Auswirkungen zugrunde liegt, braucht nicht einmal unchristlich zu sein, denn der Weltkrieg als Tatsache innerhalb der offiziellen christlichen Welt kann einem den Gedanken zu denken aufnötigen, daß das ganze Christentum etwas Verwerfliches sein muß, wenn es mit sich bringt, daß gerade die Völker und Staaten, die es offiziell angenommen haben und es lehren, so aneinander geraten, daß sie sich gegenseitig hinschlachten und zu vernichten streben. Denkt man sich zu dieser Wahrnehmung noch die Lügen christlicher Staaten hinzu, die darauf ausgingen, bei den Fremdvölkern sich selber als möglichst gut und den Gegner als möglichst schlecht hinzustellen, und die überdies, um Vorteile zu erlangen, auch bindende Versprechungen eingingen, die sie dann nicht hielten, so kann man sich gut vorstellen, welche Wertung diese angeblichen Christen und mit ihnen auch das Christentum bei den Belogenen und Betrogenen auslösen mußten. So kann auch der Ausspruch eines geistigen Führers in China — ich entnehme ihn der „Zeitwende" — nicht überraschen, der sagt: „Das Christentum ist schlimmer als das Opium und die Pest." Es liegt auch Wahrheit in dieser Beurteilung, wenn man bedenkt, daß gerade dort, wo das Christentum, das den Widerweltsinn vollendet zum Ausdruck bringen soll, offiziell ist, dessen ärgster Widersacher, diese Welt mit ihrem Machtsinn, sich verheerender als sonstwo durchgesetzt hat. Ist doch auch das ganze offizielle Christentum nichts als Trug und Lüge, da ja in ihm, als politisch Repräsentativem, der Geist dieser Welt amtiert. Gerade Trug und Lüge aber, die am meisten der Menschwerdung des Menschen entgegenarbeiten, waren in den ersten christlichen Gemeinden das Verfehmteste. Jede Tat, auch wenn sie an sich gut wäre, verkehrt sich ins Böse, wenn Trug und Lüge mit im Spiel sind. Man denke an Ananias und sein Weib, von denen die Apostelgeschichte berichtet, daß sie ihr Gut verkauften und einen Teil vom Erlös für sich behielten, aber — um es den anderen gleich zu tun, die alles

brachten — angaben, sie hätten alles der Gemeinde gebracht. Wie sie beide tot hinfielen, als Petrus ihnen ihre Lüge vorhielt und bedeutete, daß sie in ihrem Herzen nicht die Menschen, sondern Gott belogen hätten.

Es macht ersichtlich, wie weit die offizielle Christenheit sich vom wahren Christentum entfernt hat. Eine Beschaffenheit, wie sie die ersten christlichen Gemeinden aufwiesen, kann nicht aufkommen, wo nur die offizielle Kirche amtiert, da mit dem Offiziellsein der Kirche in dieser Welt auch diese innerhalb jener offiziell ist. So müssen Trug und Täuschung beständig am Werke sein, wo ein Offiziellsein in dieser Welt als Christentum auftritt. So kommt es, daß auch übelste Machthaber und brutale Gewaltmenschen mit der Kirche zu paktieren streben und sie in ihrem Offiziellsein unterstützen, um für ihr eigenes gewissenloses Machtstreben mehr Deckung zu finden. Man sehe doch nach Rom, was sich da alles abspielt innerhalb der offiziellen Zugehörigkeit zur Mutterkirche der sogenannten christlichen Kirchen! Was sich da alles offiziell zum Katholizismus, der doch auch Christentum sein soll, bekennt! Wie im Zeichen von Rutenbündel und Henkerbeil die „eisernen Legionen" ihre gewalttätigen Siege im offiziellen Frieden erringen, dem römischen Grenzgott Terminus huldigen und in ihrer Presse ein heidnisch-römisches Imperium propagieren, sich aber gleichwohl der katholischen Priester bedienen und ihre Nationalfeiertage offiziell, in voller Ausrüstung, mit Gottesdienst in den christlichen Kirchen begehen. Welch eine geistige Verlotterung! Welch ein Hohn auf das Christentum! Der echte Römer hätte sich zur Sicherung seiner Machtstellung gewiß nicht „christlicher" Priester bedient, und der wahre christliche Priester müßte sich weigern, einer gewalttätigen Regierungspartei mit so verstiegenen Zielen und von so ausgesprochener Widerchristlichkeit durch seine Mitwirkung zu christlichem Ansehen zu verhelfen. Das Rom von hier wie dort scheint nicht mehr zu wissen, was es tut, und wirklich der Sucht nach politischer Repräsentation gänz-

lich erlegen zu sein. Widerchristliche Politik überall, wo offizielles Christentum in Erscheinung tritt.

(So brachte auch der heilige Vater seine offizielle Ansprache an die deutschen Pilger aus den Neuen Provinzen deutsch vor, und der begeisterte Pilgerführer berichtete, daß „alle Pilger vom Papste geschieden seien mit dem Treugelöbnis im Herzen: ‚Treu zu Rom auf ewig'". Treu zu diesem durch und durch politischen Rom, an dessen Seite die fascistische Regierung erklärt, daß Fascist-sein soviel bedeute wie Italiener- und Katholik-sein; was von päpstlicher Seite unwidersprochen blieb, wenngleich Katholiksein doch wieder bedeuten soll, dem Papste untertan sein, der in Rom zu den deutschen Pilgern auch deutsch spricht, wohingegen die fascistische Regierung mit allen Mitteln darauf ausgeht, den Minderheiten in ihrer Heimat die Muttersprache zu nehmen. Das läßt auch die deutsche Ansprache des Papstes nur als politischen Akt erscheinen, der wohl Trost und Ersatz geben soll dafür, daß die deutsche Sprache dort, wo sie zu Hause ist, vorsätzlich und brutal unterdrückt wird.)

Wo noch der Mensch sich Kopf und Herz wach erhält, muß darum das Tun Roms, des päpstlichen wie des fascistischen, als widerchristlich und verwerflich erkannt werden. Es kann in einem kein Treugelöbnis, sondern nur das Bedürfnis nach Scheidung von Rom auslösen, dessen Treulosigkeit der Lehre Christi gegenüber sich beständig fühlbar macht. Die ganze politische Repräsentation des Papstes enthüllt sich da als Trugbild, ja als Widersachertum des Christlichen, so daß man sich mit Widerwillen davon abkehrt und das Fascist- und Gewalttätig-sein wohl dem Katholik-sein überläßt, überzeugt davon und daran festhaltend, daß Satzungen zu gehorchen, die menschliche Willkür und wahnwitziges Hochhinauswollen geschaffen haben, sich mit Christsein nicht verträgt, weil der Christ immer und unerschütterlich Gott mehr zu gehorchen hat als den Menschen.

Welch ein Abirren Roms vom wahren Christentum! Da überschüttet das Heilige Jahr durch den Papst die übervielen

Pilgerzüge, die gewiß nicht von Notleidenden unternommen sind, mit dem offiziellen apostolischen Segen, der noch lange keine christliche Tat ist, währenddem Bewohner der Stadt infolge der barbarischen Bestimmungen des Versailler Vertrages, geschaffen von Vertretern sogenannter christlicher Staaten, elend zugrunde gehen. So berichtet ein noch edler Italiener im „Mondo“:

„Dieser Tage habe ich aus beruflichen Gründen die elende Behausung in der Via degli Ombrellari aufsuchen müssen, wo sich eine unglückliche Frau den Tod gab: eine deutsche Edeldame, die durch Sequestrierung ihrer Güter und ihres Vermögens in das grausamste Elend gestürzt wurde, Alma von Lorch, geborene Cranach, eine direkte Nachkommin von Lucas Cranach, dem größten Künstler der deutschen Renaissance... Menschliche Pflicht veranlaßt mich, öffentlich bekannt zu geben, daß die Überlebenden der unglücklichen Familie — der achtzigjährige Hans von Lorch, der als Kommandant einer preußischen Schwadron sich im Feldzug 1866 bei Sadova mit Ruhm bedeckte, und die fast fünfzigjährige Tochter — in einem Zustand des Elends hausen, der vielleicht in Rom nicht seinesgleichen hat. Es genügt zu sagen, daß sie nicht einmal ein Bett haben, sondern auf erbärmlichen Lumpen auf dem Fußboden schlafen. Seit fünf Jahren kämpfen sie vergebens um die wenigstens teilweise Zurückerstattung ihres Vermögens, und es ist zweifellos, daß sie sich, wenn nicht die Mildtätigkeit eingreift, bald in die lange Liste der Opfer der harten Nachkriegsgesetze einreihen werden. — Aus dieser Liste möchte ich nur die Namen wohlbekannter Persönlichkeiten herausgreifen, wie zum Beispiel die vornehme Witwe des berühmten deutschen Musikers Wichmann, deren jetzt mit allen Möbeln sequestrierte römische Wohnung Jahrzehnte hindurch die bedeutendsten Vertreter der Kunstwelt Roms als Gäste sah. Frau Wichmann stürzte sich in ihrem furchtbaren Elend vom Fenster eines Hauses, das dem ihrigen gegenüberliegt, auf die Straße herunter und blieb zerschmettert liegen. Wenige Monate später, als er die traurige Nach-

richt bekam, beging auch ihr Sohn, ein Italiener und begabter Journalist, in Buenos Aires Selbstmord. Dann erinnere ich an den Fall der Malerin Charlotte Popert, die mittellos in einem Krankenhaus hinsterben mußte, weil man ihr alles genommen hatte, auch ihre schöne Villa am Lungotevere, wo mehr als einmal die Königinmutter zu Gast war und wo sie Jahre hindurch viele aus dem Erdbeben von Messina gerettete Waisenkinder beherbergte, nährte und erzog."

Der Bericht dieses Italieners enthält auch die Resolution, die von der Juristenkonferenz in Stockholm unter Vorsitz von Lord Reeding gefaßt wurde; sie lautet: „Die Konferenz ist fest davon überzeugt, daß die Sequestermaßnahmen der kriegführenden Staaten gegen die Privatgüter von Ausländern einen Rückfall in die Barbarei bedeuten, der nicht scharf genug verdammt werden kann." Die Humanität, die hier zu Worte kommt, ist noch keine besondere. Vom christlichen Standpunkt aus gesehen sind Friedensbestimmungen, die solches Elend auslösen, eine unerhörte Gewalttat, und den Vertretern der Mächte, unter denen sie zustande gekommen sind, ist jede Ahnung von Christlichkeit abzusprechen. Beachtung verdient noch der Umstand, daß Lloyd George, ein Hauptbeteiligter an dem verwerflichen Machwerk, ein Parteigänger der Kirche ist und daß der hohe Klerus von Frankreich und Belgien an den barbarischen Bestimmungen nicht nur keinen Anstoß genommen, sondern sie gerecht gefunden hat. Es macht wiederum ersichtlich, was durch die offizielle Kirche aus dem Christentum, das die Vollendung des echten Menschlichen, der wahren Humanität sein soll, geworden ist.

Wie die Bestimmungen des Versailler Vertrages in einem Lande gehandhabt werden, das hängt natürlich von der jeweiligen Landesregierung ab, und da zeigt sich, daß das fascistische Italien, das des nationalistischen Elements bis ins Wahnwitzige gesteigert bedarf, um die krankhafte Machtgier und Ruhmsucht seines Duce zu bemänteln, geradezu bösartig hervorragt, sonst wäre ein Fall wie der der Malerin Popert,

deren anerkanntes, jahrelanges, großes Wohltun die Erkenntlichkeit der Regierung hätte herausfordern müssen, nicht gut denkbar. Aber das fascistische Italien, in dem selbst der gefeiertste Dichter auf rohe Weise das Besitztum der Witwe eines deutschen Gelehrten sich angeeignet hat, kennt nur gewissenlosen Machtsinn, keinen Rechtssinn, geschweige denn ein Schonungwaltenlassen, wiewohl dies der Tradition des Hauses Savoyen mehr gemäß wäre wie auch der Achtung vor dem tiefen und humanen Liberalismus Garibaldis, an dessen wahrer Vaterlandsliebe gemessen sich die des Duce wie ein politisches Strohfeuer ausnimmt.

So wird z. B. von den Leibdienern des Duce, der alles für den Ruhm und die Größe Italiens zu tun vorgibt, in Flugblättern ein „Dekalog der Tricolore am Brenner" verbreitet, der folgende Grundsätze enthält: 1. Die Göttlichkeit Italiens; 2. Die alten Römer haben alle Völker der Erde überwunden, das Italien von heute ist unüberwindlich; 3. Der Brenner ist nicht ein Ziel, sondern ein Ausgangspunkt gegen Norden; 4. Der letzte Italiener ist mehr wert als tausend Ausländer; 5. Die italienischen Erzeugnisse sind die besten der Welt; 6. Die italienischen Landschaften und Städte sind die schönsten der Welt; 7. Um die Schönheit einer italienischen Landschaft begreifen zu können, sind italienische Augen notwendig, das sind geniale Augen; 8. Italien beansprucht alle Rechte für sich, nachdem es das absolute Monopol des schöpferischen Genies besitzt und immer behalten wird; 9. Alles, was erfunden wurde, wurde von Italienern erfunden; 10. Deshalb muß jeder Fremde mit einer wahren Religiosität in Italien eintreten.

Und deshalb, möchte man hinzufügen, sollten diese Narren doch vor allem den Brenner räumen, der gewiß auch für geniale Augen keine italienische Landschaft ist.

Um aber den geistigen Verfall, dem das heutige Italien durch den Fascismus und seinen Duce ausgeliefert ist, vollends ersichtlich zu machen, muß man auch das fascistische Glaubens-

bekenntnis anführen, das ein gewisser del Franco in Rom „zu Nutz und Frommen der fascistischen Jugend" verfaßt und herausgegeben hat. Es lautet:

1. Ich glaube an das ewige Rom, die Mutter meines Vaterlandes; 2. Und an Italien, ihr Erstgeborenes; 3. Das geboren ist durch Gottes Fügung aus ihrem reinen Schoße; 4. Das gelitten hat unter den Barbaren; 5. Das niedergefahren ist zum Grabe und wieder auferstanden im 19. Jahrhundert; 6. Aufgefahren gen Himmel im Jahre 1918 und 1922 (fascistische Revolution); 7. Sitzend zur rechten Hand der Mutter Roma; 8. Von dannen es richtet die Lebendigen und die Toten; 9. Ich glaube an den heiligen Geist Mussolinis; 10. Den heiligen Vater Fascismus; 11. Die Gemeinschaft der Märtyrer; 12. Die Erlösung der Italiener und die Auferstehung des Kaiserreiches. Amen.

So wahnwitzig sich das alles anhört: die Gesinnung, die aus diesem Glaubensbekenntnis spricht, ist überall verspürbar. Schon sind Bücher für Volksschulen mit „Avanti Italia Nuova" überschrieben, und manches ist in sie hineingelegt, das ein Aufgehen des Verständnisses für ein Reglement bewirken soll, das echte menschliche Erkenntnis eines Dichters und Denkers wie Franz Janowitz mit Recht als „Reglement des Teufels" bezeichnet hat. Wie sehr das Faule ansteckt, ersehe ich gerade an diesem fascistischen Italien, dem ein gewissenloser Emporkömmling vorsteht, der den Geist der großen Italiener mit Füßen tritt und seine Anhängerschaft zu Herren des Landes macht auf Kosten des Wohles des Großteiles des Volkes. So ist es schon soweit gekommen, daß jede öffentliche Äußerung, die dem Fascismus nicht zustimmt, Gefahr für Freiheit, Leben und Besitz mit sich bringt. Ja, selbst in der Kammer hat man es schon erlebt, daß einer gegnerischen Äußerung wegen Dutzende von Fascisten sich auf kaum eine Handvoll Kommunisten stürzten und sie mit Faustschlägen, Stockhieben und Fußtritten aus dem Saale beförderten unter dem Beifallklatschen der hauptsächlich von Frauen besetzten Tribünen. Ob das nicht gründlicher Verfall ist, der auch von

der geistig verfallenen Beschaffenheit des Begründers solcher Gewaltherrschaft Zeugnis ablegt? Man sehe sich die Physiognomie des Duce doch genau an: ob da nicht Verstellung und Tücke lauern? Man vergleiche dieses brutale Gesicht mit den gütigen, warmen und ausdrucksvollen Zügen Garibaldis, der — des neueren Italiens echter Volksmann — der roten Farbe, die jenen wie einen Stier reizt, huldigte, weil sie immer noch die Farbe der Fahne ist, die zu Liebe und Opferbereitschaft aufruft. Wo sind auch die Großtaten des Duce, dieses Napoleons der „Woche", die ein Bild von ihm gebracht hat, dem nur jenes zu vergleichen war, das den zweiten Wilhelm als Mars darstellt. Als geistig inhaltsloser Mensch begünstigt er das Faustrecht in gröblichst großem Stil. In der Kammer jedoch spricht er zu seiner Anhängerschar — andere sind kaum mehr da — von „unserem herrlichen Volk", damit — was auch sonst sollte damit bezweckt sein! — das anwesende „Volk" i h n herrlich finde. Dann pocht er darauf, daß „zwei Millionen junger Männer" sich auf sein Wort versammeln werden. Stimmen: „Nein, das ganze Land." Und doch wagt er keine Reise ohne besondere Sicherheitsvorkehrung. Auswärtige demokratische Politiker von Rang, die gegen fascistische Gewalttaten protestieren, unter ihnen Mac Donald, dem der Duce in geistiger Hinsicht nicht das Wasser reichen kann, nennt er Trottel oder Schafsköpfe. Unter den Haufen von Gesetzentwürfen aber, die er einbringt und die ihm die Kammer alle durchgehen läßt, wurde auch jener zum Gesetz erhoben, der persönliche Beleidigungen des Duce in Wort und Schrift mit Kerkerhaft bis zu 30 Monaten bestraft. Das gehört zu seinen Großtaten. Von Perikles, dem großen Staatsmann Athens, der freilich seinem Volk nicht schmeichelte, sondern an diesem, dem er wohlwollte, stets zu rügen, zu ermahnen fand, wird erzählt: „Ein Mann, der einmal in der Volksversammlung über Perikles erbost war, verfolgte ihn darum den ganzen Weg heim nach seiner Wohnung unter unablässigen Schmähungen. Perikles erwiderte nicht ein Wort, aber als sie zum Haustor gekommen waren, befahl er einem Sklaven

— es war spät abends —, eine Fackel zu nehmen und den Mann nach Hause zu geleiten." Bei den fascistischen Staatsmännern von heute gilt die Weisung: Wer den Duce beleidigt, kriegt Hiebe und wird eingesperrt.

Bei den wahrhaft großen Regenten galt von altersher, daß es das Höchste ist, ohne Gesetze auskommen zu können. Die fascistische Regierung backt Gesetze wie der Bäcker das Brot. Und doch muß auch heute noch gelten, daß eine Regierung umso schlechter ist, je mehr sie Gesetze erläßt, die immer wieder eines das andere verdrängen. Eine Gewaltregierung, die den Machtsinn pflegt und nicht den Rechtssinn, ist dazu freilich gezwungen, denn die Gesetze werden dann nur zu dem Zweck erlassen, um den Gewalttaten einen Schein von Recht zu verleihen. Das ist Rechtsbetrug. Man nimmt im fascistischen Italien den Minderheiten die Muttersprache, dem Rechtssinn die Aussprache, dem Volke die geistige Orientierung und entzieht die Gewalttätigkeit der Bestrafung. So wird Betrug und Betrogensein allgemein. So geht es weiter mit der Losung: „Avanti Italia Nuova!" dem römischen Imperium entgegen (wobei das Haus Savoyen wie ausgeschaltet ist). So setzt die Erziehung zum Kriege ein, jetzt, nachdem man doch überall des Elends, das der Weltkrieg gezeitigt hat, gewahr geworden ist. Was kümmert das den Duce, der als guter Katholik den Julius Cäsar für sein Ideal und seinen Meister erklärt und den in Wirklichkeit wohl nur der Gedanke meistert: Wie kann ich höchste Machtstellung erlangen und wie erhalte ich sie mir? So bläht er sich auf und bläst zur militärischen Erziehung, die als Erziehung zum Kriege heute offenkundiger als je auf einem Reglement des Teufels beruht.

Karl Kraus, dessen Schaffen schließlich doch auch ein Sicheinsetzen für den Frieden auf Erden ist, bestreitet darum alles, was zur militärischen Erziehung gehört. Weil „die militärische Erziehung als solche bestritten werden soll, und dies eben" — sagt Kraus — „soll der letzte Streit sein, in den das Volk zu führen ist! Wenn es nicht etwa der Streit wäre, in dem sich die Generation gegen ihre Unterdrücker wehrt, also gegen

eben die Macht, die sie ‚militärisch' haben möchte und die sie durch die ganze Weltgeschichte zum Streit gezwungen hat. Und um die Fähigkeit zu solcher Notwehr wachzuerhalten und auszubilden, dürften wohl auch die militärischen Leistungen früherer Generationen herangezogen werden, aber nicht der militärischen, sondern solcher, die sie in revolutionären Kämpfen oder in der Abweisung tyrannischer Ansprüche des Außenfeinds vollbracht haben". Kraus hält dafür, daß es immer besser wäre, „die Nation würde zum Ziel des Lebens als des Todes erzogen und der einzelne zur Erkenntnis von der Unsittlichkeit des Zwanges, für ein fremdes Ideal zu sterben, welches ganz ebenso das der ‚Nation' wie des Herrscherwillens sein kann und ebenso vom imperialistischen Wahn eines Dynasten, eines Diktators wie einer romantisch beduselten ‚Kammer' der Menschheit oktroiert".

Der Krieg aber ist noch weit mehr verabscheuenswert geworden, seit es deutlich ist, „daß die Entwicklung der Waffentechnik" ihn „zu etwas ganz anderem gemacht hat, als was er Ende des achtzehnten Jahrhunderts war. Heute, in der Zeit des Gaskrieges, bedeutet ein neuer Krieg, auch wenn er zu den revolutionärsten Zwecken unternommen wird, nicht die Befreiung der Menschheit aus der Armut oder Knechtschaft, sondern das Zurückwerfen in das furchtbarste Elend und die furchtbarste Barbarei". Das ist die bündige „Feststellung Otto Bauers in Marseille", sagt Kraus, der sie in der Fackel zitiert und seinen Aufsatz „Militärische Erziehung" also abschließt: „Die militärischen Leistungen früherer militärischer Generationen kommen nicht in Betracht, weil die Entwicklung nicht zuließe, ihren Ruhm zu gewinnen, und die militärischen Leistungen der späteren nicht, weil sie deren Ruin gesichert hat".

Um aber der verhetzten Jugend Italiens allen Mut zum Krieg, wie er sich heute anließe, zu nehmen — es wäre wohl ein frevelhafter Mut — entnehme ich der „Fackel" noch die folgende Zeitungsnotiz: „Die ganze Division lachte, als sich von den deutschen Stellungen her ein gelber Nebel gegen ihre Stellung wälzte. Einige Minuten später liefen die lachenden

Leute in wahnsinnigem Entsetzen davon. Aber der Nebel überholte sie alle und tötete 5000 Männer." (Eine Episode, die, auch wenn sie nicht stattgefunden hat, doch immerhin in der Zeit des beginnenden Gaskrieges stattfinden konnte.)

So, scheint mir, habe ich vor der Auswirkung des fascistischen Regimes eindringlich genug gewarnt. Was aber das hier Vorgebrachte deutlich machen soll, ist, daß der Fascismus nichts mit dem Geistigen und Religiösen, also auch nichts mit dem Christlichen zu tun hat. Anläßlich der Errettung des Duce vor einem geplanten Attentatsversuch (den manche von der Regierung selber in Szene gesetzt ansahen) fand sogar im Hauptorte des Tales, in dem ich wohne, eine große fascistische Festlichkeit statt mit kirchlichem Gepränge. Und auf dem Hauptplatze des Ortes hielt ein Guardian der Franziskaner, der eigens zum Fest gekommen war, eine Lobrede auf den Fascismus, die darauf verwies, daß er das Kreuz in den Schulen wieder aufgerichtet habe und daß man von ihm überhaupt nicht schlecht denken dürfe, denn er sei „una riunione cattolica". Demnach gehören Rutenbündel und Henkerbeil als Abzeichen, Julius Cäsar als Ideal und Vorbild, und brutale Gewalttätigkeit gegen jede Gegnerschaft zum Katholischsein, und dieses soll immer auch noch Christlichsein bedeuten! Dem Klerus der Ortschaft schien denn auch die Rede des Paters eine starke Zumutung zu sein; im Gegensatz zum Vatikan, dessen Politik zweifellos mit dem Fascismus ein Übereinkommen sucht. Es ist auch anzunehmen, daß der graduierte Ordensmann nur im Auftrag hoher geistlicher Obrigkeit so gesprochen hat; ist es doch nicht selten, daß die geistliche Obrigkeit in Rom sich der Mitglieder des Ordens des heiligen Franziskus bedient, um ihre Politik dem Volke schmackhaft zu machen. Der geistliche Gehorsam eröffnet ihr freilich zu Unrecht den Zugang zu den Dienern dieses Heiligen, die nicht vergessen sollten, daß gerade sie berufen sind, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, und daß sie diese auch dort, wo ihnen ein „Stellvertreter" Christi befiehlt, an ihren Werken und den Früchten dieser Werke erkennen müßten.

Und zu erkennen ist heute wohl, daß die Papstkirche ein schmähliches Kaufhaus ist — „è una bottega" sagt auch der redliche Italiener —, da sie mit jedem, auch mit dem gewissenlosesten Gewaltmenschen, paktiert, wenn es ihr Offiziellsein in dieser Welt verstärken hilft. Rom ist faul bis ins Mark. Seine Kirche handhabt das Paradox: sie vertritt offiziell das Christentum, indem sie es tatsächlich preisgibt. So ist es nicht erstaunlich mehr, daß es größte Übel hingehen läßt und die kleinen breittritt, daß es Kamele verschluckt und Mücken seiht. Größte Gewalttaten übersieht es, ärgert sich aber an der Kleidung von Frauen und Mädchen und treibt doch die eigene Politik so weit, daß auch sie der Kutte bedarf, um dem Christentum ein Aussehen zu wahren, daß sich diese Welt nicht an ihm ärgere. So findet dieses Rom freilich Verwandtes im Fascismus und seinem Duce, der den alten Römer zum Katholiken oder auch diesen zum alten Römer stempelt, zu wahnwitzigem Hochhinauswollen aneifert und die Erziehung zum Kriege in jener verschärften Form betreibt, die heute im „Reglement des Teufels" vorgesehen ist, zugleich aber ein Alkoholverbot befürwortet, das dem Volk auch noch die Möglichkeit nehmen soll, zum Rausch zu greifen, um von der Versklavung absehen und von der Erde noch als Gottesschöpfung träumen zu können.

So kann man verstehen, daß Katholizismus und Fascismus einig werden. Trug und Selbstbetrug haftet beiden an. Erstrebt doch dieser angeblich das Heil für Volk und Reich mit einem Imperium, das nicht da ist, und jener das Heil der Seele mit der Kirche Christi, die ebenfalls nicht da ist; jedenfalls nicht in der Papstkirche von heute. Aber das Christentum ist da und kann jederzeit von jedem Menschen mit dem existenziellen Glauben an das Evangelium aufgenommen werden. Und soll es gelten, daß das Christentum eine Jenseitsreligion ist, so muß der Christ auch glauben, daß alles diesseitige Tun eine jenseitige Abrechnung findet, eine Abrechnung jenseits unserer Wahrnehmung; daß also alles wahrnehmbare Tun erst im Nichtwahrnehmbaren zur Auswirkung gelangt und daß dieser

Bestimmung auch das Tun der Kirche, als einer diesseitigen Machtinstitution, sich nicht entziehen kann. Ob da nicht die Seele des Giacomo Matteotti Klage auswirkt wider den Papst, der als der angebliche Stellvertreter Christi für jeden Günstling dieser Welt zum Empfang bereit ist, die schmerzgebeugte Gattin des Ermordeten aber nicht empfangen hat aus Menschenfurcht, und den man doch immer noch den Heiligen Vater nennt?

* * *

Eine katholische Zeitung vom November dieses Jahres bringt das Folgende: „Soziales Königtum Christi. Seit Jahren bestürmen 600 Bischöfe in der ganzen Welt den Heiligen Vater um die Einführung eines Festes zu Ehren des sozialen Königtums Christi. Christus, der König der Nationen! In dem Augenblicke, wo fanatischer Bolschewismus den ganzen Orient in Brand steckt und das Abendland planmäßig für den Zusammenbruch untergraben wird, in einer Zeit, wo der Völkerbund keine andere Aufgabe zu haben scheint, als die vollständige Ohnmacht menschlicher Diplomaten zu erweisen, verrät es die unverwüstliche Lebenskraft der Kirche, mit einem derart gewaltigen Zukunftsgedanken vor die Menschheit zu treten. Die durch die neuzeitlichen Verfassungen vollzogene Leugnung der Herrschaft Christi über die Nationen ist das große Unglück der modernen Welt. Ist das allgemeine soziale Königtum Christi verkündet und anerkannt, so wird damit die Axt gesetzt an die Wurzel des Giftbaumes, der 1789 gepflanzt wurde und von dem die Völker sterben. Der Heilige Vater wird Pius der Große heißen, wenn es ihm gelingt, den gewaltigen Gedanken des allgemeinen sozialen Königtums Jesu in die Christenheit zu werfen. Er soll in der Tat das Thema eines kommenden Weihnachtsrundschreibens werden. Ein großes Aufsehen machender Plan. So schrieb kürzlich Kardinal Laurenti ... usw.“.

Fürwahr ein großes Aufsehen machender Plan für den, der die unverwüstliche politische Unternehmungslust der Kirche,

als eines Handelshauses großen Stils, noch nicht gekannt hat und sie nun ins rechte Licht gestellt sieht. Eine Weihnachtsneuheit, angepriesen von 600 Bischöfen. Und der Heilige Vater, dessen repräsentative Unternehmungen ihn wahrlich zu einer Größe dieser Welt machen, will vor dem zweiten Wilhelm und dem Duce nicht zurückstehen; so wird er, wenn der Plan gelingt, Pius der Große heißen, so genannt von seiner Mitwelt, die damit dem Urteil der Nachwelt vorgreifen will. Für die durch die offizielle Kirche von Rom von jeher tatsächlich vollzogene Leugnung der Herrschaft Christi auf Erden sollen jetzt „die neuzeitlichen Verfassungen" verantwortlich gemacht werden, mit denen die Kirche bis zum Ausbruch des Weltkrieges in dieser kirchenchristlichen Welt sich doch offiziell stets abgefunden und verständigt hat. Etwas spät fürwahr kommt sie zur Einsicht von der Ohnmacht menschlicher Diplomatie, die von ihr, der römischen Kirche, als der Repräsentantin der politischen Form doch auch hervorragend gepflegt wurde und wird, und womit sie ihre eigene Ohnmacht, sich als Kirche Christi zu bewähren, erwiesen hat. Und wenn man nun hört, daß sie den Gedanken des sozialen Königtums Christi als den allgewaltigen Zukunftsgedanken ansieht, der die unverwüstliche Lebenskraft der Kirche bezeugen soll, so ist das so absurd, daß der große Kierkegaard sagen würde, es ist zum Lachen und zum Weinen, wie sehr eine Institution, die die Lehre Christi der Menschheit vor Augen führen soll, alle christliche Einsicht aus sich verloren hat und weltlicher Sensationssucht verfallen zu sein scheint. Aber es mußte wohl so kommen, denn bedrängt, wie sie ist, nachdem sie das Geistige und Religiöse aufs Spiel gesetzt hat, muß die Kirche ihre letzten Trümpfe ausspielen. Die existenzielle Preisgebung des Christentums, der sie sich als ein Offizielles in dieser Welt von jeher schuldig gemacht hat, nötigt sie nun, das Christentum auch in der Theorie preiszugeben, um allgemein ersichtlich zu machen, daß sie von der Beschaffenheit dieser Welt ist, und nicht von der, die zum Aufkommen des Reiches führen soll, das nicht von dieser Welt ist. Es ist ein durchaus weltlicher

Gedanke der Kirche, der sich in der Maske christlicher Wortprägung verbirgt. In Wahrheit gibt es kein soziales Königtum Christi, weil das Soziale eine Begleiterscheinung der Verweltlichung ist und das Königtum Christi alle Verweltlichung verneint. Das Soziale erstrebt, was die Menschen verbinden soll, von außen her; so kann es dort, wo der christliche Glaube fehlt oder vorgetäuscht wird, immerhin erstrebenswert sein und dem echten Menschlichen und der Humanität näher bringen, schließlich aber ist es immer ein Irrweg, weil in einer solchen Bindung der Mensch an den Mitmenschen nur heran, aber nicht in ihn hinein kommt. Das ist dem Geistigen und Religiösen und seiner Vollendung, dem Christlichen, vorbehalten, das den Menschen in sich gehen läßt bis zu seiner Verwurzelung in der Verhangenheit; wodurch er dem Mitmenschen so verbunden wird, daß er fühlt, es muß dieselbe Kraft sein, die alle Menschen aufrichtet und aufrecht erhält und so auch alle vereint sein läßt im Grunde. Das Christliche läßt den Satz nicht außer Geltung kommen, daß die größte Isolation auch die größte Angeschlossenheit bewirkt. Der Glaube an Gott und an Christus stellt den Menschen eben auf eine Grundlage, die ihn dem Mitmenschen umso mehr verbindet, je mehr er Einzelner wird. Das Königtum Christi aber ist ein Geistiges, und Christus selbst, als „die große Person", hat es dieser Welt gegenüber geltend gemacht; doch diese Welt hat es nicht anerkannt und wird es nie anerkennen, weil sie es nicht erkennen kann, und so erlitt Christus, „der König der Juden", von den Machthabern dieser Welt, die damals auch im Judentum herrschend geworden war, den Verbrechertod. Das Königtum Christi kann nichts anderes bedeuten als die Herrschaft Christi; diese aber in neuer Wortgewandung als „das allgemeine soziale Königtum Christi" dieser Welt zu verkünden, berührt wirklich sensationell und könnte der Einfall einer Tageszeitung sein, die auf den Hereinfall des Publikums rechnet. Da der Christ von jeher das Königtum Christi als Christi Herrschaft auf Erden erstreben helfen soll, so ist auch schon von jeher vom wahren Christen ungleich mehr damit getan, als getan ist, wenn die

Kirche nunmehr diesen Gedanken — noch dazu sozial gefärbt — in die Christenheit wirft, die davon sicher innerlich nicht so getroffen wird, daß sie ihr trügerisches Christentum zu erkennen und aus sich eine wahre christliche Gemeinde zu machen vermöchte, in der die Herrschaft dieser Welt durch das Aufkommen der Herrschaft Christi gestürzt ist. Damit entzöge sie sich ja gerade dem Bereich der Anregerin des Gedankens, der Kirche, in der, als in einem Offiziellen in dieser Welt, diese auch amtiert, diese Welt somit erhalten und nicht gestürzt ist. Der Giftbaum, „von dem die Völker sterben", wurde nicht erst 1789 gepflanzt; das ist eine politische Lüge, wie die ganze aufgreifbare offizielle Kirche, welche Weltbildung ist und doch als Kirche Christi auftritt, eine große politische Lüge ist, die immer wieder genötigt ist, ihr Lügengewebe zu verteidigen, um sich den Platz an der Sonne dieser Welt zu wahren. Der Giftbaum zeigt darum seine verderbliche Wirkung auch nirgends ärger als innerhalb dieser Kirche. Und ist er von ihr auch nicht gepflanzt worden, so hat sie ihn doch gepflegt und unterhalten und trotz Gottes Warnung reichlich davon genossen. Denn die Wirkung des Giftbaumes macht sich geltend als die existenzielle Erneuerung des Sündenfalls, als das Hochhinauswollen der Menschen in Eigenmächtigkeit Gott gegenüber, das freilich innerhalb wie außerhalb der Kirche betätigt worden ist und betätigt wird, das aber als betätigt von der Kirche, die als Kirche Christi auftritt, in seiner Wirkung weit verhängnisvoller und von ungleich größerer Tragweite ist. So darf gesagt werden, daß die Kirche selber von diesem Giftbaum an sich hat, insofern sie sich als Kirche Christi ausgibt, wiewohl sie als Weltbildung den Sündenfall beständig erneuert, das eigenmächtige Hochhinauswollen in dieser Welt wider Gottes und Christi Weisung betätigt und dadurch die ärgste Verwirrung auf Erden aufkommen läßt.

Laut dem Neuen Testament konnte sich der Christ umso mehr in sich zurecht finden, je weniger er sich in dieser Welt zurecht fand, denn ihm war vorgebildet und gesagt, daß der Christ ein Fremdling ist in dieser Welt. Heute aber bringt das

Sichbekennen zur Kirche auch ein Sichzurechtfinden in dieser verlogenen und gewalttätigen Welt mit sich, ja es nimmt dem Menschen soviel vom echten Menschlichen, der wahren Humanität, deren Vollendung das Christliche sein soll, daß es ihn heimisch werden läßt in dieser Welt. Welche Heuchelei, wenn diese Kirche das soziale Königtum Christi verkündet und damit die Axt an die Wurzel des „Giftbaumes" gesetzt vermeint, „der 1789 gepflanzt wurde"! Als ob die „allerchristlichsten" Könige, deren unchristliche Lebensführung im Bunde mit der offiziellen Kirche der großen Revolution vorherging, die reinsten Gottesliebliinge gewesen wären, und die vergangenen Jahrhunderte, in denen die Macht der Kirche triumphierte, lauter Christlichkeit und nicht weltliche Greuel aufzuweisen hätten, die der Kirche anzurechnen sind, in der die Gewalttätigkeit dieser Welt amtiert, die aber, als Weltbildung, niemals gegen diese Welt revoltiert hat. So fürchtet und haßt die Kirche jede Revolution, die ihr in dieser Welt das Heft aus der Hand zu winden droht, und weiß nicht mehr, daß, wo die wahre Kirche Christi das Heft in der Hand hat, diese Welt überwunden sein muß. So weiß sie auch nicht mehr, und will es nicht wissen, daß der wahre Christ dieser Welt gegenüber Revolutionär sein und die rote Fahne als Banner der Liebe und Opferbereitschaft hochhalten muß, höher als alle Zwei-, Drei- und Vielfarbenfahnen der Dynastien und Reiche und Staaten. Und daß die Revolution nie aufhören kann, solange diese Welt Bestand hat, daß die „große Revolution", christlich gesehen, nur verwerflich war durch die Wahl der Mittel, weil der Christ nie die Weisung außer Acht lassen darf: Laß die Gewalttätigkeit nicht über dich Herr werden, sondern zwinge alle Gewalttätigkeit durch Gewaltlosigkeit! Da aber schlimmste Gewalttätigkeit immer in dieser Welt geherrscht und ihre Triumphe gefeiert hat, kann die große Revolution als Strafe angesehen werden für die große Versündigung, der sich die Kirche und die kirchenchristlichen Staaten und Völker schuldig gemacht hatten. Welch kurzsichtige Vorstellung eines schlechten Gewissens,

wenn Kardinal Laurenti den Giftbaum erst 1789 gepflanzt sieht, da doch die Wirkung des Giftbaumes gerade an ihr, der Kirche, seit ihrem Offiziellsein in dieser Welt sich höchst verhängnisvoll bemerkbar gemacht hat. Die Gewalttätigkeit und mit ihr die Widerchristlichkeit, die über die Kirche Herr wurde, kennzeichnet sie genügend und unwiderruflich als Weltbildung, und es ist geradezu grotesk, behält man den Begriff einer streitbaren Kirche im Auge, sie noch als Kirche Christi hinstellen zu wollen. Die offizielle Kirche von Rom hat sich selber als Kirche Christi abgetan; ob sie umzubringen ist oder nicht, ist eine ganz nebensächliche Angelegenheit, die für ihre Qualifizierung gar nicht in Betracht kommt. Schließlich ist auch diese Welt, ist auch das Übel auf Erden nicht umzubringen, bevor nicht die Revolution des Kosmos eintritt, die einzig in Gottes Hand liegt und prophezeit ist, und die erst bewirken soll, daß die Sonne dieser schönen Erde nur mehr den Gerechten scheint.

Bis dahin aber ist festzuhalten, daß die Kirche Christi so beschaffen sein muß, daß sie den Menschen aus dieser Welt heraushebt, ihn zum Fremdling macht in dieser Welt und nicht in ihr erst recht heimisch werden läßt, wie es die offizielle Kirche tut, in der diese Welt amtiert. Die heillose Verwirrung, die damit angerichtet ist, daß ein Offizielles in dieser Welt sich für die Kirche Christi ausgibt, ist eigentlich das Grundübel, das immer wieder neue Übel aufkommen läßt und die offizielle Christenheit zu einer Widersacherin des wahren Christlichen macht. Durch einen Glauben, der die Mutterkirche im Offiziellsein in dieser Welt, die Kirche von Rom, für die wahre Kirche Christi hält, ist der Gottes- und Christusglaube geradezu gefährdet. Denn der Glaube dieser Kirche, wie er sich in ihren Werken kundgibt, schließt es aus, an Gott in dem absoluten Sinne zu glauben, daß dessen Wort sich geltend macht als das waltende Gesetz, durch das alles gemacht ist, — schließt es aus, an Christus als an das unüberbietbare Vorbild für die Menschwerdung des Menschen zu glauben, was durch Christi eigenes Wort: ein Beispiel habe ich euch gegeben, angefordert

ist. Mit diesem Glauben an Christus ist aber auch das Verhältnis des Menschen zu dieser Welt gekennzeichnet, das durch das Beispiel der Kirche gründlich verändert worden ist. Darum ist immer wieder darauf zu verweisen, daß mit dem Leben und der Lehre Christi und der Verkündigung der Lehre durch Wort und Beispiel der Apostel das tatsächliche Christentum als das wahre Menschentum mit seinem Gottesverhältnis für alle Zeiten festgelegt ist. Das Neue Testament ist das Dokument für die Verfassung des Christen, als des die Menschwerdung betätigenden Menschen. Die offizielle Kirche aber ist und war nie fähig, die Weisungen des Neuen Testaments nachzuleben, geschweige seinen Inhalt zu schaffen. So kann sie es nur zu Unrecht übernommen haben, insofern sie als die autoritative Inhaberin seiner Lehre auftritt, obwohl sie nachgewiesenermaßen Repräsentantin der politischen Form ist, die, wie eine Faust vor dem Auge dem Augenlicht, dem Lichte Einhalt tut, das jenem entströmt und nicht von dieser Welt ist. Die Kirche als Repräsentantin der politischen Form ist nur produktiv in der Verunstaltung des Gottesglaubens und des Gottesverhältnisses des Menschen. Denn daß sie diese Repräsentantin ist, zieht gerade die politisch veranlagten Menschen an, sich überlaut zu ihr zu bekennen. (So tun sich auch in der österreichischen katholisch-jüdischen Zeitungswelt zwei solcher Kirchenchristen besonders hervor. Der eine, der Hermann Bahr, bereits ein Jesuitenliebling, hat nun auch seine gesammelten katholischen Kriegsergüsse als „Kriegssegen" veröffentlicht. Der andere, ein Graf Adalbert Sternberg, dokumentiert seine Geistes- und Glaubensverfassung im Wiener Journal also: „Es ist weiter sehr gut anzunehmen, daß die Gammastrahlen, welche das ganze Weltall ausfüllen, deren Feinheit durch physikalische Instrumente noch nicht festgestellt werden konnte, auch den Moral- und Rechtsempfindungen als Leiter dienen. Wenn nun jenseits von Raum und Zeit eine Anode sich befinden sollte, wo die von Gammastrahlen getragenen Kräfte wie in den Röntgenapparaten die Röntgenstrahlen von einer Anode angezogen werden, so be-

finden wir uns dann alle mit dieser Anode in immerwährendem Kontakt. Damit wäre der Begriff Gott physikalisch festgelegt, jenes Logos des Apostel Johannes, und ist ‚der Radioglaube an Gott' damit wissenschaftlich ‚als möglich zu betrachten' "!)

Im politischen Gesicht der offiziellen Christenheit, zunächst der pästlichen, das von unappetitlichen Mitessern strotzt, nehmen sich aber auch solche Kirchenlichter wie berechtigte Ansiedler aus. Denn das Verunreinigende bekommt Nahrung von oben her; nicht von oben im Sinne des Nichtwahrnehmbaren, das immer und überall über uns ist, sondern vom Verhalten der wahrnehmbaren obersten Leitung der Kirche, der Repräsentation der politischen Form, die ein Eingedrungensein dieser Welt bekundet und nur dort sich geltend machen kann, wo eben das eigenmächtige weltliche Hochhinauswollen das Christliche Christi gründlich verunstaltet und in den Trug dieser Welt herabgezogen hat. Diese oberste Leitung der Kirche in ihrer politischen Repräsentation bedeutet aber die offizielle Kirche. So ergibt sich die Alternative: Kirche oder Christentum, da dieses als die Lehre und das Beispiel Christi das Licht ist, das nicht von dieser Welt, jene aber ausgesprochen und greifbar von der Art dieser Welt ist. Hier ist mit dem Entweder — Oder einzusetzen, die Zeit drängt dazu. Jede andere Alternative ist unwesentlich, unzutreffend, verfehlt; auch die Alternative „Luthertum oder Christentum". Immerhin, Luther bahnte sich noch eine Gasse von der offiziellen Kirche von Rom zum Christentum, aber er versperrte sie sich wieder dadurch, daß er von der Kirche, als einem Offiziellen in dieser Welt, nicht abging. Denn das Christentum schafft die Verbindung mit Gott als dem Absoluten; wo es als Gasse gedacht wird, muß diese endlos sein und kann darum nicht offiziell werden in dieser Welt, deren Aufgekommensein ein gründliches Abgekommensein vom Kontakt mit dem Absoluten voraussetzt. So ward auch der Protestantismus als Kirche, christlich gesehen, zu einer Sackgasse, die aus dieser Welt nicht herausführt. Das Offiziellsein in dieser Welt ist

das Hindernis. Es lag von jeher in der Beschaffenheit der Mutterkirche, der Kirche von Rom.

Was sich heute der römische Katholizismus in seiner politischen Form, repräsentiert durch den Vatikan, an Verweltlichung und mit ihr an Widerchristlichkeit leistet, trägt wahrlich — ich betone es nochmals — mehr das Gepräge des Ungeistes vom alten Rom des Verfalls an sich als des Geistes, der durch die Geburt des Heilands ausgelöst wurde. Gibt es einen größeren Kontrast zum Stall von Bethlehem als den Vatikan von heute? Hier alles zugeschnitten zur Repräsentation der politischen Form, alles eitel Pracht und Prunk: ein goldner Thron, ein Heer von uniformierten geistlichen Würdenträgern, Kämmerer, Leibwächter, Schweizer- und Nobelgardisten, Andrang zu Audienzen; dort ein Stall und eine Krippe, in ihr in Stroh und Windeln ein neugeborenes Knäblein, der werdende Gottessohn, ringsum Nacht und Stille, in ihr vernehmbar der Gesang der Engel, die Anbetung der Hirten, dann der leuchtende Stern, der die Huldigung der drei Weisen aus dem Morgenlande ankündigt.

Das ist das Christentum. So ist es in diese Welt gekommen, und so bleibt es für alle Zeit dieser Welt gegenüber: Ein Kind in Stroh und Windeln, die vollendete Menschwerdung des Menschen und mit ihr die Gottessohnschaft in sich tragend, der der Himmel zujubelt, vor der die Einfalt in die Knie sinkt, der der Weise und Religiöse huldigt. Zu diesem Christentum, dem immer wiederkehrenden Vorgang des Stalles zu Bethlehem, steht der Vatikan als Repräsentant der politischen Form in denkbar größtem Gegensatz. Hier die Beschaffenheit dieser Welt mit ihrem eigenmächtigen Hochhinauswollen; dort ein Überweltliches, in äußerer Erniedrigung, sich den Himmel dienstbar machend. Hier die Kirche als Weltbildung, eine allzu menschliche Institution, die den Bedingtheiten dieser Welt unterliegt; dort die Lehre des Menschensohns, die den Menschen im Sinne Gottes, des Absoluten, instituiert und ihn so den Bedingtheiten dieser Welt entzieht. Hier mit der Welt-

bildung auch diese Welt, dort mit der Menschwerdung der Mensch nach Gottes Wohlgefallen.

Diese Scheidung von Kirche und Christentum ist notwendig, wenn dieses trotz dieser Welt auf Erden existenziell in Geltung erhalten werden soll. Die Kirche vermag das nicht; sie hat es der Verweltlichung ausgeliefert. Was offiziell in dieser Welt ist, in dem amtiert auch diese Welt und kann nicht zu Leben und Entfaltung kommen, was nicht von dieser Welt ist. Die Kirche — es handelt sich zunächst um die grundlegende, um die Mutterkirche im Offiziellsein, die Kirche von Rom — und mit ihr der römische Katholizismus ist wahrlich Repräsentanz der politischen Form und als solche der strikte Gegensatz zum Christlichen Christi, das auf Offenbarung fußt und die Herrschaft des Absoluten für den Menschen zum Ziel hat. Welcher Jesuit wollte die Behauptung wagen, daß der Begriff Offenbarung den Begriff Politik zuläßt und daß die Herrschaft des Absoluten eine politische Form im Sinne dieser Welt annehmen kann? Die Kirche von Rom aber hat eine solche politische Form in ihrem repräsentativen Verhalten angenommen, und was ihre offenbarten Erlässe betrifft, ist Politik für sie nicht nur zulässig, sondern maßgebend geworden. So auch für die Einsetzung des Festes des sozialen Königtums Christi, die gerade — es muß wohl Fügung der Vorsehung sein, um die Kirche als Kirche Christi gründlich abzutun — zur Zeit des Zusammengehens der Kirche mit dem Fascismus stattfand, der ja, wie wir hörten, eine „katholische" Vereinigung sein soll. Also ist der Fascismus in den Augen der römisch-katholischen Kirche eine christliche Unternehmung, wiewohl er gezeigt hat, daß er, strikt entgegen der Lehre Christi, auf Ausübung brutaler Gewalttätigkeit und Großsprecherei, nicht auf Offenbarung fußt und die Herrschaft eines Duce, nicht die des Absoluten bezweckt. Aber die Kirche steht zum Fascismus, und es widersteht ihr nicht, daß er das alte heidnische Rom wieder aufrichten will, daß seine Bekennerschaft selbst Priester mißhandelt und verprügelt hat, wenn er ihr nur ihren Platz an der Sonne dieser Welt läßt

und zur Festigung ihrer politischen Repräsentation verhilft. Zudem bekennt sich der Duce ja zum Christengott und scheint selbst an Cäsar nicht mehr Genüge zu finden. Rom wenigstens, so sagt er, muß in fünf Jahren vor den Augen der Welt wunderbar dastehen, machtvoll wie zu den Zeiten des ersten Kaiserreiches unter Augustus. (Eine Beschwörung, die vielleicht nicht zufällig ist, da zu ihr auch der Ausspruch gehört: „O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!")

Doch der Duce und seine weltliche Anhängerschaft sowie das leicht bewegte Volk sind nicht auf das Neue Testament vereidigt wie die offiziellen Vertreter der Kirche, die beansprucht, die Kirche Christi zu sein. Die oberste Leitung dieser Kirche, die dem Papst und den kirchlichen Würdenträgern anvertraut ist, müßte demnach vor allem das zum Ausdruck bringen, daß sie auf das Neue Testament vereidigt ist. Was diese oberste Leitung aber in der Gegenwart zum Ausdruck bringt, ist ihr Zusammengehen mit dem Fascismus, der so, wie er sich fühlbar macht (und abgesehen von der Beschaffenheit des Duce), unleugbar eine „Deifikation des Staates" darstellt, mit der, wie Theodor Haecker sagt, „die Bestifikation des Menschen gleichen Schritt hält. Und sie macht," führt Haecker weiter aus, „aus sich selber kein Geheimnis, wiewohl sie eine Mördergrube ist und häßlich wie nie eine natürliche Bestie ist oder sein kann, sie kommt an den Tag, sie liebt die Expression". Und auf den letzten wie auf den ersten Blick das Charakteristische an der Erscheinung des Duce ablesend, rundet Haecker das Bild so ab: „Das Pferd freilich steht da, wie am sechsten Tag der Schöpfung und wie der Psalmist es gesehen hat und seitdem keiner mehr, weder Grieche noch Germane ... aber welche Zecke in Unmenschengestalt preßt seine edlen Weichen? Ein zäsarischer Hinterer quirlt die Fülle seines Fettes über den Sattel, wie eines Paschas, halb Türke, halb Jude, was ja nicht hindert, daß er ein Vollblutitaliener sein kann; und weil ihm die brutale Visage, welche die Natur ihm prädestinativ verliehen hat, noch nicht genügt, schiebt er den Unterkiefer mit Gewalt und histrionischer Anstrengung

noch zwei Zoll vor, denn so sieht im modernen Bilderbuch und bei Spengler der richtiggehende Diktator aus, und es knirscht nur so: Benito Mussolini Restauratore delle Italiche Fortune. Und diese Inschrift läßt ein Stein sich gefallen, weil ja die sprachlose Kreatur, die tote wie die lebende, preisgegeben ist jener Bestie, vor der freilich auch die Sprache sprachlos wird, und also auch sie ihr preisgegeben."

Theodor Haecker ist Proselyt und zum römischen Katholizismus übergetreten, weil er von diesem die Lehre Christi wohl am reinsten gewahrt glaubte. Ob er das heute noch glauben kann, dem Beispiel nach, das die oberste offizielle Leitung seiner Kirche gibt und das dafür zeugen muß, ob die Reinheit der Lehre gewahrt wurde oder nicht? Denn zu fragen ist: Kann das Aufkommen einer maßlosen Verwirrung zur Wahrung der Reinheit der Lehre beitragen? Und muß die Verbindung von Katholizismus und Fascismus nicht maßlos verwirren, da dieser bestenfalls die Deifikation des Staates ist, mit der die Bestifikation des Menschen gleichen Schritt hält, jener aber beansprucht die Lehre Christi am reinsten gewahrt zu haben, was er doch auch zum Ausdruck bringen müßte? Muß darum die Verwirrung nicht noch zunehmen, wenn die oberste Amtsstelle der Kirche gerade zur Zeit ihres Zusammengehens mit dem Fascismus, auf den die sozialistische Gesinnung wie ein rotes Tuch auf den Stier wirkt, die Einsetzung des sozialen Königtums Christi begeht? Und wie ist es vollends möglich, daß die fascistische Regierung, die sich zur Losung gemacht hat, jede Gegnerschaft mit allen Mitteln der Gewalt zu unterdrücken, so daß der Gegner, falls er sich irgendwie öffentlich äußert, beständig an Gesundheit, an Freiheit, an Besitz, ja selbst am Leben bedroht erscheint, sich mit der Kirche verbünden darf, um justament „die siebente Zentenarfeier" des heiligen Franziskus, der die Seinen anwies, den pestkranken Mitmenschen mit dem Munde den Eiter aus den Beulen zu saugen, als Staatsfeier zu begehen, und daß die Presse — die katholische wie die fascistische (es ist schon

eins, denn gründlich korrupt sind sie beide) — berichten kann, diese Jahrhundertfeier bedeute den Anfang einer Wiederannäherung zwischen dem italienischen Staat und dem Vatikan. Den italienischen Staat aber, die Deifikation dieses Staates, mit der die Bestifikation des Menschen gleichen Schritt hält, besorgt heute dieselbe Regierung, unter der auch das scheußliche Verbrechen an Giacomo Matteotti, dem Volksmanne, der der jungen Gattin und drei unmündigen Kindern so grausam entrissen wurde, vergebens der Sühne harrt. (Die Freisprechung der Personen, die zur Zeit des Mordes den Sicherheitsdienst zu überwachen hatten, verweist den Ursprung der Verschuldung immer mehr nach oben. Es ist auch als sicher anzunehmen, daß die Mörder nicht ohne Auftrag gehandelt haben. Wer aber war der Auftraggeber und wo blieben die Akten, die der Abgeordnete zum Verlesen in der Kammer bei sich hatte? Das Volk Italiens frägt nicht, es bleibt stumm; der Fascismus lastet auf ihm. Die öffentliche Meinung ist verstummt, geknebelt vom Fascismus. Selbst die Frauen und Mütter bleiben stumm; die fascistische Deifikation des Staates, mit der die Bestifikation des Menschen gleichen Schritt hält, hat ja in vielen von ihnen alles Mitgefühl zum Schweigen gebracht.)

Die Kirche jedoch redet dem Fascismus zu Gefallen; ihre beständige Furcht, als Repräsentantin der politischen Form unpolitisch zu handeln und ihre weltliche Machtstellung, die sie als Kirche Christi nie hätte erlangen können, zu gefährden, zwingt sie dazu. Die offenkundige Menschenfurcht — man nennt sie auch Weltklugheit — des elften Pius macht diesen Papst wohl noch zum Pius der großen Verwirrung, die unter der noch wahrnehmungsfähigen Christenheit aufkommen muß bei Wahrnehmung dessen, was sich unter seinem Pontifikat zugetragen hat. Rom ist widerchristlich bis ins Mark. Seine Kirche, die angeblich unfehlbare, die den Menschen den Weg zum wahren Christentum und mit ihm zur Aufrichtung des Reiches weisen soll, versperrt ihnen diesen Weg mit ihrem Beispiel, so daß an ihr, als der Bildnerin der

Schriftgelehrten, sich Christi Wort erfüllt zeigt: daß sie (das Verhalten ihrer obersten Leitung, das autoritativ sein soll, erweist es) den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen hat und nicht hinein kommt in die Ausübung der Lehre und denen wehrt, die hinein wollen. So wird es zur Forderung für den zur Mensch- und Christwerdung strebenden Menschen, diese Kirche in ihrer weltlichen Machtstellung, ihrer Repräsentation der politischen Form, als Kirche Christi zu verneinen und das Neue Testament mit seinem Widerweltsinn wider sie, die Weltbildung ist, geltend zu machen. Und so wird wiederum ersichtlich, daß der Christ gegenüber dieser Welt und ihren Verbündeten Revolutionär sein muß, will er nach Kräften dazu beitragen, diese schöne Erde, die Gottesschöpfung ist, von der Gesinnung, die diese Welt der Lüge und Gewalttätigkeit erst geschaffen hat und erhält, frei zu machen. Worauf er aber, wenn er seine rote Fahne hochhält, zu achten hat, ist dies: daß Gewalttätigkeit nicht über ihn Herr werde, daß er alle Gewalttätigkeit durch Gewaltlosigkeit zwinge. Denn es verhält sich immerzu so: daß wer Gewalttätigkeit übt, diese Welt schaffen hilft. Und alles, was diese Welt schaffen und erhalten hilft, schädigt und verdirbt den Menschen.

* * *

Ich habe noch der Auffassung entgegenzutreten, die die Lehre Christi als kommunistisch hinstellt. Wohl ist in der Apostelgeschichte gesagt: „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein", was ja als Kommunismus angesehen wird. Aber auch das Urchristentum war nicht bloßer Kommunismus, sondern mehr und hatte mit dem gewalttätigen Kommunismus, der darauf abzielt, den Reichen ihre Güter zu nehmen, nichts gemein, denn ausdrücklich ist noch gesagt: „Wieviel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Guts und legten's zu der Apostel Füßen, und man gab einem jeden, was ihm not war."

Also hier ein Darbringen, dort ein Nehmen, was gewiß nicht dasselbe ist. Dem oberflächlichen Blick jedoch mag die Lehre Christi in ihrer betätigten Urform als kommunistisch erscheinen und so das Mißtrauen der Reichen haben, weshalb diese auch der Kirche anhänglich sind, die es von jeher verstanden hat, das Christentum in einer Weise zu handhaben, die sich gerade die Reichen und Mächtigen geneigt machte, wohingegen dem Proletariat gewiß nie die Gunst der offiziellen Kirche zufiel. Es kennzeichnet die Kirche wiederum als Verbündete dieser Welt und erhellt auch das Herkommen ihrer Angst vor jeder Revolte und ihren Haß gegen diese, die doch zumeist erst einsetzt, wenn ein Unmaß von Trug und Lüge und Gewalttätigkeit herrschend geworden ist, wobei dann freilich auch nach dem Grundsatz „Mitgefangen, mitgehangen" vorgegangen wird. So wandte sich die große Revolution auch gegen die Vertreter der Kirche. Aber es ist eine kirchenpolitische Lüge, von einem Giftbaum zu sprechen, der 1789 gepflanzt wurde. Der großen Revolution ist der Verrat an Christo durch die Kirche, sind Trug und Lüge und Gewalttaten längst vorhergegangen, Vorgänge, die in einem Staate, dessen Regierung die Lehre Christi betätigt, unmöglich sein müßten. Wären von den „allerchristlichsten" Königen und ihren kirchlichen Staatsmännern die Weisungen Christi wirklich befolgt worden, hätte die große Revolution gar nicht aufkommen können. Das darf behauptet werden, wie auch, daß in der Gegenwart die Sowjetrepublik nicht hätte aufkommen können, wenn die Regierung des Zaren, den gewissenlose Politiker beherrschten, wirklich die Lehre Christi zum Ausdruck gebracht hätte. Doch wie in Frankreich vor und unter den „allerchristlichsten" Königen, so wurde auch in Rußland vor und besonders während des Weltkrieges geradezu schändlich gegen die Lehre Christi gehandelt, so daß es nicht mehr verwunderlich sein kann, wenn nun eine Regierung zu Macht gekommen ist, die durch das Verhalten der christlich beglaubigten Staaten den Glauben an Gott und Christus so verloren hat, daß ihr das ganze Christentum verwerflicher Betrug

geworden ist und sie nun offen der Entgottung des Daseins huldigt. Ja, es wäre nicht unchristlich zu denken, daß diese offene Gottlosigkeit der Sowjetregierung immerhin noch Gott näher ist als die schamlose Glaubensmarkierung der fascistischen Regierung Italiens, die Gott und Christus im Munde führt, der Kirche huldigt, den heiligen Franziskus feiert und diese Welt des Trugs, der Lüge und der Gewalttätigkeit so hervorragend verkörpert, daß es jeder christlichen Regung Hohn spricht.

Es scheint, daß Personen, die sich selber ein Greuel sein müssen, wenn sie ihrer eigenen Beschaffenheit ansichtig werden, ganz besonders nach öffentlichem Ansehen und öffentlicher Machtstellung streben. Sie wollen mit Ansehen bedeckt sein, um nicht mehr sehen zu müssen, was von ihm bedeckt ist. Solche Machthaber sind freilich ein Unmögliches im Bereiche der Betätigung wahrer Christlichkeit. Der bloße Reichtum an äußerem Gut jedoch ist nirgends sicherer vor Neid und Beraubung als innerhalb einer christlichen Gemeinde, die durchaus nicht auf Ausgleichung der Mannigfaltigkeit der äußeren Besitzlage ausgeht. Der Kommunismus ist nicht ihre gebotene Äußerungsform, wenngleich er zuweilen in Erscheinung getreten ist. (Nicht daß Ananias nicht allen Erlös seines Ackers der Gemeinde brachte, wurde an ihm bestraft. Petrus sagt ihm ausdrücklich: „Hättest du ihn doch behalten mögen, da du ihn hattest. Und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt, zu geben vom Erlös, was du geben wolltest.“ Die Strafe traf Ananias der Lüge und des Betruges wegen, die ihn als höchst christlich hinstellen sollten, ohne daß er's dem Herzen nach war.) Das Christentum als die Vollendung des von jeher Geistigen und Religiösen ändert an der äußeren Besitzlage nichts; seine geistige Bewegung aber gibt seinem Streben eine Richtung, die das Höchstziel im Nichtbesitzen sieht; denn „der Besitz besitzt“, und das volle Besessensein vom Aufgehen in das Absolute verneint darum jeden äußeren Besitz. Selig sind die Besitzlosen im Reiche des Geistes: eine der sieben Seligsprechungen,

die wohl in Franz von Assisi zum ergreifendsten Ausdruck gekommen ist. Innerhalb der christlichen Gemeinde muß nur in Geltung bleiben, daß niemand Not leidet, solange irgendwo noch Überfluß ist.

Innerhalb der christlichen Gemeinde hat der Reiche wie der Arme seinen Platz. Ausgeschlossen ist nur, daß der Reiche seines bloßen Reichtums wegen in ihr zu einer Machtstellung gelangt, weil diese immer dem Geistigen vorbehalten ist. Insofern der Reiche zum nötigen Unterhalt des Besitzlosen beiträgt, nimmt er auch fördernden Einfluß auf dessen geistige Entfaltung, die dieser dann aber auch dem Umstande, von den Sorgen und Mühen, die äußerer Besitz mit sich bringt, befreit zu sein, und somit der Großmut des Reichen verdankt. So kann ein gegenseitiges Empfangen und Abgeben den Armen mit dem Reichen verbinden, das jeden in seiner Weise das Christliche betätigen läßt. Dem Gegensatz von arm und reich ist jede feindliche Färbung gründlich genommen. Das Feindliche zwischen ihnen erwächst erst durch die nie endende Feindschaft zwischen W e l t u n d M e n s c h.

Diese Welt, die die Erde und mit ihr die ganze Natur brandschatzt, ist es auch, die dem Menschen unterschlägt und vorenthält oder ihm nur unter Bedingungen, die ihn entmenschen, abgibt, was ihm von jeher von Gott zuerkannt ist. Daß eine soziale Frage aufkommen konnte, hat zur Voraussetzung, daß der Mensch von der von Gott gewollten ursprünglichen Ordnung abgekommen ist, und zwar abgekommen in einer Weise, die mit dem eigenmächtigen Ordnen erst die große Verwirrung und mit ihr den Mangel aufgebracht hat. Denn ursprünglich umgab den Menschen auf Erden der Überfluß, war ihm bei Vollendung der Schöpfung die ganze Natur zur Verfügung gestellt, die in sich noch immer den Überfluß birgt und in Überfluß abgibt, wenn nach Gottes Geboten auf Erden vorgegangen wird. Erst das eigenmächtige Schalten und Walten der Menschen ließ den Wahn aufkommen, daß die Fülle der Erde die beständig zunehmende Menschenmenge nicht mehr ernähren könne. Ein zweifacher Wahn: einmal anzunehmen, daß die

Menge der Menschen beständig im Zunehmen sei, und dann zu glauben, daß die Vermehrung der Menschen an sich die aufbringbare Nahrungsmenge der Erde je erschöpfen könnte. Denn auch die Vermehrung der Menschen liegt in Gottes Hand, und der Gottesgläubige hat Halt zu machen mit seiner unzulänglichen Berechnung vor einem Gebiet, auf dem zuletzt die Unerforschlichkeit den Ausschlag gibt.

Wahrgenommen werden aber kann, daß der rasende Fortschritt auf dem Gebiete der Technik — die Menge der Erfindungen, die an sich noch nicht verwerflich sind — in den Dienst des echten Menschlichen, der wahren Humanität gestellt das Aufkommen einer Hungersnot höchst unwahrscheinlich machen würde, da es irgendwo auf Erden immer Überfluß gibt, der dann mit Leichtigkeit dorthin abgegeben werden könnte, wo der Mangel herrschend ist. Durch Radio könnten ja die Gegenden des Überflusses wie die des Mangels sofort bekannt gemacht werden, und dem Flugwesen käme dann die Aufgabe der Versorgung zu. Nicht mehr würden dann in Amerika mit überschüssigem Mais die Lokomotiven geheizt werden, während man in Rußland hungert.

Diese unpolitische Denkweise in Tat umzusetzen ist jederzeit möglich, und doch ist sie unvereinbar mit der Beschaffenheit dieser Welt, die eben durch den Triumph der Technik über die ganze Schöpfung triumphieren zu können wähnt. So berichtet eine Zeitungsnotiz von der „Tötung von 400.000 wilden Pferden", die so motiviert wird: „Die Staatsregierung von Montana in Amerika, in der Erwägung, daß Pferde im Zeitalter des Automobils höchst überflüssig seien, griff zu dem radikalsten Mittel: die 400.000 Pferde sollen eingekreist und getötet werden. Man rechnet aus, daß sie jährlich ungefähr die Nahrung von zwei Millionen Schafen brauchen. Der gegenwärtige Nachteil ist einleuchtend, und so will man an Stelle der Pferde in der Hauptsache vermutlich Schafe setzen."

Was kümmert die Bestialität dieser Welt, die nur durch Schädigung zu ihrem Gedeihen kommt, die Lebensberechtigung von Tieren wie das durch ihr Verhalten verschuldete Hin-

sterben von Menschen, wenn nur sie in Geltung bleibt. Ihre eigenwillige Aufgabe ist ja, die Eigenmächtigkeit Gott gegenüber auszuüben und über das Vermögen Gottes zu disponieren. So tritt sie an den Menschen heran, und wo er ihr gänzlich verfällt, ist auch seine Bestifikation vollendet, die aber doch der Bemäntelung bedarf. Eine der gebräuchlichsten ist die Deifikation des Staates, die den Staat als das alles Bestimmende hinstellt, was zur Voraussetzung hat, daß er um seiner selbst willen da ist. Unter dieser Maskierung geschehen die größten Verbrechen, die vielen Menschen-Massenmorde, die als Kriege Berechtigung erlangt haben mit dem Hinweis darauf, daß die Menschen dafür da sind, dem Staat zur Größe zu verhelfen und seine Existenz zu sichern. Diese Betätigung heißt dann Patriotismus. So wird ein Phantom, wie es der Staat als Selbstzweck darstellt, vom Wahn der Menschen zum Bestimmenden für die Lebensaufgabe des Menschen erhoben. Und in unserer Zeit gibt sich ein solches Phantom noch für einen c h r i s t l i c h e n Staat aus.

Die Zusammensetzung dieses sich christlich nennenden Staates — daß er sich so nennt, zeigt schon die maßlose Verwirrung — ist demnach auch so, daß in ihm der dieser Welt und mit ihr der Bestifikation verfallene Mensch mit seinem gewissenlosen Hochhinauswollen ungleich eher zu Macht kommt, als wer der Menschwerdung zustrebt, wie es das Christliche verlangt. Der Christ kann in diesem Staat überhaupt nicht zu Macht gelangen, weil der Staat als Selbstzweck widerchristlich ist. Schon der bloße Gottesgläubige hat, falls er im Staat ein führendes Amt hat, immer auch einen schweren Stand mit sich selbst, weil er den Zwiespalt in sich fühlen muß: Gott und dem Staate zu dienen. Die Verweltlichung bis zur tatsächlichen Abdankung Gottes, der jedoch dem Namen nach beibehalten wird, hat in der Gesinnung der Menschen Macht erlangt, wo die Deifikation des Staates in Geltung ist. Die sogenannte Realpolitik, die immer Gewaltpolitik ist und den Menschen vom Wege abdrängt, den er gehen müßte, um zur Menschwerdung und mit ihr zum Kontakt mit dem Absoluten zu gelangen, kann

diesem Phantom, genannt Staat, wohl eine Scheinexistenz verschaffen, die währen mag, bis sie von neu aufgeworfenen Wogen der Zeit, die dem Phantom eine andere Gestaltung geben, verschlungen wird.

Der Staat, der den Menschen vom Geiste abzieht, trägt bereits in sich die Vorzeichen seines Falles. Ihn überlebt immer die Wirksamkeit der Menschen, die dem Geiste zugekehrt bleiben. Das erweisen die vergangenen Staatsgebilde, die, je mehr sie Widersacher des Geistes waren, um so mehr auch von den dem Geiste treu gebliebenen Zeitgenossen überlebt wurden. Man denke — um bei Italien zu bleiben — an Franz von Assisi, an Savonarola, an Giordano Bruno, an Dante, ja an alle die großen, in sich gekehrten schöpferischen Menschen, die ohne ein dienendes Verhältnis zum Absoluten nicht denkbar sind, und frage sich: was im Vergleich zu dem, was diese Menschen ins Leben gerufen haben, noch von der ganzen gleichzeitigen bloß staatlichen — auch kirchenstaatlichen — Wirksamkeit vorhanden ist? Der Staat hat kein Eigenleben. Je weniger er vom Geiste abzieht, umso weniger wird er in Erscheinung treten; denn er muß dann dem Kontakt mit dem Absoluten nahe sein, das Absolute aber tritt nicht in Erscheinung. Je weniger er aber in Erscheinung tritt, was ihn dem Kontakt mit dem Absoluten umso näher sein läßt, umso vollkommener ist er auch, weil vom Kontakt mit dem Absoluten auch seine Vollkommenheit abhängt, denn nur das Absolute ist ja das Vollkommene. Damit stimmt auch das von Laotse Überlieferte überein, das sagt: „Die vollkommenen Herrscher wurden als Herrscher nicht gespürt". Es ergibt: Je weniger ein Staat als Staat in Erscheinung tritt, umso berechtigter ist er. Damit ist n i c h t der Anarchie, sondern dem Absolutismus, freilich nicht dem Absolutismus dieser Welt der Lüge und Gewalttätigkeit, das Wort geredet, und Anarchie in ethischer Beziehung dort wahrgenommen, wo die Deifikation des Staates, „mit der die Bestifikation des Menschen gleichen Schritt hält", sich absolutistisch auswirkt. Diesem Absolutismus fröhnt heute das fascistische Italien. Und ihm gegenüber

muß noch gesagt werden, daß auch die großen humanen Liberalen Italiens der letzten Zeit wie Mazzini, Cavour und der ehrenhafte Freiheitskämpfer Garibaldi, die selber am Staatenbau mitwirkten, doch ohne je in die Sünde wider den Geist, in die Deifikation des Staates zu verfallen, ungleich Besseres und Dauernderes in diese Welt gesetzt haben, als es der deifizierte Staat je vermag, der die Menschen als nur seinetwegen vorhanden ansieht und ruchlos als das alles Bestimmende auftritt, eben wie das verblendete Italien eines Duce, in dem der Machtsinn den Rechtssinn erdrosselt hat und nun die Fülle niederer Instinkte sich austobt, die Bestifikation des Menschen triumphiert.

* * *

Ich habe dargetan, daß das Christentum nicht Kommunismus ist, wiewohl es sich kommunistisch auswirken kann. Jedenfalls hebt es die Mannigfaltigkeit der äußeren Besitzlage nicht auf, ebenso wenig verwirft es einen Beruf an sich. (Ja, Dostojewski, der Gott- und Christgläubige, hat uns gezeigt, wie sogar eine Prostituierte — freilich ihrer Gesinnung nach hat sich Sonja nicht prostituiert, sondern geopfert — eine kleine Heilige sein kann.) Im Angesicht dieser Welt, deren vergifteter Odem die christliche Vollendung ungeheuer erschwert, wenn nicht ausschließt, erhält auch der Soldatenstand die Billigung des Christentums. Die betätigte Gesinnung bleibt das Entscheidende. Und als gottgefällige Gesinnung, die zu betätigen ist, wird von Johannes dem Täufer, dem Vorläufer Christi, den Soldaten bekundet: „Tut niemandem Gewalt noch Unrecht und läßt euch an eurem Solde genügen".

Im Sinne der Weisungen Christi, die dem Unrechttun ein Unrechtleiden, dem Nehmen ein Geben entgegenstellen und alle weltliche Ehrung als nichtig für das Gottesverhältnis des Menschen anzusehen lehren, besagen die Worte an die Soldaten zweifellos auch: daß sie, die Soldaten, sich zu Gewalt und Unrecht nicht gebrauchen lassen und nach Auszeichnung, Ruhm und höheren Sold nicht Verlangen tragen sollen. Damit

ist entschieden wider den Krieg geredet, der unvermeidlich ein Gewalt- und Unrechttun mit sich bringt und in den Anführern auch immer mehr Verlangen nach Ruhm, Macht und Gewinn auslöst. So darf gesagt werden, daß die Befolgung der Weisungen Christi den Soldatenstand dem Kriegführen abwendig machen muß.

Daß die Verneinung jeglichen Gewalt- und Unrechttuns, wie sie das Neue Testament zum Ausdruck bringt, auch den Krieg verneinen muß, wollen die Vertreter der offiziellen Kirchen, die sich sämtlich als Verbündete der Mächte dieser Welt bekunden, nicht wahrnehmen. Die Mutterkirche im Offiziellsein in dieser Welt hat auch in dieser Hinsicht zuerst gesündigt, indem sie selbst als Kriegführende aufgetreten ist, und dies damit zu rechtfertigen suchte, daß sie auch die streitende Kirche zu präsentieren habe. Welch ein Abkommen vom Geiste Christi, das Streitbare, das der Christ beständig zum Ausdruck bringen soll, im verwerflich weltlichen Sinne des Kriegführens, des Gewaltübens aufzufassen, während das Geistige und Religiöse und erst recht seine Vollendung, das Christliche, sich doch gerade darin ausweisen soll, daß ihm alles Gewaltüben nichts anhaben kann. Welch dumme Lüge vom Bonner Rechtslehrer Schmitt, der wider seinen Willen und wider seine Absicht den römischen Katholizismus als tatsächlichen Verrat an Christo geradezu greifbar gemacht hat, zu sagen: „Daß sie Christus nicht als einen Privatmann und das Christentum nicht als Privatsache und reine Innerlichkeit auffaßt, sondern zu einer sichtbaren Institution gestaltet, das ist der große Verrat, den man der römischen Kirche zum Vorwurf macht". Nein, das ist nicht der große Verrat, den man — soferne dieses „man" Geistigkeit in sich schließt — der römischen Kirche zum Vorwurf macht, sondern dieser ist es: daß sie das Christliche Christi zur Repräsentation der politischen Form gemacht hat, die sich wie eine Privatsache ausnimmt gegenüber dem Einssein mit dem Absoluten, das von Christus, dem unmöglichen Privatmann, zum Ausdruck gebracht worden ist und das auch von s e i n e r Kirche repräsentiert werden

müßte, selbst dann, wenn sie das Christentum zu einer sichtbaren Institution gestaltet; denn an ihr, an dieser Institution, müßte eben sichtbar werden, daß s i e sich nicht mit Gewaltmitteln behilft, die sie als von der bedingten Beschaffenheit dieser Welt ausweisen und jedwede Repräsentation eines Einsseins mit dem Absoluten ausschließen. Eine Institution, die sich nicht scheute, zur Sicherung ihres Bestandes sich derselben Gewaltmittel zu bedienen, die von Repräsentanten einer weltlichen Hierarchie und Gegnern Christi gegen die Person Christi angewandt worden sind und welche Christus verworfen hat, kann doch nicht zu tatsächlichem Ausdruck bringen, was Christus gelehrt und gelebt hat. Und wenn sie ungeachtet dessen, daß sie Widerchristliches zum Ausdruck bringt, sich als die Kirche Christi ausgibt, so ist das doch wohl Verrat an der Sache Christi; denn von der Sache Christi ist seine Person nicht zu trennen.

„Der im weltlichen Sinne größte aller Päpste, Innozenz III.", sagt derselbe Rechtslehrer, „hielt über dieselbe Versuchung Christi, von der Dostojewski spricht, eine Predigt, deren scholastisch konstruierende Psychologie der Sünde nicht weniger durchdringend ist als die des Russen und doch human bleibt neben seiner schrecklichen Vision vom Großinquisitor". Diese Vision durchleuchtet das ganze Gebäude der römischen Kirche und hebt das Widerchristliche an ihr heraus: kein Wunder, daß sie von den politischen Apologeten der Kirche als schrecklich empfunden wird. Und doch ist deutlich, daß Dostojewski in den Großinquisitor mehr Gutes, als der römischen Kirche als Weltbildung anhaftet, hineingelegt und sein widerchristliches Verhalten mit Beweggründen ausgestattet hat, die ihn noch möglichst human erscheinen lassen sollen. Zuletzt freilich muß auch Dostojewski, der Wahrheit gemäß, auf das Widerchristliche an ihm als auf das Entscheidende verweisen, weil man nicht der Versuchung des Fürsten dieser Welt gründlich erliegen und zugleich noch die Sache Christi betätigen kann. Der Großinquisitor verschanzt sich hinter den Begriff der Menge, um sein widerchristliches Verhalten als human zu begründen. Das

Christliche Christi aber hat nicht mit der Menge, sondern mit den Einzelnen, als den Menschen, zu rechnen und zugleich die Aufgabe, die Menge zu Einzelnen, zu Menschen zu machen. Das christliche „Wir" bezieht sich auf die Gemeinschaft am Grunde, zu der man nur durch Insichgehen gelangen kann, nicht auf ein äußeres Sichzusammenschließen. Daß der Großinquisitor die soziale Frage als Brotfrage in Betracht zieht, mit dem Hinweis auf das Wohl der Massen, um damit sein Abkommen von Christus und seine Gewalttaten gegen Andersgläubige zu rechtfertigen, erweist ihn als aufgegangen in diese Welt, deren Zustandekommen ja erst die Not geschaffen hat, die eine soziale Frage erstehen ließ. Der christliche Glaube, der sich im Werke zeigen muß, ist ihm ein völlig Fremdes, und so kann er nicht verstehen, daß „der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort Gottes", das, betätigt von den Menschen, eben diese Welt von der Erde abdrängt und so deren Überfluß wieder fühlbar macht. Ja, der Großinquisitor ist die römische Kirche.

Man nehme nochmals die Aussage vor: „Der im weltlichen Sinne größte aller Päpste", und bedenke, daß „weltlich" im Sinne des Neuen Testamentes als widerchristlich und der Papst im Sinne der Kirche als Statthalter Christi anzusehen ist, das wahre Christliche aber die Vollendung der wahren Humanität bedeutet. Dann formt sich die Aussage so: Der im widerchristlichen Sinne größte aller Statthalter Christi. Und die Predigt eines Kirchenoberhauptes von solcher Beschaffenheit soll noch human — also christlich — wirken neben der Vision vom Großinquisitor! Wahrlich ein Treffer von einem Rechtslehrer und Apologeten. Wie kann einer nur so ausschweifend banal oder lügnerisch werden, daß er von den Christen, die das offenkundige widerchristliche Verhalten der Kirche als Verrat an Christo empfinden, Christus als Privatmann und das Christentum als Privatsache aufgefaßt sieht! Wie kann einer nicht mehr sehen oder darüber wegsehen, daß das Persönliche, das auch den Zugang zum großen Allgemeinen eröffnet, ungleich weiter davon

entfernt ist, je Privatsache werden zu können, als das Politische, das ja gerade die Menschen von diesem großen Allgemeinen abzieht. Wie versagt doch der ganze Aufwand dieses juristischen Apologeten der Kirche, an dem der christliche Glaube eine politische Spekulation zu sein scheint, sobald ihm — wie in der Vision Dostojewskis — existenzielle Christlichkeit entgegentritt! Vor Ohren, die nicht hören können, mag der Rechtslehrer noch als christlich erscheinen, vor Ohren aber, wie sie Christi Worte verlangen, bricht sein ganzer Angriff in sich selbst zusammen wie der Großinquisitor vor dem Verhalten Christi, das in übermenschlicher Weise noch dartut, daß s e i n e Art ist, alle Gewalttätigkeit durch Gewaltlosigkeit zu überwinden.

* * *

Die Einsetzung des „Christus-Königsfestes", von dem ich schon gesprochen habe, ist als Botschaft des Papstes am Schlusse des „Jubeljahres" Tat geworden. Es soll einen neuen Vorstoß bedeuten, den sich die Kirche von Rom leisten zu können glaubt, wohl weil sie im Zeitgeschehen Gewähr sieht für Vermehrung und Festigung ihrer weltlichen Machtstellung. Von Kierkegaard wissend und willens, seine Gegnerschaft zur evangelischen Landeskirche für sich auszunützen, wähnt sie die Zeit gekommen, in der gut gemacht werden soll, was, ihrer Ansicht nach, die Reformation verbrochen hat. Verweltlicht bis ins Mark, übersieht sie jedoch, daß sich Kierkegaard für existenzielle Christlichkeit entschieden hat, wie sie das Neue Testament zum Ausdruck bringt, und daß dieser Christlichkeit keine Kirche vorstehen kann, die durch ihr Offiziellsein in dieser Welt der Grundlage des Neuen Testaments entgegen ist. Zudem ist, was Kierkegaard seiner Landeskirche zum Vorwurf macht, im Wesentlichen auch der Kirche von Rom, als der Mutterkirche im Offiziellsein in dieser Welt, zum Vorwurf gemacht, und nur seine Vornehmheit ließ Kierkegaard das Übel zunächst an seiner Kirche bekämpfen.

Rom übersieht aber noch weit mehr: es übersieht, daß die Bibel und mit ihr das Neue Testament, das im Wesentlichen für Ohren, die hören, einen klaren und unzweideutigen Text hat, der über das Christliche entscheidend Auskunft gibt, heute jedem zugänglich ist, und daß der redliche Betrachter die weltlichen Ansprüche einer angeblichen Kirche Christi mit den Forderungen des Neuen Testaments nicht mehr in Einklang bringen kann, ja daß er es geradezu erschreckend widerchristlich finden muß, wenn diese weltlichen Ansprüche mit Gewaltmitteln erstrebt werden, wie es die römische Kirche als Kirche Christi getan hat und, ihrem ganzen Verhalten nach, heute noch tun würde, wenn sie die Macht dazu hätte. Die Kirche, die die Mutterkirche im Offiziellsein in dieser Welt ist, ist auch zur größten Widersacherin des Neuen Testaments geworden. Dieses ist ihr größter Ankläger. Was Atheismus, Sozialismus, Liberalismus und Freimaurerei gegen sie vorgebracht haben und noch vorbringen mögen, ist nahezu belanglos gegen den lebendigen Vorwurf, den ihr das existenzielle Christentum macht, wie es aus dem Neuen Testament hervorgehen muß, wenn dessen Lehre und Beispiel befolgt werden. Daher die Scheu und Angst der Kirche vor diesem Christentum, wo sie es in seiner Selbständigkeit wahrnimmt. Daher auch ihre Erbitterung gegen das Laientum, das sich anmaßt, die Anleitung zum Christlichen aus dem Neuen Testament und nicht von ihr und ihren Dogmen zu beziehen.

In der Enzyklika „Christus Rex" drückt sich ihr Unmut über das Tun des Laientums vernehmlich genug aus. Es heißt da, daß das neue Fest ein Heilmittel sein soll gegen die (wie der Zeitungsbericht sagt) „das Menschengeschlecht in den letzten Zeiten befallende ‚Pest des Laizismus', dem alle sozialen Übel und die Zwietracht zwischen den Völkern entsprungen seien", was übrigens eine Unwahrheit ist, denn dem christlichen Laientum, dem auch Franz von Assisi zuzuzählen ist, sind nicht nur nicht alle sozialen Übel entsprungen, sondern ihm ist doch wohl mehr Gutes als Übles im christlichen Sinne zu verdanken, und Zwietracht war zwischen

den bloß kirchenchristlichen Völkern immer vorhanden. Mit der Institution, die „die soziale und politische Oberhoheit Christi“ gegen die „Irrtümer des Laientums“ festlegen soll, ist dem wahren christlichen Laien, der sein Christentum mit den Forderungen des Neuen Testaments in Einklang zu bringen strebt, gleichsam nur ein Kerzenlicht am hellichten Tage angezündet, denn ihm ist Christus die absolute Oberhoheit.

„Die Kontrolle jeder staatlichen Gesetzgebung“ im Sinne der Entscheidung darüber, „ob ein Gesetz im Einklang stehe mit den katholischen Grundsätzen oder nicht“, die die Kirche dem Text der Enzyklika nach verlangt, ist eitel Trug und Schein und bleibt Theorie dem Verhalten der Kirche nach, das ein beständiges Kompromißschließen mit den weltlichen Machthabern ist und die katholischen Grundsätze bereits so verdorben hat, daß sie nicht mehr christlich zu nennen sind. Man sehe nur nach dem Paktieren der Kirche mit dem Fascismus, dem ein bestifizierter Mensch vorsteht, ein macht-heißhungriger Wolf im Schafspelz angenommener Kirchenchristlichkeit, dem die Tücke aus dem Gesicht hervorsticht und der sich nicht scheut, seine ruchlose Gewaltpolitik mit der „unfehlbaren Hand Gottes“ in Verbindung zu bringen. Wenn seiner totalen Ungeistigkeit nicht verschlossen wäre, was das heißt: „die unfehlbare Hand Gottes“, und daß sie jederzeit nach ihm greifen kann, würde er selbst über seine frevelnde Anmaßung entsetzt sein. Ich frage hier: Ist es möglich, daß dieser Emporkömmling, dessen Gewalt- und Unrechttun und trügerisches Großsprechen seine ganze widerchristliche Beschaffenheit bezeugen, sich in Wahrheit zur Kirche Christi bekennen kann? Ich denke, das ist nicht möglich; aber die Kirche von Rom ist noch erkenntlich dafür, daß er sich zu ihr bekennt. Und unter seiner Obhut wird die Säkularfeier des heiligen Franz staatlich begangen werden, und der verlautbarte Grundsatz, daß man „den Verlust eines Auges mit dem Ausschlagen von zwei Augen vergelten muß und den Verlust eines Zahnes mit dem Ausschlagen des ganzen Gebisses“,

wird ihn nicht hindern, dem Heiligen seine Verehrung zu bezeugen. Ich frage: Hätte hier die Kirche, als angebliche Kirche Christi, nicht zu kontrollieren, ob die Grundsätze des Feiernden mit den Grundsätzen des Gefeierten einigermaßen übereinstimmen? Und wenn sie, wie hier, einander widersprechen, ob dann die Kirche dem Gefeiertwerden des christlichen Heiligen von so widerchristlicher Seite nicht irgendwie zu begegnen hätte, um die geistige und religiöse Verwirrung nicht zu vermehren? Die Antwort der Kirchenanhänger wird nun sein, daß die Kirche eben nichts dagegen tun kann, und zwar aus politischen Gründen. Das besagt aber wiederum: daß die Grundsätze der katholischen Kirche nicht mehr die christlichen sind, weil Forderungen der Politik und nicht die Forderung des Neuen Testaments ihr Tun bestimmen, womit sie sich aber als ein Machtgebilde dieser Welt erweist und nicht als Kirche Christi, die als Wahrung des Kontaktes mit Christus, mit der Wahrheit im absoluten Sinne, den Menschen zu einem Kraftgebilde w i d e r diese Welt machen müßte. Demnach kann die Kirche Christi auch nur eine innere Errungenschaft des Menschen sein, und diese kann zur Bildung einer christlichen Gemeinde führen, in der dann auch die Wahrung des Kontaktes mit Christus das Führende und Entscheidende sein müßte. Diese christliche Gemeinde aber bedarf keiner Einsetzung eines Königsfestes Christi, weil ja die Herrschaft Christi ihre Grundlage und ihr Halt ist. Wenn jedoch der Papst, als der Repräsentant der politischen Form, des sichtbaren Gebäudes der Kirche, das ein Machtgebilde dieser Welt ist, mit der Enzyklika „Christus Rex" hervortritt, so berührt das einen — es sei denn, man nähme es als einen Kompromißversuch mit Christus, der dem „Menschensohn" zugestehen will, daß an einem Tag im Jahre auch die Kirche Seiner als H e r r s c h e r gedenkt — wie ein neues politisches Gaukelspiel, da ja die tatsächliche Verwirklichung der Enzyklika, die Verwirklichung des Königtums, also der H e r r s c h a f t C h r i s t i auf Erden, den Zusammenbruch

des sichtbaren politischen Gebäudes der Kirche als eines Machtgebildes dieser Welt mit sich bringen müßte.

Ich wüßte auch nicht, wer die Wiederkunft Christi, die sicher auch eine Wertung — wenn nicht ein Gericht — auf der Grundlage der Befolgung seiner Weisungen nach sich ziehen würde, mehr zu scheuen hätte als die politische Institution des Papsttums, die sich von Christus selber an Seiner statt gesetzt ausgibt, wiewohl sie in ihrem ganzen Verhalten seinen Weisungen durchaus widersprochen hat. So bin ich versucht zu denken, daß der heftigen Anfeindung seitens der offiziellen Vertreter der katholischen Kirche, der gerade die Adventisten ausgesetzt sind (deren Hauptirrtum sein soll, daß sie die baldige Wiederkunft Christi erwarten, ja sie schon längst erwartet haben) eben auch die Scheu der Kirche vor dieser Wiederkunft zugrundeliegen mag. Wie weit diese Anfeindung geht, zeigt der folgende Bericht aus einer deutschen Zeitung Südtirols, an der katholische Geistliche mitarbeiten: „In Caldaro trieben sich schon seit zwei Tagen ein paar Adventisten umher, die mit salbungsvollen Sprüchen in alle Häuser kamen, um das Reich Jesu Christi zu verkündigen. Dann priesen sie ihr Buch an, das sie auch gegen einen Betrag gleich dort ließen. Es ist die bekannte ‚Harfe Gottes'. Wo man nicht zahlen konnte, ließen sie das Buch auch so liegen. Nun galt es, diese Störenfriede aus unserer Gemeinde zu entfernen. Die Carabinieri wurden auf sie aufmerksam gemacht und interessierten sich, ob die Leute auch die Lizenz zum Vertreiben solcher Bücher haben. Die Sicherheitsbehörde nahm die beiden fest, da ihnen wirklich eine solche Erlaubnis fehlte und ihr Paß nur auf Erholung lautete. Sie wollten unter dem Vorwande der Rekonvaleszenz ihre Irrlehre hier verbreiten." — Ob eine solche katholische Kampfart, christlich gesehen, nicht eine Schweinerei ist und doppelt verwerflich, da sie geübt wird zur Zeit der Drangsalierung der Deutschen seitens des fascistischen Terrors? Das papistische kirchenpolitische Christentum zeitigt eben solche Blüten. Es beantwortet mir aber auch die Frage, wer

dem Christlichen Christi menschlichem Ermessen nach näher sein muß: eine Sekte, deren Anhänger die Wiederkunft Christi sehnlichst erwarten, oder die in dieser Welt wohl instituierte Kirche, deren oberste politische Leitung alle Ursache hat, Christi Wiederkunft zu fürchten?

* * *

Wie weit der Geist des Vatikans vom Geiste Christi und der Apostel abgewichen ist, zeigt die folgende Notiz einer katholischen Zeitung: „Der Papst über die Presse als Lebensfaktor. Bei einer zu Ehren des Pater Claret, des Gründers der Herz-Jesu-Missionen, im Vatikan abgehaltenen Feierlichkeit führte der Papst aus, daß Pater Claret ein moderner Diener Gottes gewesen sei, weil er bei seiner Arbeit die neuesten Mittel angewendet habe, die heute Lebensfaktoren seien, wie die Presse und das Buch. Wenn der heilige Paulus heute leben würde, wäre er Journalist geworden. Er, der so viele Briefe an die Völker gerichtet habe, hätte sich sicher für die Propagierung seiner Ideen der Presse bedient."

Ob diese päpstliche Auslassung, die Paulus, den vom Herrn zum Apostel Berufenen, so hinstellt, als habe er die Propagierung seiner Ideen betrieben, nicht den Ungeist dieser Welt bekundet? Der angebliche Stellvertreter Christi weiß also nicht mehr die Aufgabe, die Christus seinen Aposteln zugewiesen hat. Wohl aber verhilft er der Anschauung zur Geltung, als gehöre die Presse zu den Lebensfaktoren des Christlichen, wiewohl die Lebensfaktoren des Christlichen nicht abhängig sein können von dem, was die Zeit zutage fördert. Die Ansicht vollends, daß Paulus, wenn er heute lebte, Journalist geworden wäre, ist so absurd, daß sie, geäußert von dem angeblichen Stellvertreter Christi, auch diese Stellvertretung als etwas Absurdes hinstellt. Wohl verwirft das Christentum keinen Beruf an sich, weil es die Gesinnung wertet, und so kann wohl auch ein Christ den Broterwerb bei der Zeitung finden, ohne sich deshalb geistig prostituiert

fühlen zu müssen. Aber den typischen Journalisten kennzeichnet, daß er den Geist prostituiert und gewissenlos dem gemeinen Vorteil des Tages dient, geradezu interessiert an der Herrschaft des Ungeistigen wie an der Nichtexistenz der Ewigkeit. Ein Mensch von seltenem Genie und von so außerordentlicher Religiosität wie Kierkegaard hat sein vernichtendes Urteil über die Journalisten sicher nicht ohne innere Notwendigkeit abgegeben. Gewiß ist die Presse eine Macht, aber eine u n g e i s t i g e, die sich zur geistigen Führerin aufwirft; es qualifiziert sie als verderblich in ihrer Wirksamkeit. Und welches Aufgebot an Intellektualität und ethischem Bewußtsein der Kampf gegen ihre Herrschaft erfordert, ersehen wir aus dem Schaffen von Karl Kraus. Die Pressefreiheit mag somit eine schlimme Sache sein; aber ungleich schlimmer noch ist die Presse, die g e g e n die Freiheit der Presse ist; schlimmer ist es, wenn die Unterdrückung der Pressefreiheit von Journalisten befürwortet und betrieben wird. Es erweist die Gesinnungsniedertracht der typischen Jounalisten. (Im fascistischen Italien führen und verführen s i e, die die Bestifikation des Menschen propagieren.)

Daß die Kirche zur Sicherung ihrer Macht sich so unbedenklich der Presse bedient und bedienen kann, spricht darum nur für ihre Anpassungsfähigkeit, ihre Verweltlichung, für ihre Verlorenheit in christlicher Hinsicht. So vermag sie nicht mehr zu erkennen, daß auch das Beste, durch die Presse präsentiert, seine gute Wirkung einbüßt. Man versuche nur Textstellen aus dem Neuen Testament in der Zeitung zu veröffentlichen; sie würden wie schlechte Reproduktionen wirken, die das Original nicht mehr erkennen lassen. Das Interessiertsein an der Nichtexistenz des Ewigen, das der Presse anhaftet, erschlägt eben den Geist des Schrifttums, das vom Interessiertsein am Ewigen ausgelöst ist. Von der Zeitung dargeboten, sind die Paulusbriefe wie ein Buch mit sieben Siegeln. Wie könnte also Paulus als Journalist gedacht werden? Theodor Haecker sagt einmal von Anatole France, daß er sofort gänzlich vorbeiredet, wenn er von Paulus redet. Was wiegt das

aber gegen die Ansicht eines Papstes, der sich den Apostel heute als Journalisten vorstellt! Denn gewiß ist, daß der wahre Statthalter Christi Paulus, den wahren Knecht Christi, anders sehen müßte.

Wie macht es sich doch nötig, heute auch im Religiösen reinen Tisch zu machen und das Hochhalten des Neuen Testaments mit dem Abrücken von der Kirche und dem, was sie zum Ausdruck bringt, zu bezeugen! Wer der Kirche von Rom heute noch als der Kirche Christi das Wort redet, mag dazu sehen, wie er das vor Christus verantworten kann. Und wie man heute noch die „reinere und höhere" Lehre, als sie der ursprüngliche Protestantismus dargetan hat, auf Seiten der römischen Kirche sehen kann, die als Mutterkirche im Offiziellsein in dieser Welt doch auch den ersten Schritt zur Verweltlichung des Christentums getan hat und mit ihrer Repräsentation der politischen Form geradezu ein Gegensätzliches zum Neuen Testament darstellt, ist mir ein Rätsel. Man muß doch erkennen, daß die Kluft zwischen dem Evangelium, das die Kirche lehrt, und dem, was sie betätigt, immer größer geworden ist, und daß der Geist der Kirche den Ungeist dieser Welt immer mehr in sich aufgenommen hat. Zur Berufenheit eines Apostels — und sie nur, die Apostel, waren mit dem Verkünden des Evangeliums betraut — gehörte es, daß er vom Geist des Worts erfüllt war. Wer dürfte das heute noch, ohne zu lügen, den von der Kirche betrauten Verkündern nachsagen, die, an nichts als an der weltlichen Machtstellung der Kirche interessiert, das Wort sogar nun schon durch Radio verkünden? Man sehe doch nach den Unternehmungen der Jesuiten, der von Weltbildung durchdrungenen Evangelisten: in der Gesellschaft Jesu und seiner Jünger würden sie sich als die typischen Schriftgelehrten ausnehmen, und wir kennen doch die Einschätzung, die diesen seitens Jesu zuteil wurde. Diesen Tatsachen gegenüber wird erkannt werden müssen, daß das Christentum überhaupt nur mehr durch Beispiel verkündet werden kann, und daß Christentum eine ständige Protestation sein muß gegen die geläufige Auffas-

sung, derzufolge man die politische Institution der römischen Kirche, die ein Machtgebilde dieser Welt ist, für die autoritative Repräsentantin des Christentums hält und existenzielles Christentum von ihr verbreitet und gefördert glaubt.

Daß gelebtes Christentum Protestation ist, die sich gegen die Kirche als die angebliche Repräsentantin des Christentums richtet, kann sogar vom Verhalten der römischen Kirche als bestätigt angesehen werden. Und seltsam ist die Fügung, daß der Augenblick, da dieses wahrgenommen werden kann, gerade in die Zeit der scheinbaren Wiederbelebung der Macht der Kirche fällt, die diese neue Vorstöße machen und Erweiterung der Machtstellung erstreben läßt. Ich denke an die vielen Heiligsprechungen, mit denen die Kirche nach dem Weltkrieg hervorgetreten ist, um die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf sich zu lenken. Zu denen nun, die heilig gesprochen wurden, gehört auch Johanna von Arc, uns bekannt als die Jungfrau von Orleans. Freilich darf eine Heiligsprechung nicht eigentlich als ein christlicher Akt gelten, weil auch der beste Christ die von Gott bezeugte Gottessohnschaft nicht so in sich trägt wie Christus, daher auch dessen Jenseitswertung der Seelen der Abgeschiedenen nicht im Diesseits vorweg nehmen kann. Neutestamentarisch gesehen, käme für eine Heiligsprechung in diesem Sinne höchstens der eine der Übeltäter in Betracht, dem die Worte Christi gegolten haben: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein", die ja auch die ihm von Christus zuteil gewordene Wertung für das Jenseits enthalten.

Abgesehen also von der Frage, ob die Kirche überhaupt berechtigt ist zu Heiligsprechungen — als die angebliche Kirche Christi, die sie nicht ist, eignet sie sich dieses Recht an — ist die Heiligsprechung zweifellos als die höchste christliche Qualifizierung seitens der Kirche anzusehen, und wenn diese Qualifizierung nach dem Tode einer Person zuteil wird, an der die Protestation, gerichtet gegen die Kirche als die Repräsentantin des Christentums, zum Wesentlichsten ihres Lebens gehörte, muß die Qualifizierung auch als Bejahung der

Protestation angesehen werden. Dieser Fall liegt mit der Heiligsprechung Johannas vor; denn zum Wesentlichsten ihres Lebens gehörte, daß sie sich mit ihrem ganzen Sein dagegen verwahrte, daß das Christentum, das das Kirchengericht, entsprechend den herrschenden Anschauungen der Kirche, zum Ausdruck brachte, Christentum sei.

Dem Vorwort zur Tragödie „Die heilige Johanna" von Bernard Shaw, dem die „Berichte über ihr Verhör und ihre Rehabilitierung" zugrunde liegen, durchaus „realistische Dokumente", die Quicherat im Jahre 1841 veröffentlicht hat, entnehme ich, wenn auch nicht die Zustimmung des Autors, so doch die nötigen Aussagen, um meine Auffassung zu bekräftigen. „Johanna von Arc, ein Dorfmädchen aus den Vogesen, wurde um 1412 geboren, im Jahre 1431 verbrannt, gewissermaßen rehabilitiert im Jahre 1456, zum Gegenstande der Verehrung gemacht im Jahre 1904, selig gesprochen im Jahre 1908 und endlich heilig gesprochen im Jahre 1920". Offizielle Vertreter der Kirche und Vertreter der Inquisition waren ihre Richter („von einer Kombination dieser beiden wurde sie abgeurteilt"). Weiter ist gesagt: „Man machte ihr den Prozeß nicht als einer Verräterin, sondern als einer Ketzerin, Gotteslästerin, Hexe und Götzendienerin. Die Verbrechen, die man ihr zur Last legte, waren weder politische Verbrechen gegen England noch gegen die burgundische Partei in Frankreich, sondern gegen Gott und gegen die öffentliche Moral der Christenheit". Es ist also außer Zweifel, daß die wesentliche Beschaffenheit Johannas sich geltend machte als etwas, das die instituierte gerichtliche Amtsstelle der römischen Kirche — als solche erweist sich schließlich ja auch die erwähnte Kombination des Gerichtshofes — in ihrer autoritativen Repräsentation des Christentums aufs gröblichste verletzte, und dieses Verletzende an Johanna bestand eben, wie gesagt, in ihrer entschiedenen Protestation, daß das von dem kirchlichen Gerichtshof zum Ausdruck gebrachte Christentum christlich sei. Das kommt teilweise auch im Drama zur Geltung, wenigstens im letzten Akt, in dem Johanna zu ihren wahnbefangenen

Richtern von ihren inneren Stimmen also spricht: „Ja, sie sagten mir, daß ihr Narren wäret, und ich weder auf eure schönen Worte hören noch eurer Barmherzigkeit trauen sollte!“ Und den unglaublichen kirchlich-christlichen Richterspruch, der ihr trotz des erzwungenen abgelegten Widerrufes „zum besten ihrer Seele und zur Buße“ finstere Gefangenschaft „bis ans Ende ihrer Erdentage“ als Strafe auferlegt — ihr, in der Blüte ihrer Jugend, und ihrem Verliebtsein in die lichte Schönheit der Erde — geißelt sie mit den Worten: „Und weil ihr mich oder irgendein menschliches Wesen dieser Dinge — der vielen Wunder des Erdendaseins — berauben wollt, weiß ich, daß euer Wort des Teufels, meines aber Gottes ist.“ Damit aber hat sie sich dem Verbrennungstode ausgeliefert.

Die geglückte Darstellung dieser Szene mag Shaw dem Eindruck verdanken, den die Berichte über das Verhör auf ihn machten. Daß er sie aus eigener Einsicht gestaltet hat, traue ich ihm nicht zu. Die intellektuelle Zweideutigkeit, die seine Stärke ist, bekundet seinen Mangel in Hinsicht auf das echt Menschliche; so versagt er auch vor dem Christlichen. Das Vorwort zeigt, daß er, der auf alles mögliche zu sprechen kommt, nur nicht auf den für die Beurteilung Johannas entscheidend in Betracht kommenden Konflikt zwischen Kirche und Christentum, der Weltlichkeit der Kirche ungleich näher steht als der Geistigkeit des Christentums. Wohl hat Shaw auch über die „Aussichten“ des Christentums geschrieben, jedoch in einer Weise, die dartut, daß ihm die Aussicht auf das Christentum versperrt ist. So läßt er seine Einsicht auf das Neue Testament los, anstatt von diesem seine Einsicht gestalten zu lassen, und das Ergebnis ist, daß er nicht glaubt — was kein Christ je geglaubt hat —, daß erst der Glaube seiner Anhänger Jesus zu Christus gemacht habe, sondern glaubt — was auch kein Christ je glauben wird —, daß Jesus selber „von dem verhängnisvollen Wahn befallen worden sei, Gott zu sein; von da an aber sei er pathologisch gewesen“. Das Christentum, dem Shaw zutraut, Brauchbares für diese Welt zu liefern, ist freilich auch nicht dem Neuen Testament entnommen, das

einzig den Glauben an die vorbildliche Gottessohnschaft Jesu im geistigen Sinne erfordert, ohne ihn als Person mit Gott zu identifizieren, und ihn doch eins mit Gott sein läßt, wie der Bevollmächtigte, der den Willen des Vollmachtgebers erfüllend dartut, gleichsam zu diesem wird, der er doch nicht ist. Diese Auffassung, behaupte ich, läßt Jesus die volle Geltung, die er, dem Neuen Testament nach, für sich durch alle Zeiten beansprucht, und die ist: auch zu glauben, daß er auferstanden ist und daß ihm seither alle Gewalt g e g e b e n ist im Himmel und auf Erden, was wiederum einer Verneinung der Identifizierung seiner Person mit Gott gleichkommt, da Gott ja niemals etwas erst g e g e b e n sein kann.

In vielem haftet Shaw auch die journalistische Art an, die über etwas umso bestimmter redet, je weniger sie es erkennt. Und wo er es unterläßt, seine intellektuelle Zweideutigkeit spielen zu lassen, geraten seine Aussagen leicht in Widerspruch zu einander. So wirft er der Kirche wohl vor, daß sie kein Recht hatte, zu Johanna zu sagen: „Nun, da du widerrufen hast, darfst du zurückkehren in meinen Schoß, aber dein ganzes Leben sollst du in einem Kerker verbringen", bezeichnet sie auch als „korrupt bis ins Mark, wie alle Kirchen es immer waren und noch sind", sagt aber einige Seiten nachher in einem Kapitel, das ihn mit der Seele eines besseren Klubmanns ausgestattet zeigt und die bezeichnende Überschrift „Das Gesetz der Veränderlichkeit ist das Gesetz Gottes" trägt, daß die berufsmäßigen Arbeitervereine „Arbeitervereine ohne Seele sind, die man verdammen könnte; und sie werden es sehr bald so weit treiben, uns daran zu erinnern, daß sie Leiber haben, denen man Fußtritte versetzen könnte", aber, meint er, „der Vatikan war niemals seelenlos". Auch sieht Shaw „die Kirche durch den Widerruf nicht bloßgestellt". Als ob an einer Institution, die als korrupt erkannt wurde, eine Bloßstellung noch etwas zu sagen hätte!

Die christliche Verfassung eines katholischen Priesters zeigt der Brief eines solchen an Shaw, die „Heilige Johanna" betreffend: „In Ihrem Stücke sehe ich die dramatische Darstel-

lung des Konfliktes der königlichen, priesterlichen und prophetischen Kräfte, zwischen denen Johanna zermalmt wurde. Für mich bedeutet das nicht den Sieg einer jener Kräfte über die andere, der den Frieden und die Herrschaft der Heiligen im Königreiche Gottes mit sich bringen würde, sondern ihre furchtbare Wechselwirkung in einem kostspieligen, aber edlen Spannungsverhältnis." Das schmeckt doch mehr nach der Schule der Weisheit des Grafen Keyserling als nach dem Neuen Testament. Und ob das Spannungsverhältnis, das in der Tragödie damit endet, daß ein Gerichtshof der Kirche, die als Repräsentantin des Christentums auftritt, ein junges Mädchen, das ihren christlichen Glauben existenziell zum Ausdruck bringt, zum Scheiterhaufen verurteilt, edel genannt werden kann, ist mehr als fraglich. Auch ist deutlich Sieg und Unterliegen wahrzunehmen, und zwar der materielle Sieg auf Seite der Partei der Kirche, die den Gegner einfach umbringt, der geistige Sieg aber auf Seite des Opfers, dessen Sache nun noch mehr an Leben gewinnt. Ja, mit der tatsächlichen Heiligsprechung Johannas (nicht wie von ihr im „Epilog" die Rede geht) erscheint der Sieg der prophetischen Kräfte, die nur in Johanna vorhanden waren, gegenüber den „königlichen" und „priesterlichen" als den kirchenstaatlichen und kirchenchristlichen Kräften, die den offiziellen kirchlichen Richtern eigneten, von der Kirche selbst als bejaht. In richtig einsetzender Erkenntnis, wenn auch wohl mehr aus einem Originellseinwollen als aus innerer Konsequenz, behauptet nun Shaw, ermutigt durch die Äußerung des katholischen Priesters, „daß die Heiligsprechung Johannas eine wundervolle katholische Geste war, als Heiligsprechung einer protestantischen Heiligen durch die römische Kirche". Daß diese „wundervolle Geste" der katholischen Kirche ihrer Geltung als Kirche Christi einen tödlichen Streich versetzen und den Erfolg ihres gegenwärtigen Strebens, das auf die Rückkehr der reformierten Kirchen zur Mutterkirche abzielt, ernstlich in Frage stellen kann, folgert Shaw nicht mehr. Auch ist in Johanna nicht eigentlich „eine protestantische Heilige", sondern eine Bekennerin des Prote-

stantismus auf Grund ihrer Protestation gegen die herrschende Kirche, als die angebliche Repräsentantin des Christentums, heilig gesprochen worden, somit auch von dieser Kirche, der römisch-katholischen, eingestanden, daß die Protestation Johannas von Arc, der sie nun das Höchstmaß von Christlichkeit zuerkannt hat, sie selbst der Widerchristlichkeit überführt, somit als Kirche Christi verneint hat.

So sehe ich es, und was Shaw in seinem Vorwort außer acht läßt, ist, daß die Kirche, deren von ihr kombinierter Gerichtshof Johanna aburteilte, die Kirche Christi zu sein beansprucht, die weder grausam noch wahnbefangen sein kann und sich nie mit Gewaltanwendung durchsetzen wird. Daß die weltlichen Machtbestände sich immer wieder grausam und wahnbefangen zeigen, ändert an der Beschaffenheit, die der Kirche Christi innewohnen muß, gar nichts. Freilich, wer wie Shaw nicht an Christus glaubt, kann auch in keiner Weise an eine Kirche Christi glauben und glaubt auch nicht, daß die Kirche in diesem Sinne an sich glaubt; und das mag seine Richtigkeit haben, denn es ist doch wirklich unwahrscheinlich, daß eine Kirche, die aus sich ein Machtgebilde dieser Welt gemacht hat, den Anspruch, die Kirche Christi zu sein, vor sich selbst noch glaubhaft finden könnte.

Lassen wir uns im weiteren von Bernard Shaw nichts vormachen. Seiner Einsicht in die Verhörakte hat er wohl das Beste entnommen, was er über Johanna gesagt hat. Was er sonst noch im Vorwort sagt, ist weltliche Alleswisserei, die im wesentlichen oft fehlgreift und der Erscheinung Johannas Züge verleiht, die ihr sicher nicht eigneten. Zu diesen zähle ich die Betonung ihrer Vorliebe für Landsknechttum. Das, wie alles Kriegerische an ihr, mag vielmehr nur Begleiterscheinung ihrer natürlichen Vaterlandsliebe gewesen sein, die sich nicht als Nationalismus im politischen Sinne von heute äußerte, sondern als das Recht der Bodenständigkeit, das forderte: das französische Frankreich den Franzosen, nicht mehr! Mitgewirkt mag auch haben, daß die englischen Eindringlinge, wenigstens dem Leumund nach, vom Volke als weniger christ-

lich angesehen wurden, so daß Johanna ihr kriegerisches Vorgehen als Mission betrachtete, die ihr auferlegt wurde, als eine Art Notwehr, die das Vaterland aus der Bedrängnis herausführen sollte. Sicherlich war sie in ihrem Tun immer untertan dem Diktat seelischer Affekte, die sie so in Bann hielten, daß die Geltung des Konventionellen bei ihr immer mehr alle Geltung verlor, was ihrem äußeren Auftreten etwas Emanzipiertes anhaften ließ. Aber ihre Emanzipierung war innerlich, wie es bei den Menschen sich einstellt, in denen das Überweltliche herrschend ist. So blieb sie rein und jungfräulich auch im beständigen Verkehr mit Kriegsleuten (wohingegen Mädchen und Frauen, die auf Wahrung des äußeren Anstandes und der herrschenden Sitte allzuviel Wert legen, nicht selten ihre Reinheit längst eingebüßt haben). Das Überweltliche fußt im Ewigen; so reizt es diese Welt, die im Zeitlichen fußt, gegen sich auf. Das hat Kierkegaard ausgezeichnet begriffen und dargetan, während Shaw mehr an der Oberfläche haften bleibt und nur sieht, daß die Funktion des überlegenen Geistes bei den „verhältnismäßigen Dummköpfen" Wut erregt. Immerhin bemerkt Shaw, daß auch „amtliche Schufte eines natürlichen Todes in aller Glorie dieser Welt" sterben, und „daß es weitaus gefährlicher ist, ein Heiliger zu sein, als ein Eroberer" — in dieser Welt, muß betont werden; und zwar darum, weil der gewalttätige Eroberer immer auch wesentlich von der Art dieser Welt ist. Christus hingegen, der als der vollendet Mensch gewordene Mensch und „Heilige Gottes" nichts mehr von der Beschaffenheit dieser Welt und somit auch nichts vom gewalttätigen Eroberer an sich hatte, wurde dem Verbrechertod überliefert, aber nicht von jenen, wie Shaw meint, „die seine gute Absicht nicht erraten" konnten, sondern von den Repräsentanten der Mächte dieser Welt, die eben erkannten, daß mit der Herrschaft s e i n e s Königtums die Herrschaft dieser Welt des Wahns, der Lüge und der Gewalttätigkeit ein Ende nehmen müsse. Und der Meinung Shaws, daß „solche, die beides gewesen sind" — nämlich Eroberer und Heiliger — „es erfahren haben, daß der Eroberer den Heiligen retten muß",

ist entgegen zu halten, daß der Eroberer immer auf Kosten des Heiligen zustande kommt und im Sinne des Neuen Testaments kein gewalttätiger Eroberer ein Heiliger sein kann.

Verfolgt man diesen Gedanken weiter, so ergibt sich wieder, daß eine Hierarchie, die in dieser Welt offiziell ist, was ja bedingt, daß in ihr diese Welt auch amtiert, wohl den Eroberer zum Ausdruck bringen kann, aber nicht mehr den Heiligen, und daß demnach auch die angebliche Kirche Christi, das Gebäude dieser Hierarchie, die den gewalttätigen Eroberer eben auf Kosten der Lehre und des Beispiels Christi, des Heiligen Gottes, zum Ausdruck gebracht hat, die Kirche Christi nicht ist und nicht sein kann.

Gegen die Kirche als den gewalttätigen Eroberer ist der letzte Sturmangriff Johannas gerichtet, der das Wesentlichste ihrer Seele darstellt, das ihre äußerliche kriegerische Laufbahn nur mehr als einen beinahe kindlichen Notbehelf erscheinen läßt, unternommen, um durchzusetzen, was ihre Jugend als das Rechte erkannt hat und schließlich dazu dienend, das Überweltliche, das sie besetzt hält, dieser Welt und der herrschenden Kirche gegenüber entscheidend zur Geltung zu bringen. Johanna ist antikirchlich und antihierarchisch; ihr im christlichen Sinne über den Tod hinaus protestierendes Verhalten gegen das repräsentierte Christentum der Kirche zeigt das Christliche als ein Antikirchliches und Antihierarchisches auf. Im Sinne des Neuen Testaments kann es in dieser Welt keine offizielle „verehrungswürdigste Hierarchie" geben, wie dies Shaw für möglich hält, der ganz unzutreffend das Antiklerikale an Johanna betont und auch Päpste als antiklerikal bezeichnet, weil sie an den Priestern viel auszusetzen hatten. Dieses Antiklerikale trifft nicht im geringsten den Kern der Sache, den Kern des Protestantismus Johannas, der das Christentum dartut als Protestation, die sich nicht gegen die Auswüchse an Kirche und Klerus richtet, sondern gegen die offizielle Institution der Kirche und ihrer Hierarchie, als gegen den Auswuchs des Christentums. Antiklerikal zu sein ist damit

nicht einmal notwendig verbunden, weil der einzelne Priester immer noch, im Gegensatz zur offiziellen obersten Amtsstelle der Kirche, die Lehre Christi in Wahrheit vertreten und, wie mancher strenge Orden, auch Überweltlichkeit existenziell zum Ausdruck bringen kann.

Wie unsagbar erbärmlich aber nimmt sich diese Welt aus, wenn wir das Leben Johannas betrachten, die sich um ihr Vaterland außerordentlich verdient gemacht hat, ein reines und mühsames Leben führte und schließlich doch von einer offiziellen gerichtlichen Machenschaft der herrschenden Kirche, eines Offiziellen in dieser Welt, das sich für die Kirche Christi ausgibt, in ihrem neunzehnten Jahr als „Ketzerin, Gotteslästerin und Hexe" abgeurteilt und verbrannt wird; und nachher noch die Anmaßung dieser Kirche, Johanna zu rehabilitieren, anstatt die Frage aufzuwerfen, ob sie, die römische Kirche, der das Justizverbrechen zur Last fällt, je rehabilitiert werden kann?

Nehmen wir darum die Heiligsprechung Johannas als das Einbekenntnis der römischen Kirche, daß sie, die Mutterkirche im Offiziellsein in dieser Welt, der Herd der Verwirrung ist, die überall, wo das Religiöse in Frage steht, bei den sogenannten christlichen Völkern um sich gegriffen hat. Wie sollte es auch anders sein können, wenn die offizielle Wertung von Gut und Böse am Menschen im Urteilsbereich der herrschenden Kirche, die als Kirche Christi auftritt (Christi, der die Wahrheit ist, die war, ehe denn Abraham war) sich so verändern kann, daß eine Person gerade der Eigenschaften wegen, die in ihr ein Seherisches, ein Prophetisches, ein mit Offenbarung Verknüpftes vermuten ließen und sie darum vor fünfhundert Jahren als Ketzerin, Gotteslästerin und Hexe auf den Scheiterhaufen brachten, in der Gegenwart heilig gesprochen wird? Es muß doch höhere Fügung sein, was die Kirche zu dieser Heiligsprechung drängte und ihr zugleich zu erkennen verwehrte, was sie eigentlich damit getan hat. Denn jetzt ist es eine ihrer eigenen Heiligen, die wider sie zeugt und sie ver-

neint, als die Kirche Christi sowohl wie als die autoritative Repräsentantin des Christentums.

* * *

Ich komme zum Abschluß, nachdem ich aufgezeigt zu haben glaube den nie endenden Kampf zwischen Welt und Mensch. Je mehr die Menschen Gott gegenüber das Dasein eigenmächtig ordnen wollen, umso mehr gestalten und festigen sie diese Welt, die die größte Widersacherin des Menschen ist. Staat und Kirche, die bedeutendsten Machtgebilde dieser Welt können darum nie Freunde des Menschen sein, der dieser Welt ja auch nicht Freund sein kann, um nicht Gottes Feind zu werden. Demnach erhalten diese Machtgebilde, rein menschlich und christlich gesehen, erst ihre Berechtigung, je weniger sie in Erscheinung treten.

Das Raubtierartige am Staate werden die Menschen immer noch eher gewahr als jenes an der Kirche, und doch ist diese darauf aus, dem Menschen die eigenen geistigen Güter zu rauben und sich ihn auch in seinem Gottesverhältnis einzuordnen, während der Staat den Menschen doch nur in seinem äußeren Verhalten und in seinem öffentlichen Wirken sich untertan zu machen strebt. Freilich, mit der Deifizierung des Staates erhält seine Machtbefugnis eine ganz ungebührliche Ausdehnung, mit der das Eingehen der geistigen Rechte und Pflichten des Menschen notwendig verbunden ist, so daß auf der einen Seite die Versklavung, auf der anderen, auf der der Machthaber, die Bestifikation des Menschen bewirkt wird. Und wenn mit einem solchen Staat die Kirche noch mitgeht, verkehrt sie das Christentum, das die Vollendung des echten Menschlichen, der wahren Humanität sein soll, ins Gegenteil seiner Bestimmung. Man stelle sich dann ihr existenzielles Verhältnis zu Christus vor, der die Menschwerdung des Menschen vollendet gelebt und diese insofern als ein Gotteilhaftigwerden des Menschen wahrnehmbar gemacht hat, als sie den Menschen nach Gottes Wohlgefallen gestaltet, so daß Gott von seinem Bilde wieder in ihm vorfindet. Und diese Deifika-

tion des Menschen — die einzig mögliche —, die für die Immanenz Gottes spricht und zum Begehren des Christen gehört, müßte, wo sie verwirklicht wird, auf Staat und Kirche auch so einzuwirken vermögen, daß sie nicht mehr in Erscheinung treten.

Vorläufig freilich sieht es nicht darnach aus, und es spricht für das Wachstum dieser Welt des Wahns, der Lüge und der Gewalttätigkeit, daß gerade in Rom, dem Ausgangspunkt und Sitz der kirchlichen Machtentfaltung, die Deifikation des Staates wahnwitzig betrieben wird mit der ganzen verderblichen Folgeerscheinung für die Gestaltung des Menschen. Darum haben wir in der Gegenwart mehr als in ruhigeren Zeitläuften daran zu erinnern, daß der Mensch- und Christwerdung die gründliche Heraushebung des Menschen aus dieser Welt vorangehen muß, gleichsam als eine diesseitige Auferstehung aus der Organisation zum Tode, als die sich diese Welt in ihrer blindwütigen Eigenmächtigkeit Gott gegenüber darstellt, und daß diese Auferstehung dem großen christlichen Grundgedanken von der Auferstehung der Toten — der eine Glaubensforderung ist — erst einen Halt gibt, sodaß wir ihn einigermaßen denken können.

Der Ausspruch Christi: „Laß die Toten die Toten begraben", gerichtet an einen Menschen, den Christus für geeignet fand, sein Jünger zu werden, scheidet die lebenden Menschen bereits in Lebende und Tote, und als diese sind alle jene zu betrachten, in denen diese Welt herrschend geworden ist, in denen die Eigenmächtigkeit Gott gegenüber zum Ausdruck kommt. Als Schöpfungen dieser Eigenmächtigkeit erweisen sich Staat und Kirche, wie Gesellschaft, Nation, Rasse, insofern sie als das den Menschen Beherrschende auftreten und damit bekunden, daß Gottes Gebote und die Weisungen Christi so außer Acht gelassen werden, daß Menschen-Satzungen und -Gebote Geltung erlangen, die zu ihnen in striktem Gegensatz sind. Jene andern aber, die leben unter den lebenden Toten, müssen in sich der Herrschaft dieser Welt Herr geworden sein, was sie wiederum befähigen muß, die Begriffe Staat und

Kirche, wie auch Gesellschaft, Nation, Rasse, dem Begriffe Mensch unterzuordnen, weil dieser in der Form, wie er von Gott ursprünglich erschaffen und immer gewollt ist, den erlangten Anschluß an das Absolute darstellt, und der Mensch zu dieser Verinnerlichung, seiner Geistestat, nur kommen kann durch eine Betätigung, die den Geboten Gottes und den Weisungen Christi nicht entgegen ist. Demnach ist es noch immer eitel Weltlichkeit, wenn der Mensch in Staat, Kirche, Gesellschaft, Nation, Rasse aufzugehen strebt, und erst die Umkehr, die alle diese Begriffe hinter sich läßt, um in das Erstreben der von Gott gewollten Menschenform aufzugehen, muß Geltung haben, wo das Geistige und Religiöse und seine Vollendung, das Christliche, Geltung hat, weil erst dieses Aufgehen der wahre Sonnenaufgang: der geistige Lebensaufgang des Menschen ist.

Daß das Leben der Menschen auf eine Bahn geraten ist, die es von seiner ursprünglichen Bestimmung gänzlich abzieht, ist von einzelnen religiösen Menschen längst und immer wieder erkannt worden. So sagt auch der religiöse Hilty, sich berufend auf das Alte Testament: „Man fing erst an von Gott zu predigen, als er ein ferner Gott geworden war, und damit nahm dann rasch die Verderbnis überhand". Und der fromme Friedrich Zündel, der den Auferstehungsgedanken ernstlich in sich aufgenommen hat, verweist in seinem Jesusbuch darauf, daß der Mensch ursprünglich nicht für das Sterben erschaffen war, und daß Paulus die Unsterblichkeit erst dem auferstandenen Menschen zuschreibt. So folgert er: daß „jenes Bewußtsein der Unsterblichkeit trotz der Tatsache des Todes dem Menschen sagt, daß er älter ist als das Naturgesetz seines Sterbens". Insofern nun Jesus als Christus die Sünde Adams auf sich genommen und auch den Tod erlitten hat, zugleich aber als der vollendet Mensch gewordene Mensch auch der Mensch war, wie er von Gott gewollt ist, mußte er auch den Zustand vollendet dartun, der den Menschen zu Gottes Ebenbild macht, ihm also das ursprüngliche Sein verleiht, das Gott selber sehr gut fand und das darum

den Tod noch nicht in sich getragen haben kann. Und hier wird menschlichem Denken zugänglich, daß Christus, dem Erlöser, für seine Tat, die einzig dasteht als das „Ereignis der Schöpfung", auch Einzigartiges widerfahren ist, nämlich: sichtbar auferstanden zu sein vom Tode. Die Beschäftigung mit der Person Christi und seinen Taten der Kraft kann in uns diesen Glauben erwecken und festigen, wenn wir sein Auferstandensein auch nicht mehr gewahr werden können, wie es Erwählte seiner Zeitgenossen gewahr geworden sind. Der Glaube als geistige Kraft muß eben auch Schöpfer sein, und als solcher bewirkt er die Realisierung des Nichtgreifbaren. So ist er auch der eigentliche Halt des Menschen und bringt diesen in Verbindung mit dem Unermeßlichen, Unerforschlichen und Ewigen, an das keine Macht dieser Welt heranreicht — an dem alle Macht dieser Welt zerschellt.

Um im Menschen ein Gottesverhältnis herzustellen, das ihn zum Kampfe gegen diese Welt ausrüstet, ist der Glaube unentbehrlich. So macht sich der Glaube auch als Lebensdrang fühlbar, und der nicht endende Lebensdrang wird zum Unsterblichkeitsbewußtsein. Das wehrt nicht dem, was zu sterben bestimmt ist, aber hält sich daran, daß nicht sterben kann, was schon im Leben mit dem Absoluten verbindet. Denn Gott, das absolute Wesen, ist kein Gott der Toten, wie es Christus ja auch vom Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs ausgesagt hat, eine Aussage, die immer noch alle Toten zu Lebenden macht, die im Leben in Seinem Dienste standen, Ihm untertan waren ihrem Streben nach. So ist auch der Gott der heiliggesprochenen Johanna kein Gott der Toten. Und wenn ich an sie denke, wird der Glaube an das Fortleben nach dem Tode auch zum Glauben an die Auferstehung vom Tode, die Johanna zuteil werden muß oder ihr schon zuteil geworden ist mit einem Leben jenseits unserer Wahrnehmung, wo die Sonne noch lichter, der Himmel noch klarer, die Luft noch reiner ist und die Glockentöne noch feierlicher, noch mehr hineinziehend sind in eine mystische Andacht, welche Seligkeit auslöst. Denn unglaubbar ist mir, daß das Leben eines

so jungen Geschöpfes, das in außerordentlicher Weise ehrbar und gläubig Gott und dem Vaterlande gedient hat, zu Ende sein sollte, weil es der Gewalttätigkeit eines vom Wahn gespeisten Machtgebildes dieser Welt erlegen ist. Hier frage ich noch: Was soll die Heiligsprechung Johannas seitens einer Kirche, die doch dieses wahngespeiste Machtgebilde war und noch ist, oder auch, was soll die gütige Beachtung und Gestaltung ihres Lebens seitens eines sich ihr überlegen wähnenden Schriftstellers für Johannas jenseitiges Leben bedeuten? Wie da etwas sich breit macht, als wäre das Leben und Glück der Toten noch abhängig vom Gefeiertwerden in dieser Welt des Wahns, der Lüge und der Gewalttätigkeit, von der doch jene, die — wie Johanna — den Glauben an Gott und an Christus lebten, schon in diesem Leben genesen und auferstanden sind.

Ach, wie albern und betrügerisch ist doch alles, was seitens dieser Welt unternommen wird, um Tote zu feiern und zu ehren, die schon in ihrem Leben diese Welt überwunden haben, und mit deren jenseitigem Leben erst wieder die Menschwerdung des Menschen durch Herstellung des Kontaktes mit dem Absoluten zu verbinden vermag. Hier zeigt sich nochmals der ganze nicht endende Gegensatz von W e l t u n d M e n s c h, und daß nur d e r M e n s c h kraft seiner Innerlichkeit zur Lebensmacht der Toten vorzudringen und ihre Hilfe zu erwirken vermag für die Gestaltung seines diesseitigen Lebens. Aber es ist Verlorenheit, wenn die Kirche als ein Machtgebilde dieser Welt Tote heilig spricht, deren ganze Existenz wider die Gesinnung dieser Welt war, und sich damit den Anschein gibt zu sein, was sie nicht ist. Und wie ihr gegebenes Beispiel, das Politik ist, dann auch von nichtswürdigen Machthabern dieser Welt befolgt wird, sodaß wahrhaft Heilige, die selbst Wölfe sanft und zu brüderlichen Geschöpfen gemacht haben, nun von jenen noch besonders gefeiert werden, deren Machtgier und Gewaltsinn sie selber und die von ihnen geköderten Menschen geradezu zu Raubtieren machte.

Welcher Stern oder Unstern hat mich geführt, daß ich vorläufig einem Staat zugeteilt bin, dem solches Gewaltmenschentum widerlichster Art vorsteht und im Angesicht des Vatikans, der höchsten Amtsstelle der römischen Kirche, und dieser das Wort redend, seine wahnwitzige Machtgier entfaltet, der Ordnung Gottes und allen Menschenrechten Hohn sprechend, ein leibhaftiges Abbild der Fratze dieser Welt, der Hauptwidersacherin des Menschen. Im Bereich existenzieller Christlichkeit könnte der Unhold, dessen Ungeist dem Geiste und aller Wahrheit todfeind ist, keine Stunde seine Herrschaft ausüben. Aber wo ist noch existenzielles Christentum? — Es ist noch am ehesten bei den redlich orthodoxen Juden zu finden, deren Gottesgläubigkeit sie auch Christus ungleich näher sein läßt, als die römische Kirche mit ihrem Offiziellsein in dieser Welt es je war, die darum auch niemals das Gottesverhältnis jener — also der wahrhaft gläubigen Juden, deren freilich schon zur Zeit Christi nur wenige waren — erreicht, geschweige überboten hat. Mit dem, was Christus gelebt und gelehrt hat, ist aber das Gottesverhältnis des Menschen des Alten Testaments auch überboten, weil es eben mehr offenbar gemacht worden ist. Seither ist der Widerweltsinn Existenzbedingung für das Gottesverhältnis des wahren Christen als des Mensch gewordenen Menschen. Die offizielle Kirche jedoch hat den Widerweltsinn niemals in sich aufgebracht. So gab sich der gründlichste Irrtum für die gründlichste Heilslehre aus, und was durch diese Kirche als Christentum Geltung erhielt, trug immer noch diese gottlose Welt als Bestandteil in sich. Versteckte Gottlosigkeit aber ist schlimmer und Gott widerwärtiger als offene; es gibt dem Gedanken Raum, daß offene Gottlosigkeit dem Aufkommen des wahren Christentums als des Reinen Menschentums auch näher, auch willkommener ist.

Nun nochmals Umschau haltend, ist es wieder der Osten, vor dem mein Schauen anhält. Seine offene Gottlosigkeit und mit ihr die Verankerung im Unglauben, die er zum Ausdruck bringt, — weil ihm der Glaube an Gott abhanden gekommen

ist durch sein Gewahrgewordensein der übervielen Gottlosigkeiten, die von „christlichen“ Staaten und „christlichen“ Machthabern, die Gott im Munde führten, geübt worden sind, — ist wie ein Wetterleuchten im finstren Gewölk, das über dieser „christlichen“ Welt drohend lagert. Hat sich doch die ganze sogenannte „christliche“ Zivilisation als ein Raubbau erwiesen, in dem Völkerkriege, Ketzer- und Hexenverbrennungen, Sklavenhandel, Leibeigenschaft und zuletzt die Kolonienwirtschaft, lauter Verbrechen gegen echte Menschlichkeit und wahre Humanität, deren Vollendung das wahre Christentum sein soll, mit offizieller Genehmigung sich abspielten. Das Recht der Bodenständigkeit, eines der ursprünglichsten Menschenrechte, wurde dabei mit Füßen getreten. Nun haben wir innerhalb der europäischen Christenheit, die der Weltkrieg noch schlechter gemacht hat, dasselbe rechtlose Vorgehen seitens der vermeintlichen Sieger, die einem Patriotismus fröhnen, der schon von Alters her soviel Unheil über die Völker gebracht hat und der nicht nur „n i c h t a l l e s i s t“, wie eine edle Engländerin, Edith Cavell, die mitten im Weltkrieg ungescheut christusgläubig handelte (was überall lebensgefährlich gewesen war und ihr auch seitens eines deutschen Militärgerichtes die Verurteilung zum Tode eintrug), sich ausdrückte, sondern geradezu zum Fluch für die Völker wird, die sich ihm blind ergeben, zumeist freilich erst aufgestachelt und irregeführt von ruchlosen Machtstrebern, die Patriotismus vorschützen müssen, um sich in Macht zu setzen und zu halten und ihre Untaten zu beschönigen. Das falsche Spiel, das mit Gott und dem Christentum und dem Vaterland so lange schon getrieben wird, hat die westeuropäischen Mächte innerlich längst zersetzt, sodaß sie selbst nicht mehr mit ihrer Gesinnung im Absoluten Stand zu fassen vermögen, und so treiben sie es weiter, wiewohl sie selber ihr Spiel als falsch erkannt haben. Die Kirche aber spielt dieses falsche Spiel mit als Repräsentantin der politischen Form, die niemals bei Christus und nur in dieser Welt Geltung hat. Und so kommt der frechste Falschspieler noch zu besonderer Beachtung und besserer

Geltung. So im verrohten Italien des Duce, das mit seinem Talglicht den Tag ausbrennen will, mit Trug die Wahrheit vernichten, und seiner feigen Gottlosigkeit Gott und Götter vorsetzt im Bunde mit der Kirche. Aber Gott läßt seiner nicht spotten. Schon verdichtet sich das Gewölk, das über dieser politischen Welt lagert, und vom Osten her leuchtet es stärker. Und wenn die Staaten die Völker verfeinden und zu Tode hetzen, müssen die Völker selber handeln und einander zum Wohle verhelfen ohne Staaten. Die offen bekannte Gottlosigkeit Rußlands — vielleicht der Anfang eines Strafgerichtes, das über das verkirchlichte widerchristliche Europa hereinbrechen wird — läßt immer noch Raum offen für eine Betätigung mit Gott, für den redlichen christlichen Glauben, der sich im Werke zeigt und kein Hochhinauswollen kennt, für das Erwachen eines Strebens zur Menschwerdung des Menschen. Denn offen bekannte Gottlosigkeit kann nur eine Reaktion sein auf ein falsches Spiel mit Gott. Schon hat auch Rußland im Gegensatz zum total ungeistigen schwarzen Italien von heute erkannt, daß Gewalttätigkeit nie zum Ziele führt, wenn das Ziel einigermaßen ein geistiges ist; und das muß es umsomehr sein, je mehr es von Dauer sein soll. Die Ziele, die sich Rußland gesteckt hat, sind zweifellos auch mehr geistiger Natur als jene der imperialistisch eingestellten Staaten Europas.

Darum sollte ein Volk, das schwer gelitten und vom Leiden wohl auch gelernt hat — ich meine das deutsche, dem mich die Sprache zuträgt — weniger an Staatenbau denken, dafür umso mehr trachten, echte Menschlichkeit und wahre Humanität in sich auszubilden, wie auch äußerlich die Verbindung mit dem Osten herzustellen suchen, der sicher auch solchem Streben mehr Raum läßt als die trügerische Hochkultur des Westens, die ihres Nimbus entkleidet ihre Widermenschlichkeit nicht mehr verbergen kann. Was wir auf Erden nötig haben, sind auch nicht Großstaaten, noch Kleinstaaten, überhaupt nicht Staaten, sondern M e n s c h e n, die Liebe und Opferbereitschaft aufbringen. Ihre Fahne, die sie hochhalten,

ist rot, und sie kämpfen am besten und zeigen sich am machtvollsten, wenn sie sich allein hinaus und hinein wagen in diese Welt des Wahns, der Lüge und der Gewalttätigkeit, die von jeher des Teufels ist. Der Mensch aber ist Gottes. Und die Gottesschöpfung Erde möglichst von dieser Welt und ihrer Gesinnung frei zu machen und die rote Fahne überall zu hissen zum Zeichen, daß der Mensch mit seinem Gottesverhältnis, liebend und opferbereit, auf Erden Stand gefaßt habe, ist darum auch würdig der Lebensaufgabe des strebenden Christen als des der Menschwerdung lebenden Menschen. Und dieses: der Menschwerdung leben, bereitet auch die Wege dem Eintreffen der Verkündigung: daß Frieden auf Erden sei und ein Wohlgefallen den Menschen.

Und so glaube ich, daß, wo bessere Menscheneinsicht waltet, man auch begehrt, rot beflaggt zu sehen, und daß, wo redliche Menschenherzen schlagen, man mit mir einstimmen muß in den Ruf: Die rote Fahne hoch!

Varena, Herbst 1925 bis anfangs März 1926.